

POLIS



Für Frauen

eine Rolle vorwärts

- eine Rolle rückwärts?

Familienleben heute

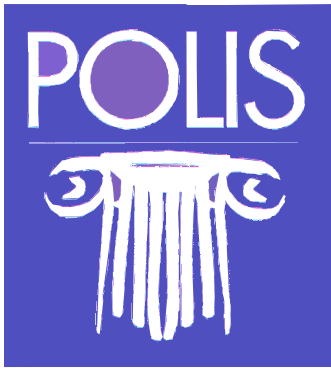
Von Liebe - Zeit - Geld - Macht

Mechtild M. Jansen, Regine Walch



Eine Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung

17



Für Frauen eine Rolle vorwärts - eine Rolle rückwärts?

Familienleben heute

Von Liebe - Zeit - Geld - Macht

VORWORT

Immer noch wird den Müttern die Hauptverantwortung für die Familie, die Erziehung der Kinder, die Haus- und Erziehungsarbeit überantwortet. Scheitert der Familienentwurf, kommt es zur Trennung, so bleiben in 90% der Fälle die Kinder bei ihren Müttern, so daß die Versorgung in ihren ‚Händen‘ und in ihrer ‚Zeit‘ bleibt.

Das Bild von Familien und Müttern wird in unserer Gesellschaft stark idealisiert und ideologisiert. Dies verleitet zu heftigen Kontroversen, die auch in die politische Debatte Eingang gefunden haben, vor allem wenn es um familienpolitische Maßnahmen geht oder wenn nach der Verantwortung für Fehlentwicklungen bei Kindern und Jugendlichen gesucht wird.

Mit diesem Polis-Heft möchte die Hessische Landeszentrale für politische Bildung einen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion leisten. Das magische Viereck von Liebe - Zeit - Geld - Macht, in dem die meisten Mütter sich bewegen, wird aufgebrochen, so daß die Bedeutung jedes einzelnen Aspektes sichtbar werden kann. Hierdurch wird deutlich, welcher Druck heute auf Müttern und Familien lastet und welcher Drahtseilakt zu erfüllen wäre, wenn alle vier Dimensionen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen würden. Es zeigt auch: Familienpolitik kann nicht von Mütterpolitik getrennt werden.

Wir hoffen, daß mit der Veröffentlichung der folgenden Texte die Akzeptanz wächst, die Forderungen von Müttern nach einer gerechteren Verteilung von Liebe - Zeit - Geld - Macht zwischen Frauen und Männern ernstzunehmen und die Umverteilung anzugehen.

September 1995

Mechtild M. Jansen, Regine Walch

(Die vorliegenden Texte basieren überwiegend auf Vorträgen, die die Autorinnen und Autoren im Rahmen des 2. Hessischen Mütterkongresses am 18. Juni 1994 in Langen gehalten haben.)

Der Kongreß wurde veranstaltet von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, dem Hessischen Mütterbüro Langen, dem Mütterzentrum Langen e.V. und den Frauenbeauftragten der Stadt Langen und des Kreises Offenbach.

Familie im Wandel

Bestandsaufnahme, Fakten, Politik

Regine Walch

Eine Vorbemerkung:

Die Vereinten Nationen haben das Jahr 1994 zum Internationalen Jahr der Familie proklamiert und damit die Familie ins Zentrum der öffentlichen Diskussion gerückt. Bei allen Bedenken gegenüber der Fülle von Sonntagsreden förderte dies meines Erachtens die Chance, der Familie zu helfen, sie auf den Diagnosestuhl zu setzen und Lobbyarbeit zu machen, die sie dringend braucht.

Was ist Familie? In den letzten Jahren ging es in der öffentlichen Diskussion vor allem um den ‚Patient Familie‘. Es kam ans Tageslicht, daß Familie, als der vermeintliche Ort von Liebe und Zuwendung, für Frauen und Mädchen auch ein bedrohlicher Ort der brutalen Gewaltanwendung ist. Andere Irritationen oder Verunsicherungen über die Familie rühren daher, daß immer wieder ihr Verschwinden prognostiziert wird. Insbesondere in den Medien wird der Zerfall oder die Auflösung der Familie angekündigt, was wiederum die konservative Seite provoziert, den Zerfall des Abendlandes an die Wand zu malen.

Neuere familiensoziologische Untersuchungen zeigen für die Bundesrepublik, daß dies ganz und gar nicht der Fall ist. Die Familie gibt es noch immer, sie hat sich bloß gewandelt und wandelt sich noch. Sie ist zahlenmäßig allerdings, gemessen an der Gesamtpopulation, geschrumpft. Daß die Familie lebt und sich entwickelt, ist aufgrund der empirischen Ergebnisse nicht anzuzweifeln. Gestritten wird jetzt über die Interpretation dieser Tatsachen, beispielsweise darüber, welche Auswirkungen diese Entwicklung auf die innerfamiliären Beziehungen hat, welche gesellschaftlichen Veränderungen der Wandel von Familie nach sich zieht. Die Meinungen über Ursache und Wirkung gehen dabei auseinander, je nachdem ob die Entwicklung als Ausdruck von mehr Selbstbestimmung und als Auflösung starrer, das Individuum ein-

schränkender Strukturen gesehen oder ob sie als Aufkündigung der Solidargemeinschaft interpretiert wird. Kontrovers sind auch die Positionen über Konsequenzen, die von der Politik angesichts des Wandels gefordert werden. Die einen beschwören eine nie wirklich gewesene familiäre Idylle und fordern eine starke staatliche Hand gegen die Verfallstendenzen und die Rückkehr der Frau ins Haus, die anderen wollen, daß Politik endlich die gesellschaftliche Realität akzeptiert und neben der traditionellen Kernfamilie die anderen Familienformen anerkennt und staatlich unterstützt. Einhellig ist die Überzeugung, daß für die Familie heute viel zu wenig soziale und finanzielle Unterstützung geleistet wird, insbesondere vom Staat. Die Mahnungen des Bundesverfassungsgerichtes mit seinem Urteil 1 992 stehen immer noch unerfüllt auf der politischen Tagesordnung.

Ich möchte zur Vertiefung des Themas vier Fragen nachgehen.

1. Wie sieht der Wandel der Familie aus? Was läßt sich aus den neueren empirischen Untersuchungen ablesen?
2. Welche Ursachen gibt es für diesen Wandel? Kann man tatsächlich von einem Prozeß der Entsolidarisierung in unserer Gesellschaft sprechen?
3. Wie sieht der Familienalltag heute aus, wenn bei der Betrachtung die unterschiedliche Wirklichkeit von Mann und Frau berücksichtigt wird? Haben sich die Geschlechtsrollen verändert?
4. Auf welchen Feldern muß die Familie unterstützt werden? Wo fehlt Politik bzw. wo muß sie handeln?

1. Familie heute

Es gibt nichts zu deuteln, der klassische Familienverband Vater-Mutter-zwei Kinder lockert sich. In der Familiensoziologie wird von einer Pluralität der Familienformen gesprochen: Alleinerziehende, Stieffamilien, Folgefamilien, Patchwork-Familien sind neben der Kernfamilie gelebte Familienformen. 15% der Familien sind Ein-Eltern-Familien, was in 90% der Fälle bedeutet, daß die Mutter ihr Kind oder ihre Kinder allein er-

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

zieht. In Ostdeutschland sind es sogar etwas mehr. Auffallend ist, daß Partner, wenn sie Kinder bekommen oder Kinder haben, die Ehe der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft vorziehen. Es wächst zwar die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, sie haben allerdings nur 4% Kinder.

Wenn man einerseits von der Rollenbesetzung in der Familie und andererseits vom Familienbildungsprozeß ausgeht, kann man zu einem verwirrenden Zahlenspiel kommen, das die Vielfalt der Familienformen dokumentiert.

„Zählt man die theoretisch möglichen unterschiedlichen Familientypen aufgrund der unterschiedlichen Rollenbesetzungen (Eltern/Mutter- / Vater-Familien) und Familienbildungsprozessen (durch Geburt, Adoption, Scheidung/ Verwitmung, Wiederheirat) zusammen, so ergeben sich zunächst acht verschiedene Familienformen, wobei sich bei Differenzierung der Eltern-Familie zwischen formaler Eheschließung und nicht-ehelicher Lebensgemeinschaft die Zahl von Familienformen auf elf erhöht. Mit anderen Worten: die traditionelle oder herkömmliche Eltern-Familie ist nur noch eine unter elf möglichen Familienformen.“ (Nave-Herz, 1993, S.18)

Entlang der Biographie eines Menschen, d.h. während eines einzigen Lebens, kann es zu mehrfachem Wechsel der Formen kommen. Eine Frau oder ein Mann lebt hintereinander unterschiedliche Familienformen jeweils bedingt durch Scheidung, Verwitmung, Wiederheirat etc.

Unterschiedliche Familienformen sind zwar keine ganz neue Erscheinung unseres Gemeinwesens, beispielsweise war im letzten Jahrhundert war die nichteheliche Lebensgemeinschaft verbreitet -, sie und alle anderen waren aber nicht wie heute gesellschaftlich akzeptiert und zogen in jedem Falle Armut und soziale Ausgrenzung nach sich. Heute dagegen ist jede Familienform sozial anerkannt und ökonomisch relativ sicher lebbar.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Tendenz eines stetigen Anstiegs der verschiedenen Familienformen bei

gleichzeitiger Abnahme der traditionellen Elternfamilie zu beobachten ist.

Aus der Perspektive der Kinder sieht das noch einmal ganz anders aus. Sie leben überwiegend in stabilen Familienverhältnissen. In einer Untersuchung kommt das Deutsche Jugendinstitut zum Ergebnis,

„daß über 90% aller Kinder in der BRD in der Eltern-Familie bis zum Alter von 14 Jahren leben, dann erst sinkt der Anteil stärker; aber dennoch verbleiben 85% bis zum Alter von 18 Jahren in dieser ihrer Eltern-Familie. Oder umgekehrt: nur knapp 10%, später 15% aller Kinder und Jugendlichen verteilen sich auf die anderen elf Familienformen - oder soll man sagen: bereits 10 bzw. 15%?“ (Nave-Herz 1993, S.22)

Wie kommt es, daß so viele Kinder in ‚normalen Familien‘ leben, wo doch jede dritte Ehe geschieden wird? Eine Ursache beruht darauf, daß der Anteil der Familienhaushalte an der Gesamtzahl der Haushalte immer kleiner wird. Umgekehrt, es gibt immer mehr Ehen und Lebensgemeinschaften, die kinderlos sind. 20 von 100 Ehen bleiben kinderlos. In der Altersgruppe der 30-40jährigen stehen heute ca. 2 Millionen Menschen, die ohne Kinder leben, 2,4 Millionen Menschen gegenüber, die mit Kindern leben. Diese wachsende Gruppe der kinderlosen Ehen ist gleichzeitig die, die sich schneller und öfter scheiden läßt. Die Zahl der Ehescheidungen ist bei ihnen am höchsten. Wenn es bei Familien mit Kindern zur Scheidung kommt, dann oft erst in der nachelterlichen Phase, wenn die Kinder aus dem Hause sind. Je kinderreicher Familien sind, desto niedriger ist die Scheidungsquote.

Für Kinder trifft die Vielfalt der unterschiedlichen Lebensformen nicht so stark zu wie für Erwachsene. Die Mehr-Kinder-Familien nehmen ab, die Familienformen konzentrieren sich auf das Leben mit einem oder zwei Kindern. Nicht die Lebensformen der Kinder sind pluraler geworden, sondern die der Erwachsenen. Beispielsweise wächst der Anteil der Ehen mit zwei Haushalten, dem ‚getrennt-zusammen-Leben‘ (‚Living-Apart together‘), besonders bei den Ehen, in denen beide Karriere machen (‚Dual-Career-

Ehen'), stark an.

In welchen Familienformen gelebt wird, unterscheidet sich regional sehr stark. Je nachdem ob es sich um städtische oder ländliche Regionen handelt, ändert sich auch die Häufigkeit der einen oder anderen Lebensform. Die neuen Lebensformen entwickeln sich vor allem in den Großstädten, in denen zunehmend weniger Familien leben. In Frankfurt wachsen Kinder nur noch in einem Viertel aller Haushalte auf. Hans Bertram weist aber darauf hin, daß dies vor allem ein Phänomen der urbanen Zentren ist, weil dort Alleinstehende, Singles, wohnen. Dahinter sei nicht ein Verfall von Werten zu vermuten, sondern dies sei ein Urbanisierungseffekt, der schon früher, in den 20er und 30er Jahren, zu beobachten war. 1939 waren in Berlin 36% der Wohnbevölkerung alleinstehend. Doch selbst wenn man dieser Interpretation zustimmt, dann ist die Tatsache nicht zu übersehen, daß Familien, in welcher Form auch immer, quantitativ keine dominante Lebensform mehr sind, daß sie zu einer marginalen Randgruppe werden. Und das wiederum birgt zweifellos die Gefahr, daß sie gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden, wenn sie keine starke Lobby mehr haben, die familienpolitische Forderungen äußert und auf ihre Durchsetzung drängt.

Ein weitere Neuheit bezüglich der Familie ist, daß das Leben in der Familie, die Familienphase, für jeden Einzelnen, auch für Frauen, seinen dominanten Charakter verloren hat, da die Familienphase heute innerhalb einer Biographie eine transitorische Phase ist. Allein daraus resultiert ein Bedeutungsverlust der Familie. Dies hat nichts mit einer mangelnden Generationensolidarität zu tun, sondern schlicht und ergreifend mit dem Umstand, daß die Menschen länger leben, weniger Kinder haben und sie in einem kürzeren Abstand kriegen. Die Familienrolle erfüllt nicht mehr die ganze Lebensperspektive. Dies bringt gerade für Frauen eine bedeutsame und weitreichende Veränderung mit sich. Früher deckten sich Frauen- und Mutterrolle, heute liegen vor und nach der Familienphase eigenständige Lebensabschnitte.

Trotz ihres Bedeutungsverlustes hat die

traditionelle Familie aber an subjektiver Wertschätzung wenig verloren. Empirische Ergebnisse zeigen, daß sich Männer wie Frauen, die nicht diese Form leben, sie dennoch gerne leben würden und sich selbst oft als verhinderte Elternfamilien fühlen. (Nicht zuletzt die Bilder der Werbung schüren die Sehnsucht und den damit verbundenen Konflikt).

Auch die Lust auf Familie ist bei den jungen Menschen da. Was sich geändert hat, ist die Lust zu heiraten, die bei den Jüngeren geringer geworden ist. Während sich die Einstellung zur Institution Ehe geändert und sie an Bedeutung verloren hat, haben Partnerschaft, Familie und Kinder laut einer Allensbacher Untersuchung von 1985 einen zentralen Stellenwert für die Einzelnen. „Die Ansprüche an die Qualität der Beziehungen sind gestiegen und waren noch nie so hoch“. Wenn die Ansprüche an eine Partnerschaft wachsen, kann die Enttäuschung hinterher umso größer sein. Enttäuschender verlaufen die Ehen aber offensichtlich für Frauen. Darin ist sicherlich eine der Ursachen für die hohe Scheidungsquote zu suchen, da Scheidungen überwiegend von Frauen eingeleitet werden. Befragungen des Deutschen Jugendinstituts widerlegen die Behauptung, daß junge Leute keine Kinder mehr haben wollen, im Gegenteil, viele wünschen sich Kinder. Die Antworten belegen aber auch in der Einstellung zu Kindern einen deutlichen Unterschied zwischen Männern und Frauen.

„Geblienen ist auch die Tatsache, daß es bei der Einstellung zu Kindern einen geschlechtsspezifischen Unterschied gibt. Die weiblichen Befragten räumen Kindern in ihrem Leben - unabhängig vom Alter - einen viel höheren Stellenwert ein als Männer. Sie wollen Kinder aufwachsen sehen und haben Spaß daran und verbinden Kinder mit der Sinnfrage ihres Lebens, während Männer eher den Nutzeffekt sehen.“

2. Ursachen für den Wandel der Familie

Eine der Ursachen für den Wandel der

traditionellen Familienstruktur wird in der zunehmenden Individualisierung gesehen. Historisch betrachtet, führte die Individualisierung des Mannes, seine Konstituierung als Bürger und seine Freisetzung als Lohnarbeiter zu seinem Exodus aus der häuslichen Gemeinschaft hinein in die öffentliche Sphäre. Für die Frau hingegen, der die Rechte als Bürgerin verweigert wurden, führte diese Entwicklung zu einer Verhäuslichung. 206 Jahre nach der Französischen Revolution, 50 Jahre nach der Verankerung des Gleichheitsgrundsatzes im Grundgesetz der Bundesrepublik und 25 Jahre nach einer Bildungsreform, die den Frauen den Zugang zu gleichen Bildungschancen eröffnete, haben die Frauen ihr Recht auf ein Stück eigenes Leben (Beck-Gernsheim) erkämpft, wenn auch begrenzt. Steigende Berufstätigkeit, vor allem in qualifizierten Beschäftigungen, die Doppelorientierung auf Beruf und Familie prägen die weiblichen Lebensentwürfe heute.

Dieser Nachholprozeß der Frauen in Bezug auf ihre Individualität bringt den Frauen allerdings den Vorwurf ein, sie würden die gesellschaftliche Solidarität aufkündigen, sie seien verantwortlich für die Desolidarisierungstendenzen in der Gesellschaft. Innerhalb der Familie führt ihre Berufstätigkeit nicht selten zum Konflikt mit dem Ehemann bzw. dem Lebenspartner. Frauen stehen deshalb auch nicht selten unter dem Druck, ganz persönlich beweisen zu müssen, daß ihre Erwerbsarbeit nicht auf Kosten der Familienarbeit geht.

Wie ist denn nun die Rede von der Entsolidarisierung der Gesellschaft zu beurteilen? Demokratie basiert auf der Freiheit und Selbstbestimmung des Einzelnen; Autonomie, Subjektivität und Individualität sind Leitbilder. Ob damit die Freiheit von sozialen und familiären Bindungen verstanden wird, ist eine Frage. Bisher entwickeln gerade Frauen eine Lebensrealität, in der ihre Freiheit immer an der des Anderen gemessen wird. Ihre Freiheit ist begrenzt durch ihre Verantwortlichkeit für andere, für Kinder und Angehörige, ihr Bild von Freiheit schließt Fürsorge und Verantwortung ein, sie orientiert sich nicht an dem

marktwirtschaftlich bestimmten Motto „Jeder ist sich selbst der nächste“.

Ich erinnere daran, daß mindestens 85% der Pflegefälle zu Hause von den Töchtern und Müttern gepflegt werden. Fast 95% der unter dreijährigen Kinder werden zu Hause von den Müttern betreut. Diese Zahlen lassen die Rede von der Entsolidarisierung eher als interessengeleitete Schwarzmalerei vermuten. Zumindest ignoriert sie die Leistung der Frauen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß sich traditionelle Solidaritätsformen gelockert haben und weiter lockern. Doch es sind neue Formen entstanden: Nachbarschaftshilfen, Elterngruppen, Selbsthilfe-Initiativen, ehrenamtliches Engagement. Diese Entwicklung weist darauf hin, daß neue Wege gesucht und gefunden werden, Selbstbestimmung und Gemeinwesenorientierung zu integrieren. Freilich bleibt das grundsätzliche Problem „Solidaritätspotentiale in einer individualisierten Kultur“ (Kaufmann) zu finden und zu mobilisieren, virulent. So gesehen, drängt sich die Frage auf, wer denn die Träger der Solidarität sind, wenn weniger Frauen „umsonst und aus Liebe“ bereit stehen.

3. Über den Familienalltag für Frauen und Männer und die Zukunft der Familie

Auch für Frauen existiert ein (neues) Problem. Der Wunsch nach Selbstbestimmung, der gesellschaftliche und persönliche Anspruch nach Individualität und die Berufsorientierung stellt Frauen vor einen großen Konflikt, sie müssen die Realisierung dieses Wunsches mit ihrer Familienorientierung vereinbaren. Und dies beschert ihnen die Mühen eines täglichen Balanceakts.

„Die Familie krankt an der Nicht-Übereinstimmung von Familienleben und dem männlichen bzw. weiblichen Lebenslauf“ (Helga Krüger). Familie und der auf Vollzeit-Erwerbsarbeit reduzierte Lebenslauf von Männern paßt traditionsgemäß zusammen, Familie hat dann eine Unterstützerfunktion. Familienarbeit und Erwerbsarbeit, die beide den Anspruch auf vollständige Verfügbarkeit haben, passen aber mit dem modernen

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

weiblichen Lebensentwurf, mit seiner Doppelorientierung nicht zusammen. Es ist geradezu eine gesellschaftliche Hinterhältigkeit, zu suggerieren, daß eine gute Berufsausbildung einen guten Job bringt und daß eine gute Mutter nur eine 24-Stunden-Mutter ist. Solange diese Hinterhältigkeit ihre Wirkung nicht verfehlt, solange werden Frauen größere Drahtseilkünstlerinnen bleiben müssen als Philip Petit. Der tägliche Balanceakt zwischen den beiden Bereichen fordert von den Frauen neben den hohen psychischen und physischen Kosten auch materielle Verluste durch die familienbedingten Unterbrechungen ihrer beruflichen Laufbahn sowie durch eine extrem unzureichende Alterssicherung.

Im übrigen wird noch immer nicht hinreichend zur Kenntnis genommen, daß die außerhäusliche berufliche Tätigkeit von Frauen nicht nur auf ihren Emanzipationsdrang zurückzuführen ist, sondern der schlichten Tatsache geschuldet ist, daß Männer in der Regel gar nicht mehr die Familienernährer sind, weil ihr Einkommen nicht ausreicht oder keines da ist.

Soll die Familie, in welcher Form auch immer, eine Zukunft haben, muß zwischen beiden Bereichen, Familie und Erwerbswelt, ein Gleichgewicht hergestellt werden, beispielsweise durch die Veränderung von Zeitstrukturen in der Erwerbswelt -Stichwort: familienfreundliche Arbeitszeiten -, durch die Öffnung des Arbeitsmarktes für Frauen und vor allem durch den Einstieg der Männer in die Familienarbeit.

Solange dem Individualisierungsprozeß der Frauen und ihrer Ablehnung der ihnen traditionell zugeschriebenen Rolle nicht eine stärkere Umverteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern folgt, solange wird sich das Randgruppenrisiko der Familie vergrößern und das damit verbundene Armutsrisiko der Frauen.

„Die Zukunft der Familie wird sich daran entscheiden, ob es gelingt, dauerhafte Partnerschaftsbeziehungen auf der Basis praktischer Gleichberechtigung in genügender Zahl und Dauer zu stabilisieren.“ (Kaufmann 1990)

Daraus folgt m.E. ganz klar, daß eine

Verbesserung der Situation der Familien untrennbar mit der Verbesserung der Lebenssituation von Frauen verbunden ist und mit der Fortsetzung einer Frauenpolitik, die ihren Schwerpunkt auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie legt, auf die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie die geteilte Elternschaft, d.h. eine gemeinsame Verantwortung für Kinder, propagiert.

Die Lebensqualität von Familie wird dadurch beeinflußt, wie gut die einzelnen Bereiche - Familie und Beruf (Schule und Freizeit) - ineinander verzahnt werden können.

Wie und mit welcher Anstrengung dies im Alltag, im täglichen Zusammenleben von den Akteuren bewerkstelligt wird, konnte Maria S. Rerrich mit einer Untersuchung nachspüren. Sie zeigt, welche Leistung Frauen und Männer erbringen, damit diese Verzahnung der Lebensbereiche gelingt. Grundsätzlich zeigt das Ergebnis: 1. Wenn beide Elternteile arbeiten, dann arbeiten sie überwiegend in Formen flexibler Arbeitszeiten. 2. Ein gemeinsamer Alltag, d.h. daß die Familie zusammenkommt, ergibt sich nicht automatisch. Wenn es geschieht, dann ist es eine aktive Leistung, an der alle Familienmitglieder stark beteiligt sind. Die Zeitregelungen in den anderen Bereichen, Beruf, Kindergarten, Schule, Freizeit setzen der Familie einen ganz engen Zeitrahmen, so daß es heute eine regelrechte Arbeitsleistung ist, diese unterschiedlichen Zeiten aufeinander abzustimmen und sich zu begegnen.

Die bemerkenswerten Resultate der Untersuchung sind:

1. Der Alltag eines jeden Familienmitgliedes, auch der Kinder, ist sehr komplex.
2. Die Lebensführung muß flexibel sein, jeder muß sich kurzfristig umstellen können, weil Unvorhergesehenes passieren kann (Lehrerin wird krank, Mann muß auf Dienstreise etc.).
3. Der Alltag wird zunehmend bewußt und rational organisiert (Führen eines Terminkalender, in den auch die Freizeit eingetragen wird oder wer die Kinder wo abholt etc.).

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

4. Bei dieser Alltagsorganisation gibt es Verlierer und Gewinner; d.h. es gibt welche, die mehr unter dem Organisieren leiden als andere, die es als Überforderung erfahren. Man kann sagen: Je höher das Einkommen, desto besser die Ressourcen, desto leichter die Alltagsbewältigung. Aus diesen Gründen kommt es zu sozialen Differenzierungen.

5. Es gibt charakteristische geschlechtsspezifische Unterschiede. Die Verantwortung für die Herstellung eines gemeinsamen Familienalltags liegt in den meisten Fällen bei den Frauen.

Die ständige Organisation ist ihre Aufgabe; für das materielle Wohl der Familie sorgt in der Regel der Mann.

6. Der Alltag gelingt nur, wenn zumindest eine weitere Frau daran mitwirkt: Putzfrau, Oma, Kinderfrau.

Resumee: Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat sich nicht verändert. Verändert hat sich die Arbeitsteilung zwischen Frauen.

„Tag für Tag fügen insbesondere Frauen - mit manchmal enormen physischen und psychischen Kosten - mehr oder minder erfolgreich etwas zusammen, was strukturell eigentlich auseinanderstrebt: ihren Beruf und seinen Beruf, unterschiedliche Tagesabläufe der Kinder, der Eltern, der Oma, die verschiedenen Freizeitaktivitäten und noch vieles mehr. Ständiges Jonglieren und Kompromisse-Finden zwischen sehr unterschiedlichen Anforderungen ist nicht selten die Folge. Das Puzzle ist nicht selten so difizil, daß selbst so etwas Alltägliches wie die Erkältung eines Kindes den täglichen Handlungsablauf einer Mutter ... völlig aus dem Lot bringen kann.“ (Rerrich, 1993, S.183ff.)

4. Herausforderungen an die Politik

Die politische Diskussion wird m.E. zu stark von der Familienrhetorik beherrscht, wirklich kinder- und familienfreundliche Gesellschaftspolitik fehlt aber. Politiker halten an einer eheorientierten, statt familienorientierten Steuer- und Sozialpolitik fest, die

die Familie schwächt. Immer noch wird in unserer Gesellschaft der Kindernutzen sozialisiert und Kinderlasten privatisiert (Warnfried Dettling). Die Gesellschaft lebt ganz selbstverständlich von den Leistungen der Familie, vor allem der Frauen. Dies muß Politik ändern, wenn sie der Familie eine ‚sichere Zukunft‘ geben will.

Für viele Familien, insbesondere alleinerziehende Mütter, ist das Leben mit Kindern zu einem Armutsrisiko geworden. Immer mehr Familien kommen trotz mittlerer Erwerbseinkommen nicht mehr ohne Sozialhilfe über die Runden. Familien geben sich mit ihren Kindern keine Vorsorge für das Alter, Kinder sind eine finanzielle Belastung in der Gegenwart. Familien und junge Menschen, die noch eine Familie gründen wollen, brauchen keine moralische Aufrüstung - wie die oben angeführten Untersuchungen beweisen -, sie brauchen heutzutage eine ausreichende finanzielle und soziale Unterstützung. Dafür muß das geltende Steuer- und Sozialrecht reformiert werden, was die Fachwelt seit langem fordert. „Das geltende Steuer- und Sozialrecht bringt das Kunststück fertig, die Familie zu benachteiligen und zugleich das traditionelle Familien- und Frauenbild zu zementieren“ (Warnfried Dettling).

Auch das Bundesverfassungsgericht kritisiert die Familienpolitik und den Familienlastenausgleich der Bundesregierung. Mit seinem sogenannten ‚Familienurteil‘ verkündete das BVfG 1992, den im Grundgesetz verankerten Schutzauftrag für die Familie habe der „Gesetzgeber nur unvollkommen erfüllt“. Rentenrecht und Lastenausgleich benachteilige die Schutzbefohlenen.

Die Kritik an der staatlichen Familienförderung umfaßt im wesentlichen drei Punkte:

1. Mit dem Steuerrecht subventioniert der Staat vor allem die Ehe und nicht das Zusammenleben mit Kindern.
2. Sozialrechtlich ist die Erwerbsarbeit abgesichert, die Erziehungs-, Familien- und Pflegearbeit aber nicht.
3. Aus der gegenwärtigen Familienpolitik und -besteuerung resultiert faktisch ein

Transfer von Leistungen besonders von kinderreichen Familien zu Kinderlosen und Familien mit nur einem Kind.

ad 1. Zum Ehegattensplitting

Das ‚Familienurteil‘ des Bundesverfassungsgerichtes von 1992 hat die Richtung gewiesen, daß Familie Vorrang vor Ehe haben soll.

Bei der geltenden Regelung des Steuerrechts können nur Ehegatten die Zusammenveranlagung ihres Einkommens wählen. Die Wirkung und Probleme des Splitting ergeben sich dabei nicht so sehr aus der Splitting-Methode, sondern im Zusammenhang mit dem progressiven Einkommenssteuertarif, von 22 bis 56%. Für einen Einzelnen steigt die Steuerbelastung, bei einer Halbierung des Betrags durch eine 2. Person die Steuerentlastung. Optimal wirkt das Splitting stets, wenn nur einer der Ehegatten Einkünfte hat. Die unsoziale Wirkung zeigt sich im Vergleich von kinderlosen Großverdiener-Ehen und kinderreichen Normalverdiener-Familien. Die erhebliche splittingbedingte Steuerersparnis für gutsituierte Alleinverdiener-Ehen ist nicht nur kinder- und familienfeindlich, sie ist vor allem ein männerfreundlicher Tatbestand. Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern wirkt sich negativ auf die splittingbedingte Steuerersparnis aus und kann den Effekt haben, daß die Frau deshalb nicht erwerbstätig wird oder schwarzarbeitet. Bei gleich hohem Einkommen der Ehegatten - ob mit oder ohne Kinder - ist der Splittingeffekt gleich Null.

Das Steuerrecht ist de facto ein Bezuschußung des Mannes, der eine Frau ernährt, und nicht eine Vergütung der Leistung, die die Frauen in der Familie erbringen. Das Splitting setzt keine Kinder voraus, ist also kein Kinder- oder Familienlastenausgleich. Damit wird die Realität von partnerschaftlichen Ehen mit berufstätigen Müttern ignoriert. Benachteiligt sind ebenso alleinerziehende Mütter und Väter, denn das ehebezogene Splitting können sie nicht machen und die Kinderfreibeträge müssen sie mit dem teilen,

der Unterhalt bezahlt.

Würde die steuerliche Vergünstigung der Ehe ohne Kinder gestrichen, könnte beispielsweise das Kinder- und Erziehungsgeld um 1/3 seines bisherigen Volumens erhöht werden. Die staatlichen Mindereinnahmen wegen des Ehegattensplitting betragen 1992 29,5 Mrd. DM. Dieser Betrag wurde etwa für das Kindergeld (22,06 Mrd. DM) und für das Erziehungsgeld (7,2 Mrd. DM) ausgegeben. Da ein Drittel der Ehen ohne Kinder sind, geht ein Volumen von ca. 10 Mrd. DM für einen Familienlastenausgleich verloren.

ad 2. Zum Sozialrecht

Das deutsche Sozialrecht stabilisiert den männlichen Ernährer. Für die soziale Sicherheit braucht man eine Vollzeitarbeit oder einen versorgenden Ehemann. Die formale Ehe ist abgesichert, z.B. durch die beitragsfreie Mitversicherung in der gesetzlichen Krankenkasse oder durch die Hinterbliebenenrente.

Die Bemühungen durch die sozialrechtliche Anerkennung der Erziehungs- und Pflegeleistungen, die ausschließlich von Frauen erbracht werden, Frauen abzusichern, sind gescheitert. Auch die jetzige Regelung (seit 1986) der Anrechnung von Kindererziehungszeiten berührt prinzipiell nicht die Benachteiligung der Frauen. Es handelt sich dabei nicht um eine angemessene Berücksichtigung der Leistungen, die die Frauen als Beitrag zum Generationenvertrag erbringen. Weder die Dauer noch die Werte werden dieser Leistung gerecht. Eine gerechte Regelung erfordert die Einbeziehung der männlichen Rentenansprüche und eine Umschichtung zwischen Männern und Frauen.

ad 3. Zum Familienlastenausgleich

Unter dem Begriff verbirgt sich eine Vielzahl von familienentlastenden Regelungen. Im engeren Sinne wird darunter jedoch neben dem Ehegattensplitting eine Kombination aus Kindergeld und Kinderfreibetrag (sogenanntes duales System)

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

verstanden. Dieser Familienförderung fehlt eine Gesamtkonzeption. Sie findet wenig koordiniert auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene statt und besteht aus einer Vielzahl von Elementen vom Kindergeld mit seinen spezifischen Modalitäten (Anrechnung, Aufstockung ...) über Steuerfreibeträge, Erziehungsgeld bis zum BAföG. Selbst für Fachleute ist dieses Wirrwarr kaum durchschaubar.

Eine verfassungskonforme Familienbesteuerung müßte eine steuerliche Freistellung des soziokulturellen Existenzminimums aller Familienmitglieder, auch der Kinder, beinhalten. Das bedeutet, legt man die Sozialhilfe als Maßstab des Existenzminimums zugrunde, daß für jedes Kind 1994 ca. 600,- DM monatlich bei der Versteuerung des elterlichen Einkommens zu berücksichtigen wären. Im Grundsatz wird eine Reform gefordert, die 1. mehr Steuergerechtigkeit herstellt durch die Berücksichtigung des Existenzminimums aller Familienmitglieder und 2. eine finanzielle Unterstützung der Familie bei den real anfallenden Kinderkosten durch Zahlung eines Kindergeldes.

Eine wirklich finanzielle und soziale Verbesserung für Familien wird es erst geben, wenn alle drei oben genannten Punkte berücksichtigt werden:

1. Wenn der Transfer von den Kinderlosen zu den Familien gelingt und alle Subventionen für Ehen ohne Kinder eingestellt werden.
2. Wenn Erziehungs- und Pflegearbeit für die Altersvorsorge angerechnet wird.
3. Wenn alle Leistungen für Familie und Kinder (Kindergeld und Erziehungsgeld) dynamisiert werden.

„Die Wege aus der ‚Krise der Familie‘, die in Wahrheit eine Krise der Gesellschaft anzeigt, führen nicht über eindimensionale Strategien. ... Die fällige Rekonstruktion der Familie (und der Arbeit) erfordert eine andere Organisation der Gesellschaft, die den Arbeitsmarkt für Frauen öffnet und nicht schließt und die alle Tätigkeiten in der Reproduktion, innerhalb und außerhalb der Familie, ideell und materiell so aufwertet, daß sie auch für Männer interessant werden. Verlangt sind mehr

Wahlmöglichkeiten, Übergänge und Chancen für beide Geschlechter in beiden Bereichen" (Warnfried Dettling).

Literatur:

- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom Dasein für andere zu einem Stück eigenen Leben. In: Soziale Welt 1983, 3, S.307-340.
- Bertram, Hans: Individualisierung -eine Tendenz gegen die Familie? Zum Wandel familiärer Lebensformen. In: Deutsches Jugendinstitut, Jahresbericht 1990, München.
- Bertram, Hans: Krise der Familie. In: Familien: Lebensformen für Kinder. Weinheim und Basel, 1993.
- Dettling, Warnfried: Die Familie braucht ein neues Recht. In: Die Zeit, 1.Apr.1994.
- Jurczyk, Karin / Rerrich, Maria 5.: Die Arbeit des Alltags. Freiburg, 1993.
- Habermann, Michael: Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Politik beim Familienlastenausgleich. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 5, 1995.
- Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie: Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihrer gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München, 1990.
- Kohlheis, Annelie: Frauenrechte in der gesetzlichen Rentenversicherung.
- Krüger, Helga: Weder Individualisierung noch Solidarität - Das Institutionen-Puzzle zwischen Erwerbsarbeit und Familie im weiblichen Lebensentwurf. In: Deutsches Jugendinstitut, Jahresbericht 1990, München.
- Nave-Herz, Rosemarie: Die Pluralität von Familienformen: Ideologie oder Realität? In: Familie als Lebensqualität? Dokumentation einer wissenschaftlichen Tagung. Wien, 1993.
- Hess. Ministerium für Jugend, Familie und Gesundheit: Die moderne Familie auf dem Markt der Möglichkeiten. Fachtagung vom 2. Dez.1994.
- Rerrich, Maria 5.: Wie entsteht Familie im Alltag? Die Verschränkung von Lebensführung als aktive Leistung der Subjekte. In: Familie als Lebensqualität? Dokumentation einer wissenschaftlichen Tagung. Wien, 1993.
- Rerrich, Maria 5.: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg, 1990.

ROLLE DER FAMILIE

Rückblick und Visionen

Gisela Anna Erler

Ich möchte mich dem Stoff dieses Referates von zwei Seiten nähern - einmal als Familien- und Frauenforscherin, indem ich einige Trends darstelle, die vielleicht in dieser Form nicht bekannt sind, und zum anderen als engagierte Mütterbewegungsfrau, die als Mitautorin des Müttermanifestes von 1987 einiges zum Thema Selbstverständnis beigetragen hat.

1. Fakten und Trends

Zunächst also zu den gewissermaßen ‚objektiven‘ Fakten, die freilich durch ihre Auswahl und Darstellung stets subjektiv bestimmt sind:

Familie ist stabiler als erwartet und zugleich Wunschbild (fast) aller

Das Wichtigste, was wir in Zukunft der Familie sagen können, ist meiner Ansicht nach, daß sie, wie alle Umfragen über ihre Bedeutung zeigen, im gelebten Leben viel stabiler ist als erwartet, zumindest in Deutschland und Europa.

Oft wurde von konservativen Kritikern ihr Ende vorausgesagt. Die egoistische Emanzipation der neuen Frau und ihre wachsende Erwerbstätigkeit sind in solchen Texten regelmäßig die wahren Wurzeln der Auflösungstendenzen. Wie oft haben aber auch kritische Denkerinnen und Denker, vom frühen Sozialismus über die Studentenbewegung bis hin zum Radikalfeminismus, das Ende oder zumindest die radikale Wandlung der patriarchalen Kleinfamilie eingefordert. Vom Kibbuz bis zum Kinderladen reichte z.B. der Versuch, Kinder von der allzu heftigen und eindimensionalen Bindung an ihre Eltern zu erlösen. Nicht umsonst haben wir selbst in der Kinderladenbewegung den unsäglichen Begriff ‚Bezugsperson‘ geprägt. Es ging dabei um den Versuch, andere Personen, gleich-

wertig und auch bedingt austauschbar, an die Stelle der neurotischen Elternfigur zu setzen.

Viel Verdienstvolles wurde in diesen Experimenten erarbeitet und auch in die Gesellschaft hineingetragen. Ich gehöre nicht zum Chor derer, die in den neuen Erziehungsmodellen nur Verfall sehen, sondern ich glaube nach wie vor, daß wichtige Elemente von Kooperation und Verantwortlichkeit, Demokratie und Auseinandersetzung in diesen oft struppigen und auch belastenden Versuchen entwickelt und vorgelebt wurden; Dinge, von denen wir bis heute mehr profitieren als viele Kritiker wahrhaben wollen. Aber eines haben wir zum Glück nicht erreicht, vielleicht zum Glück: die Auflösung oder Überwindung der Kleinfamilie. Gerade auch nach dem Ende des mehr oder minder realen Sozialismus wird deutlich, daß in Ost und West Familie und Kinder, aber auch die gute alte Ehe, bei der ganz großen Mehrheit der Bevölkerung weiter einen hohen Stellenwert haben.

Auch Singles haben oft Familie

In Westdeutschland wird stets von der Single-Gesellschaft gesprochen. Das ist ziemlich irreführend. Die älteren Menschen, die da als Singles durch die Statistik geistern, sind oft stark auf ihre Kinder bezogen und leben häufig in ihrer Nähe. Allein zu leben ist kein Zeichen von Familienlosigkeit. Auch von jungen Singles ist bekannt, daß sie viel für ihre Herkunftsfamilien leisten. Es gibt Gruppen in unserer Gesellschaft, darunter vor allem Frauen mit höherer Bildung und Berufschancen, die deutlich weniger Kinder haben oder eine feste Beziehung leben. Aber das ist weniger eine triumphale Absage an die Kleinfamilie als ein problematisches Nebenprodukt ungünstiger Begleitumstände, z.B. des Berufs oder eines männlichen Partners, der nicht gerne die Verantwortung für Kinder mitteilen möchte.

Alleinerziehen ist kein Sommernachtstraum

In einer Studie, die ich mit meinen früheren Kolleginnen und Kollegen vom

Deutschen Jugendinstitut über junge Familien in Osteuropa, Deutschland und Frankreich durchgeführt habe, ist deutlich geworden, daß das Modell des Alleinerziehens von den Betroffenen selbst weit weniger positiv besetzt wird als oft angenommen. Natürlich hängt dies eng mit der sozialen Situation solcher Mütter zusammen, aber eben nicht nur. Das Selbstbild von Frauen mit Kindern geht eindeutig dahin, daß sie in der Regel gern einen Partner möchten, daß sie sich erst als vollständige Familie fühlen, wenn auch ein Vater im Haus ist. Kinder allein aufzuziehen ist nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in den Wertvorstellungen kein Ideal. Für das Leben mit Kindern braucht es mehrere Schultern und mehrere Verantwortliche - eine Person allein ist zuwenig. Das bedeutet nicht, daß Muttersein für Alleinerziehende nicht gelingen kann oder daß alle diese Kinder, wie manchmal behauptet, ‚geschädigt‘ würden. Viele Mütter und manche Väter bewältigen diese Lebensform gut, viele Kinder lernen so Dinge, die sie sonst versäumen würden. Aber das tut dem Wunschbild nach einer heilen Familie wenig Abbruch, sei dies nun Ideologie oder nicht.

Mütterzentren -letzte Bastion der geöffneten Familie

In gewisser Hinsicht können wir feststellen, daß seit den siebziger Jahren und ihren politischen Öffnungsversuchen im sozialen Leben die Privatheit für alle Familien zugenommen hat, auch die Einigelung und Grenzziehung nach außen. Das bedeutet sicher einen freiwilligen und selbstgewählten Schutzraum, aber eben oft auch eine allzu große Enge und Nähe, Abhängigkeit und sehr begrenzte Hilfen bei der Lösung von Problemen.

Die Mütterzentren, die bei ihrer Entstehung oft als Orte eines konservativen Frauenbildes verlacht und verhöhnt wurden, haben heute geradezu eine paradoxe Funktion. Sie sind nämlich einer der wenigen Orte, wo junge Familien sich selbst öffnen und entgrenzen, und zwar freiwillig. Das scheinbar so konservative Angebot ist eine der letzten Bastionen innovativer

Familienformen geworden. Allerdings gewissermaßen unbewußt: Hätten die Mütterzentren etwa damit geworben, daß es hier kollektive Frühstücke und Mittagstische als Antwort auf die Enge der Kleinfamilie (und ihrer Wohnungen) gibt, so wäre dies sicher verlacht und verschmäht worden. In der Realität aber haben diese neuen und liebevollen Vergesellschaftungsangebote eine große Bedeutung gewonnen. Sie sind auch nach wie vor, bei aller wohnzimmerhaften Betulichkeit, Elemente, die den beobachtenden Männern und Entscheidungsträgern Sorgen machen: eine Frau, die daheim für ihr Einzelkind und ihren Mann Spinat kocht, ist keinesfalls subversiv, diese Ansammlung von Müttern und Kindern an großen Tischen mit viel Gekleckse und Gelächter aber eben vielleicht doch.

Trendmeldung: Über 80% aller Kinder wachsen bei ihren Eltern auf

Neben der Tatsache, daß Familie also nach wie vor als Lebensmodell mit allem drum und dran, Vater, Kindern, Ehefrau, Wellensittich, Hund und Reihenhaus äußerst attraktiv ist, ist wenig bekannt, daß auch tatsächlich die meisten Kinder bei ihren beiden leiblichen Eltern aufwachsen. Sicher, es wird ein Drittel aller Ehen geschieden. Doch Ehen mit zwei Kindern und mehr sind deutlich stabiler als kinderlose Ehen und Ehen mit einem Kind. Folge: Insgesamt sind es ca. 80% aller Kinder, manche Wissenschaftler meinen sogar 85%, die bei uns mit ihren beiden Eltern leben. Natürlich gibt es große Abweichungen von diesem Muster- in den Innenstädten und in manchen Vierteln von Großstädten finden wir überwiegend getrennt lebende Eltern mit ihren Kindern, so daß gerade Lehrer und Sozialarbeiter meinen, dies sei inzwischen die allgemeine Realität. Es ist aber nur ein Teil der Wirklichkeit, wenn auch dort, wo Wirklichkeit so aussieht, ein wichtiger. Das bedeutet aber auch, daß es Angebote und Unterstützung nicht nur für solche Familien braucht, sondern auch gerade für die sogenannte Normalfamilie. Diese aber sitzt überwiegend am kulturell verachteten Stadtrand und auf dem Land. Viele solcher

Familien sind Nutzer der Mütterzentren und sie sind gerade in ihrer Normalität immer ein wenig suspekt für Entscheidungsträger, so, als ob erst nach Scheidung und ökonomischer Verelendung oder bei Vollerwerbstätigkeit der Mutter das Recht auf öffentliche Angebote entstünde.

Trendmeldung: Weniger und späte Kinder, der Übergang in die Elternrolle ist schwierig

Ein Wandel, der weniger dramatisch sichtbar ist, aber doch folgenschwer, ist allerdings die relative zahlenmäßige Verringerung von Familien. Es gibt weniger Kinder, mehr Einzelkinder, mehr späte Kinder. Viele Frauen leben lange in DINKS-Beziehungen: double-income-no-kids. Das aber bedeutet, daß die Anpassung der Gesellschaft an die wenigen Kinder und die persönliche Anpassung der Mutter an ihr Muttersein, des Vaters an sein Vatersein, immer schwerer werden. Vor allem bei hohem Bildungsstand und großer beruflicher Erfahrung ist das Umsteigen auf die Elternlogik ein immer größerer innerer Sprung. Das wird dadurch noch komplizierter, daß gerade die hochqualifizierten Mütter und Väter an ihre Elternschaft die höchsten Ansprüche stellen. Kinder aufzuziehen ist eine professionelle Aufgabe, es wird systematische Kinderentwicklungsplanung betrieben, es werden alle Kurse zur Förderung des Kindes und der Mutter-Kind-Beziehung besucht. Das ist nicht nur Leistungsterror, es ist vielmehr die Anwendung von erlernten Standards aus anderen Lebenswelten auf das Lebensfeld Familie, mit allen Vor- und Nachteilen. Das Problem: es sind gerade diese hochqualifizierten Eltern, vor allem die Mütter, die glauben, eine gute Mutter müsse immer und immer für ihr Kind da sein, dürfte es nicht in andere Hände geben, höchstens dem Vater. Aber es sind gerade auch diese Väter, die - z.T. mit Billigung und Druck der Mutter - bisweilen extrem karriereorientiert sind. Die Mütter hingegen, beruflich bis zur Geburt des Kindes häufig ebenfalls hoch engagiert, stellen diese Identität dann weit zurück und haben doch oft große Schwierigkeiten, nun

für viele Jahre vorwiegend über das Kind definiert zu sein.

Trendmeldung: Die Berufsanbindung von Müttern ist noch immer sehr niedrig

Es ist ein Gerücht, daß die Berufsanbindung der jungen Frauen so stark gewachsen sei. Die Hälfte aller Mütter ist zwar erwerbstätig; doch andererseits nehmen über 80% der Berechtigten den Erziehungsurlaub in Anspruch, der heute drei Jahre lang dauert. Zwar kehren gerade höher qualifizierte Frauen oft früher in den Beruf zurück, aber fast immer auf Teilzeitbasis. Im Durchschnitt erwirtschaften Frauen in Familien gerade 14% des Familieneinkommens. Das zeigt, wie unterschiedlich die reale Einbindung der Geschlechter in den Beruf nach wie vor ist.

Trendmeldung: Mütter haben unklare Erwartungen an sich selbst und an die Väter

An dieser Grenze verlaufen heute komplizierte Verwirrspiele innerhalb der Familie. Junge Männer gehen in der Regel noch immer davon aus, daß sie einmal eine Familie ernähren werden. Es ist schon geradezu rührend, wie 18-jährige Knaben häufig annehmen, sie könnten und sollten einmal einen schweren Familienlastkahn hinter ihrem schmalen Gestell herziehen. Die jungen Frauen dagegen leben meist de facto mit zwei Wunsch polen und ziehen mal die eine, mal die andere Karte im Gefühlshaus: einerseits träumen sie vom Sparkassendirektor, der sie heiratet und in ein Haus mit grünem Garten setzt und ihnen den Schwimmbadbesuch mit Kind am heißen Juninachmittag möglich macht. Andererseits sehen sie sich als Pilotin oder Ärztin oder zumindest als Bankkauffrau unabhängig oder mit einem ganz partnerschaftlichen Gefährten ohne allzu großen Karrierestreß. Verweigert aber der Partner tatsächlich Karriere oder beruflichen Erfolg, so ist dies oft todesangstbesetzt - es verletzt tiefe Rollenbilder. Kommt aber der erfolgsorientierte Karrieremann abends nach Hause, so wird ihm häufig als erstes das Kind in den Arm gedrückt, damit er seinen Pflichtteil erbringt, und vorwurfsvoll auf den

Abwasch gedeutet.

Die unklaren Rollenbilder, die Frauen heute von sich selbst haben, schaffen neue Phantasien, sie schaffen aber auch Unklarheiten und Streß. Wahlmöglichkeiten sind immer auch Belastungen. Viele junge Frauen schieben Entscheidungen, die sie selbst verantworten und vertreten müßten, auf ihren Mann oder den Arbeitsmarkt. Natürlich tragen beide dazu bei, wie sich Frauen verhalten. Aber dennoch ist festzuhalten: es sind wir selbst, die Verantwortung für unsere Lebensplanung und unsere Entscheidungen übernehmen und dann zu ihnen stehen müssen. Unser Reichtum in Deutschland, der auch bedeutet, daß viele Mütter noch längst nicht jeden Job annehmen müssen, bedeutet zwar die Chance der Kritikfähigkeit und der Wahl, aber auch die Gefahr endloser Projektionen und Entscheidungsschwächen, die dann an anderen abreagiert werden. Ich würde mir wünschen, daß die Tatsache, daß Frauen bei uns sich eher entscheiden können als Frauen in Frankreich oder der früheren DDR, wie sie leben wollen, auch als Chance gesehen wird. Aber gegenwärtig führt diese Option eher zu Schuldgefühlen und Vorwürfen, selten zu einer bewußt realisierten Freiheit.

Der Zwang zur Erwerbstätigkeit wächst – gesunkene Wahlfreiheit als Chance der Frauen?

Die gegenwärtige Krise bedroht nun zunehmend auch Männerarbeitsplätze, engt den Freiraum von Frauen, auf ihren Beruf zu verzichten, ein. Dies legitimiert in einem paradoxen Sprung die Erwerbstätigkeit von Müttern - denn wenn Frau arbeiten muß und nicht darf, hat sie weniger Schuldgefühle. Es ist traurig, daß wir Frauen häufig zu größerer Entschiedenheit und Klarheit vielleicht erst über solche äußeren Zwänge kommen. In den Ländern mit einheitlich berufsorientiertem Lebensstil war diese Entwicklung nicht das Produkt eines Aufbruchs von Frauen in die Gesellschaft, sondern das Resultat von Steuerpolitik und niedrigen Männergehältern, die die Hausfrauenoption mehr und mehr blockierten.

Deshalb glaube ich, daß als wichtigste Veränderung der Familie tatsächlich ansteht, daß in Westdeutschland die Erwerbsbindung von Frauen wachsen wird, während sie im Osten de facto sinkt. Ich möchte zur Entwicklung in Ostdeutschland an dieser Stelle nur so viel sagen: Es stimmt, daß Frauen dort mehr als in allen anderen uns bekannten Ländern erwerbsorientiert waren, daß ihre Visionen, wenn überhaupt, dann auf Teilzeitarbeit, aber nicht aufs Hausfrauendasein gerichtet waren. Andererseits ist zu bemerken, daß sie heute angesichts der Entlassung vieler Männer oft lieber selbst das Feld räumen, aber auch, daß sich junge Mädchen in den neuen Bundesländern heute rundheraus weigern, gewerblich technische Berufe zu erlernen.

2. Konsequenzen für uns Frauen der Mütterbewegung

Was nun bedeuten diese Veränderungen im Umfeld der Familie uns als Frauen der Mütterbewegung?

Als wir begonnen haben, Mütteranliegen zu formulieren, war dies eine Provokation an die Frauenbewegung. Diese war eine Töchterbewegung gewesen, Muttersein war ihr fremd und unheimlich, klebrig von falschen Emotionen und Verantwortlichkeiten, insbesondere wenn Mutter- und Ehefrausein zusammengingen. Das haben wir durchbrochen, und wir haben das Muttersein gewissermaßen in der Frauenbewegung legitimiert.

Andererseits hat die ‚traditionelle‘ Frauenbewegung mit ihren Inhalten stark auf uns selbst zurückgewirkt. Zu Beginn der Mütterpolitik, wir erinnern uns, herrschte eine freche und selbstbewußte Aufbruchstimmung: Mit dem Kinderwagen oder dem Kind an der Hand durch die Drehtür, in die Institution: wir forderten frech, daß sich alles nach unseren Zeitrhythmen und denen unserer Kinder orientieren solle, daß die Langsamkeit von Müttern das neue Zeitmaß der Gesellschaft werden müsse. Wir waren frech und unbekümmert, mit dem ungebrochenen Selbstbewußtsein der Herausforderung. Achtung, wir kommen Relativ homogen,

umweltfreundlich, recyclingorientiert, ‚Mütter gegen Tschernobyl‘ und kritisch gegenüber der Männerlogik der Erwerbsarbeit.

Unsere Selbstbilder sind bunter und widersprüchlicher geworden

Was ist davon geblieben? Eigentlich wenig. Wir sind, um es kurz zu sagen, als Frauen selbstbewußter und fordernder geworden, nicht aber als Mütter. Die alte Frauenbewegung hat uns ein Stück weit eingeholt. Wir wollen heute eher teilhaben an der Erwerbsarbeit als sie völlig umgestalten. Wir haben ein bunteres, aber auch gebrocheneres und vielfältiges Bild von uns selbst, eines, das gar nicht immer unter einen noch so großen Strohhut paßt: Amazone, Vamp (mit Dessous im Schrank), Große Mutter, Geliebte, Abenteurerin, Studierende, brave Schwiegertochter, Karrierefrau - und oft wünschen wir uns sogar, einmal gar kein Kind zu haben.

Mehr Distanz zum Kind erwünscht

Das alles bedeutet, daß unser Mutterbild sich ändert. Zu Beginn der Mütterzentren z.B. ging es darum, daß Mütter mit ihren Kindern gemeinsam ein Stück Öffentlichkeit gestalteten. Das ist noch immer wichtig und zentral. Heute ist vielen unter uns entschieden wichtiger als früher, daß Kinder auch Räume jenseits des Mütterzentrums finden, seien es nun Kindergärten oder Ganztagschulen, Horte oder Krippen. Das ist zum einen ein Ausdruck gewachsener Toleranz. Früher wurde jede Mutter im Mütterzentrum, die sich zu weit und zu gern von ihren Kindern trennte, etwas argwöhnisch beäugt: wir waren (fast) alle Supermütter, Kinder abzugeben galt als Tabu. Heute haben die meisten Frauen im Mütterzentrum an Toleranz für Mütter gewonnen, die sich schon früh tagsüber von ihren Kindern trennen: Das Mütterzentrum Darmstadt im Modellprojekt „Orte für Kinder“ hat eines der kreativsten Modelle von Kinderbetreuung entwickelt, das ich kenne. Dieses Modell erfaßt Kinder vollerwerbstätiger Mütter ebenso wie Kinder von Frauen, die nur einige Stunden in der

Woche einen Platz suchen. Daß das in den Wertungen der Frauen völlig in Ordnung ist, ist ein großer Fortschritt, es zeugt von gewachsener Solidarität.

Aber nicht nur das. Es gibt auch bei denen von uns, die daheim sind mit den Kindern, wachsende Distanzwünsche zum Kind. Immer lauter wird deshalb der Ruf nach Ganztagschulen. Ich verstehe diese Entwicklung, sie ist ein Stück unvermeidlich, doch es deutet eben auch den Verzicht auf eine ganz bestimmte, sehr schöne Vision.

Aber Mütter können nicht allein auf Dauer geradestehen für ganzheitliche Lebensvisionen, wenn der Rest der Gesellschaft sie aussetzt; sie wandern dann eben dem Rest der Gesellschaft nach.

Offene, kreative, durchlässige Unterstützungsangebote für Kinder und Erwachsene - ob berufstätig oder nicht: meine Vision für die Familie

Wir alle aus der Mütterbewegung haben eine zentrale Aufgabe. In der Mütterbewegung, in den Modellen der Kinderläden und Elterninitiativen, haben wir vieles gelernt, was Familienmitgliedern, Kindern wie Erwachsenen, ein schöneres, offeneres, intensiveres Zusammenleben ermöglicht. Wir haben Durchlässigkeiten errungen, wir haben die Vorherrschaft von Fachleuten überall, auch im Erziehungsbereich als alleinseligmachendes Konzept in Frage gestellt. Wir haben Ausgrenzungen überall, wo es nur ging, in Frage gestellt. Während wir uns jetzt die Welt der Erwerbstätigkeit, Behörden, Politik sowie der Betriebe zunehmend aneignen und auch zunehmend ein wenig nach unseren Wünschen gestalten, sollten wir weiter daran arbeiten, daß unsere Entlastungsorte - die Kindergärten, Horte, Schulen, aber auch die Mütterzentren etc. - nicht einfach außen vor bleiben. Wir haben völlig zu recht neue Qualitäten geschaffen für uns und unsere Kinder. Wir sind auch die einzigen, die genau diese Inhalte für die Kinder und uns selbst weiter einfordern können. Männer sind viel weiter weg von diesen Erfahrungen und Experten alleine, auch Fachfrauen, tendieren stets zur Ghettoisierung

ihres Aufgabenfeldes.

Ich wünsche uns allen, daß wir die Kraft aufbringen, unseren Einzug in die breitere Gesellschaft zu verbinden mit dem Ausbau und der Vernetzung unserer Unterstützungsfelder. Das braucht vor allem durchlässige, kreative, nachbarschaftliche Kinderbetreuung. Das braucht auch andere Begegnungsorte, für uns selbst, ob erwerbstätig oder nicht, für unsere alten Eltern und die Leute ohne Familie. Hoffentlich sind wir nicht so müde und ausgepumpt nach unseren vielen Feldzügen, daß wir den Schatz der Möglichkeiten und Visionen, den wir doch recht erfolgreich und ganz praktisch entwickelt haben, gar nicht mehr nutzbar machen. Es wäre schade um uns und um die Möglichkeiten für alle unsere Familien. Das ist meine Vision.

Hosianna Babypause

Zur voraussichtlichen Entwicklung von Boris Becker im Internationalen Jahr der Frau¹

Dieter Schnack

Es steckt viel Ärger in diesem Titel. Ich wollte vor einigen Monaten einen Essay zum Jahr der Familie schreiben. Dieses Vorhaben kreuzte sich mit zwei anderen Ereignissen. Zum einen war unsere Jüngste im letzten Herbst eingeschult worden und zum anderen traf Boris Becker plötzlich den Ball nicht mehr.

Mit den Folgen der Einschulung unserer Jüngsten hatte ich viel zu tun. Anstatt jedenfalls wolkige Sätze über die Lage der Familie im Allgemeinen und Besonderen herzustellen, saß ich morgens um halb zehn in der Küche und spielte Halma. Und bevor ich irgend etwas Sinnvolles zu Papier gebracht hatte, war das Thema „Jahr der Familie“ längst abgefrühstückt, wie das so unter Journalisten heißt. Ich sage das nicht zur Entschuldigung. Es ist klar: Wer zu spät kommt, den bestrafen die Verhältnisse. Fairerweise muß ich dazu sagen, daß im Zusammenhang mit unserem Thema die Verhältnisse meist die Frauen bestrafen.

Hannelore Rönsch, die Familienministerin,

gab Anfang des Jahres eine Presseerklärung heraus, und dann lobte sie über allen Klee den Tennisspieler Boris Becker. Der sei wenigstens ein moderner, verantwortungsbewußter Mann, an dem sich andere ein Vorbild nehmen könnten. Becker hatte schon seit geraumer Zeit den Ball nicht mehr richtig getroffen und war zudem für einen Leistungssportler recht dick geworden. Nach jeder Niederlage hatte er den Reportern erzählt, daß er nur noch das Kind im Kopf habe, welches andererseits bei seiner Frau Barbara im Bauch stecke. Einmal habe er schließlich in der Vergangenheit richtig ins Schwarze getroffen. Einen derartigen Sprachwitz hatte man einer Sportskanone wie Becker eigentlich gar nicht zugetraut.

Ministerielles Lob verdiente er sich durch die wiederholte Ankündigung, anlässlich der Geburt seines Kindes eine zweimonatige ‚Babypause‘ einlegen zu wollen, bevor er wieder in der Weltrangliste angreife. Für letzteres wurde bereits vor Barbaras Niederkunft ein weltbekannter Schleifer engagiert, der dem verdienten Sportler Gebärneid und Spaghetti abtrainieren und sein Comeback vorbereiten sollte. Wir wissen inzwischen, daß der neuerliche sportliche Erfolg des jungen Vaters eher bescheiden ausfällt.

Wie Bobbele, so der Kosenamen des dreimaligen Wimbledon-Siegers, wie Bobbele Babba geworden ist, hat Anfang des Jahres wochenlang die Schlagzeilen beherrscht. Eine richtige Seifenoper. Sie macht meiner Meinung nach überzeugend deutlich, daß in unserer Gesellschaft die Sehnsucht nach Väterlichkeit riesengroß und allgegenwärtig ist. Wie diese Väterlichkeit allerdings realisiert werden soll, dafür gibt es allenfalls symbolische Lösungen. Böse ausgedrückt, früher brachte ein guter Mann den Mülleimer runter, heute geht er mit zur Geburtsvorbereitung. Das zentrale Väterlichkeitssymbol des Tennisspielers Becker war die sogenannte ‚Babypause‘. Damit war er richtig begriffsbildend. Es fiel eigentlich überhaupt nicht weiter auf, daß dieser Begriff ein Kind im Grunde genommen als Pausenfüller definiert, sozusagen als anrührenden Begleitumstand einer Muskelverhärtung im

rechten Oberschenkel. Das wichtigste Detail der öffentlich inszenierten Vaterwerdung von Boris Becker dürfte allerdings die Sache mit der Weltrangliste sein, also die weiterhin unbestrittene Phantasie, ein rührender Vater zu sein und gleichzeitig die Nr. 1 werden zu können. Pardon, natürlich nicht gleichzeitig, sondern nach zwei Monaten Babypause...

Kinder brauchen einen sicheren Platz, um groß zu werden und verlässliche Erwachsene, die sie mögen. Elternschaft ist ein Projekt, für das man als Untergrenze so um die zwanzig Jahre ansetzen sollte. Wer Kinder in die Welt setzt, sollte davon ausgehen, daß er sich seine besten Jahre darum kümmern muß. Es geht darum, den Nachwuchs ordentlich groß zu kriegen. Das ist für mich der Kern von Familie - egal, welche Form sie hat und was wir jedenfalls für ordentlich ansehen. Familie ist kein weihnachtliches Irgendetwas und auch kein kuscheliges Plätzchen für die Liebe in einer kalten Gesellschaft. Familie ist eine Institution zum Zweck der Kinderaufzucht. Wie gut oder schlecht uns das gelingt - daran ist die Familie in erster Linie zu messen. Meine Meinung ist, daß wir in unserer Gesellschaft in zunehmendem Maße auf Kosten der Kinder und Jugendlichen leben, nicht nur im Hinblick auf deren Zukunft. Sie sind, so viele Konsumgüter ihnen auch zur Verfügung stehen mögen, die größte Randgruppe unserer Gesellschaft. Sie kommen zu kurz, in ihren Familien und in der Gesellschaft und die, die sich um sie kümmern, werden oft genug behandelt wie nützliche Idioten.

Wenn man sich die Sozialpolitik, die Bildungspolitik, die Familienpolitik in unserem Land anschaut, kann man allen schönen Worten zum Trotz, gar keinen anderen Eindruck gewinnen, als daß die Kinder und Jugendlichen zunehmend im Weg sind. Sie stören. Sie stören uns Männer beim Aussitzen der Frauenfrage und sie stören bei der Modernisierung der Gesellschaft.

Junge Frauen haben heutzutage, ziemlich unabhängig von ihrer Schichtenzugehörigkeit übrigens, eine ziemlich klare Vorstellung von Familie: Das **Konzept der geteilten Elternschaft**. Beide, Mann und Frau, sollen nach draußen gehen und zum

gemeinsamen Einkommen beitragen können, ebenso wie sie die Lasten und Freuden der Familienarbeit untereinander möglichst gleich aufteilen. Elternschaft soll für beide Geschlechter möglich sein, ohne auf eine eigene, halbwegs befriedigende Berufsbiografie verzichten zu müssen. „Die Kinder sollen unter diesem Arrangement nicht leiden.“

Tatsache ist, daß über Familie, genauer gesagt, über eine heute lebbar Vision der Familie, in den letzten 20 Jahren fast ausschließlich im Rahmen der Frauenbewegung nachgedacht worden ist. Wir Männer hatten all diese Zeit vor allem damit zu tun, uns den Hut festzuhalten und das rauhe Klima zu bejammern. Wir haben bis heute nicht bemerkt, daß da für uns und unsere Kinder mit überlegt worden ist - geschweige denn, daß wir eigene, der heutigen Zeit angemessene Vorstellungen entwickelt hätten, wie wir selber Elternschaft leben wollen. In den ganzen Diskussionen zum Beispiel um Hortplätze usw. geht es immer nur um Frauen und ihre Möglichkeit zur Erwerbsarbeit. Dabei geht es in Wirklichkeit um Familien, um Frauen, Kinder und Männer.

In der Familienbildung gilt es schon als außergewöhnlicher Erfolg, wenn es einer Einrichtung gelingt, wenigstens für ein paar Abende eine Gruppe junger Väter an den Tisch zu bekommen. Einer engagierten Männerzeitschrift entnehme ich, daß man verstärkt über „niedrigschwellige Angebote für Männer/Väter“ nachdenke. Ich weiß nicht genau, was damit gemeint ist. Belegte Brötchen für Patriarchatsjunkies? Selbsthilfegruppe Pantoffelsucht? Anonyme Autowascher? Es ist keinesfalls so, daß junge und ältere Väter so zufrieden mit ihrer Situation sind, wie es scheint. Sie verschwinden nur mit ihren scheinbar privaten Problemen völlig in der Privatheit.

Meines Erachtens gibt es keine wirkliche Alternative zum Konzept der geteilten Elternschaft, ob wir Männer das nun wahr haben wollen oder nicht. Die Entwicklung hin zu dieser Familie läßt sich nicht zurückdrehen. Sie läßt sich nur blockieren, wie es meines Erachtens seit langem der Fall ist. Ich bin nicht der Ansicht, daß Männer brav tun

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

sollten, was ihre Frauen von ihnen erwarten. Derartige Anstelligkeit geht meist schief. Aber ich meine, daß Männer eigene Vorstellungen zur Familie, zum Vatersein und zum Verhältnis von Beruf und Privatleben entwickeln müssen. Es hilft nicht mehr, wenn wir den Kopf einziehen und wie kleine Jungen von der heiligen Familie träumen.

Die Krise der Familie resultiert zweifelsohne und in einem kaum zu unterschätzenden Maß aus der Unbeweglichkeit der Männer, Unbeweglichkeit im Privaten, in den Gewerkschaften, in der Politik. Ich glaube, Männer meinen häufig, das alles wäre eine Frauenfrage. Aber genau das ist Quatsch. Es geht nicht um die Frauenfrage, sondern um eine Menge Unglück - zum Beispiel für uns und unsere Kinder. Die Frauen laufen uns davon, ihnen wachsen Haare auf den Zähnen, sie meckern unentwegt oder sie sind kreuzunglücklich. Oder sie versuchen alles mögliche gleichzeitig zu leben - ein Geochse, Gegurke, Gemurkse, aber wohl kaum Voraussetzungen für ein einigermaßen zufriedenstellendes Familienleben.

Unter solchen Bedingungen hört Familie auf, ein gemeinsames Unterfangen zu sein. Die Familie hat dann einen Riß in der Mitte, welcher über viele Jahre zu verbergen und auszuhalten, aber ohne grundlegende Veränderung nicht zu überbrücken ist.

Nur eine Minderheit schafft es, halbwegs symmetrische Familienstrukturen aufzubauen, in denen sowohl der Mann als auch die Frau Beruf und Familie miteinander vereinbaren können. Häufig ist das nur durch massive bezahlte Hilfe von außen möglich. Geteilte Elternschaft ist in unserer Gesellschaft in aller Regel nur in besseren Kreisen zu realisieren.

Viele Paare landen, trotz gegenteiliger Absichten und Phantasien, vor allem der Frauen, relativ bald nach der Geburt des Kindes in traditionellen Strukturen. Das schöne Gefühl, gemeinsam gehechelt zu haben, wird von der ernüchternden Erfahrung abgelöst, sich nun in unterschiedlichen Welten abzumühen.

Boris Becker liefert ein Paradebeispiel für

eine der üblichen Verklärungen traditioneller Familienstrukturen. Inzwischen erzählt er den Reportern stolz, daß es Familie Becker sei, die den Ball treffe und danach haue. Babs klatscht dann und der gemeinsame Sohn der beiden wartet wahrscheinlich geduldig zu Hause, bis sein Papa kommt, um von dem Säugling die wohlverdiente Ration an kindlicher Zuwendung entgegenzunehmen. Ich glaube, wenn Boris Wimbledon gewinnt, was ich nicht glaube, wird er hinterher öffentlich seiner Frau Barbara danken.

Ich muß sagen, wenn Frauen sich mit diesem Bild von Mann und Vater und mit dem Sozialprestige aus zweiter Hand zufrieden geben, ist das ihr Problem und nicht das ihrer Männer. Das Problem der Männer besteht darin, daß sie sich häufig mit einem Privatleben aus zweiter Hand zufrieden geben. Sehr häufig versuchen Paare einen Kompromiß zwischen dem althergebrachten Familienmodell und dem Konzept der geteilten Elternschaft zu erzielen. In der Regel geht es darum, daß sich die Lebensplanung der Frau verändert, die des Mannes aber nicht. In diesem Modell emanzipieren sich Frauen sozusagen auf eigene Rechnung. Ihm liegt das Konzept der anderthalb Himmel zugrunde, wonach die Frauen durchaus einen halben Himmel abkriegen könnten, wenn dann die Männer den ihren behalten dürfen. Der Konstruktionsfehler dieser Idee besteht darin, daß man eben ziemlich oft im Fegefeuer landet.

Daß es nicht nur um die Unbeweglichkeit der Männer geht, kann ich aus Zeitgründen hier nur mit einem knappen Bild andeuten. Ich kenne jedenfalls viele emanzipierte Frauen, die, wenn sie eine Woche verreisen, die Tiefkühltruhe mit durchnummerierten Henkelmännern anfüllen, einfach aus der Angst heraus, in ihrer Familie könnte während ihrer Abwesenheit der Skorbut um sich greifen.

Ich finde, daß die Familie in unserer Gesellschaft in eine ziemliche Falle geraten ist. Die Schulbehörde geht zum Beispiel davon aus, daß wenigstens bis zum Ende der Grundschulzeit jemand zuhause sitzt. Das Wohnungsbauministerium ist andererseits der Ansicht, daß die Frauen ganz emanzipiert sein

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

und arbeiten gehen sollen. Das ganze öffentliche System der Kinderbetreuung ist nicht auf berufstätige Eltern eingestellt. Andererseits geht die Gesellschaft von einem doppelten Gehalt aus. Das Fatale daran ist unter anderem, daß nicht nur das Modell ‚Hausfrau und Mutter‘ sehr stark schichtabhängig ist. Wenn jemand erzählt, daß Kinder doch ihre Mutter ganz brauchen, dann sollte er dabei sagen, daß ein nicht geringer Teil der Männer in unserer Gesellschaft einen solchen Luxus keinesfalls finanzieren kann.

Ja. Wünsche und Phantasien. Sagen wir mal, ich hätte drei Wünsche frei:

1. Zum ersten Wunsch muß ich eine Geschichte erzählen. Ich war sieben oder acht Jahre alt, da holten wir meinen Vater einmal von der Arbeit ab. Dann gingen wir in Essen zum Limbecker Platz, der ganz in der Nähe vieler Industriebetriebe liegt. Da sprach Willy Brandt, und es war klar, daß es in seiner Ansprache in weiten Teilen um Familien und deren Bedürfnisse ging. Wer damals Politik machen wollte, der mußte viel zur Situation der Familien sagen. Heute habe ich den Eindruck, daß Familie nicht nur sehr vielfältig geworden ist, sondern damit als politischer Faktor auch zu sehr in der Versenkung verschwunden ist. Wir geben uns Mühe, unsere Kinder ordentlich groß zu kriegen, und weil das nicht so einfach ist, lassen wir uns oft von so etwas wie schlechtem Gewissen leiten. Eine alleinerziehende Mutter, ein Wochenendvater, eine Stieffamilie oder ein Paar, was sich mit großer Mühe an seinen Binnenstrukturen abarbeitet - ich glaube wir melden uns zu wenig zu Wort. Wir müßten viel lauter und selbstverständlicher ausdrücken und einfordern, was wir brauchen. Und bei allem notwendigen Streit um faire Möglichkeiten für beide Geschlechter: Wenn Mann und Frau vor lauter privater Auseinandersetzung nicht mehr vor die Tür kommen, um ihre Meinung zu sagen - dann gibt es welche, für die das sehr bequem ist.

2. Mein zweiter Wunsch: Eine Politisierung von Männerbewegung. Sowas gibt es tatsächlich. Für mein Gefühl wird dort noch zuviel über Befindlichkeit und männliche Identität nachgedacht. Wir Männer müssen mehr darüber nachdenken, was wir wollen und brauchen, auch und gerade, um im privaten Bereich ein gutes Leben führen zu können. Wir müssen endlich merken, daß Mann in der Defensive, auf dem Rückzug oder auf der Flucht kein gutes Leben lebt. Dazu gehört für mich auch die Erkenntnis, daß Väterlichkeit enorme politische Konsequenzen hat. Kinder und Jugendliche brauchen heute mehr denn je eine starke Lobby. Ich finde zu einer solchen Lobby beizutragen, das wäre ein guter Job für den ‚Eisenhans‘ und den ‚wilden Mann‘.

3. Mein dritter Wunsch besteht darin, daß mehr Männer ihre starre Orientierung auf die Erwerbsarbeit überdenken können. Berufsbiografien werden, in Zukunft ja noch stärker als bisher, auch für Männer weniger geradlinig verlaufen. Die wirtschaftlichen Veränderungen bieten auch Chancen, für familienfreundlichere Arbeitszeiten, für männliches Engagement außerhalb von Erwerbsarbeit, für ein Umdenken in Bezug auf Konsumgewohnheiten und Alltagsstrukturen. Dazu ist es allerdings in der Tat notwendig, daß wir ab und an laut werden und darauf hinweisen, daß es sich beim Wirtschaftsstandort Deutschland um bevölkertes Gebiet handelt.

Anmerkung:

- 1 Wir veröffentlichen den Vortrag mit Genehmigung des Autors in leicht gekürzter Fassung.

Von Liebe und Zuwendung

„Liebe braucht Liebe, um sich zu reproduzieren“

Barbara Köster

Fällt das Wort Liebe, glauben alle zu wissen, was gemeint ist. Ja, wir kennen alle das Kribbeln im Bauch, wenn wir verliebt sind. Wir kennen das großartige Gefühl der Nächstenliebe, wenn wir jemand verzeihen, der uns Unrecht getan hat. Und wir alle kennen die Liebe zwischen Mutter und Kind.

Mutterliebe, auch da meint jeder Experte zu sein. Das ist doch das Selbstverständlichste der Welt. Meyers Universal Lexikon leitet die Liebe zu den Kindern gar vom Pflorgetrieb der Eltern ab. Geht also von einem Pflege- und Brutinstinkt analog zum Tierreich aus.

Dabei mußte das, was wir heute als Mutterliebe kennen, mühselig produziert werden. Elisabeth Badinter 1 zeigt in ihrer Studie aus dem 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich, wie es ganz ausgedehnter Kampagnen von Seiten der Mediziner und Philosophen bedurfte (an ihrer Spitze Rousseau), um die Frauen dahin zu bringen, so etwas wie Mutterliebe zu zeigen. Diese schlechten Mütter fanden es wichtiger, ihr eigenes gesellschaftliches Leben zu führen, sich Bildung anzueignen oder aber sie waren gezwungen, ihren Lebensunterhalt unter derartigen Bedingungen zu verdienen, daß Kinder sie dabei nur gestört hätten. Sie brachten ihre Kinder deshalb zu Ammen und übergaben sie mit fünf Jahren anderen erwachsenen Personen zur Erziehung.

Das Ideal der Mutterliebe, wie es dann von Rousseau geprägt wurde und wie wir es aus den Bildern der Romantiker kennen, mit hingebungsvollen Müttern, die in einer lieblichen Natur ihre Kinder stillen, setzt sich erst nach der französischen Revolution wirklich durch und bekam danach dann so etwas wie einen Naturcharakter.

Also, worüber soll ich hier eigentlich sprechen? Über eine Konstruktion, eine Schimäre?

Schon Freud kapitulierte vor der Liebe und verwies seine Leser an die Poeten, die darüber mehr zu sagen hätten als er. Nun hat

gerade die Psychoanalyse ja viel geschrieben über das Verhältnis von Mutter und Kind. Viele Schulen beschreiben ausführlich, welche schädlichen Auswirkungen eine nicht genügend liebevolle, einfühlsame und verständnisvolle Mutter auf die Entwicklung des Kindes hat. Also scheinen sie eine Vorstellung von Mutterliebe zu haben. Jedes Kind braucht, um groß zu werden, ein Mindestmaß an Liebe und Zuwendung. (Die Kindersterblichkeit in der Zeit, wo Kinder generell zu Ammen gegeben wurden, war erschreckend hoch). Ob diese Liebe unbedingt von der Mutter kommen muß, sei erstmal dahingestellt. Aber wir können wohl festhalten, daß ein

jeder Mensch ein Mindestmaß an Zuwendung braucht, um zu wachsen und sich zu entwickeln. Nun redet die Psychoanalyse ja nicht zufällig von den möglichen Störungen im Mutter-Kind-Verhältnis. Denn die Liebe ist ein gar störungsanfälliges Gebilde.

Liebe läßt sich nicht verordnen. Wie schon gesagt, bedurfte es riesiger Kampagnen und einer Revolution, um sie als endgültige Verhaltensweise zu installieren). Liebe läßt sich nicht kaufen. Wir können sie uns nur wünschen, uns nach ihr sehnen und leiden, wenn sie nicht da ist. Liebe läßt sich nicht in eine politische Forderung ummünzen. Liebe ist nicht per se da, noch tritt sie wie durch ein Wunder einfach ein, wenn ein Kind geboren wird.

Worüber wir aber reden können, sind die Bedingungen, die die Mutterliebe braucht, um sich zu entfalten. **Liebe braucht Zeit.** Läßt sich nicht einschieben in einer Viertelstunde. Sie muß sich entwickeln können, individuelle Formen finden, in denen sie sich ausdrückt und sie braucht die Dynamik, um sich verändern zu können.

Allein aus dieser kurzen Beschreibung wird klar, wie utopisch, subversiv, widerständig die Mutterliebe ist. Denn Zeit, wer hat die schon? Wo gibt es Räume, wo sich etwas entfalten kann oder wo finden wir die Vorstellung, daß etwas gleich bleibt und sich gleichzeitig verändert? Wo ist etwas so materiell und immateriell zugleich?

Eine Stunde Nachhilfunterricht bringt vielleicht das nächste Mal eine Vier in der

Klassenarbeit. Wer aber wollte das Ergebnis einer Stunde Mutterliebe abschätzen? Und trotzdem ist sie unverzichtbar und unbezahlbar.

Es ist so, als ob ich hier das Recht auf Luft und Wasser vertreten würde. Denn tatsächlich ist Liebe ein Element, das wir allerdings selber produzieren, das sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis von Liebe ist und das wir erst bemerken, wenn es uns fehlt. Deshalb kann ich mich politisch nur zur Anwältin von den Voraussetzungen für Liebe machen: Zeit, Muße, Aufmerksamkeit, Offenheit. Und das ist wieder verbunden mit Geld, Macht und Anerkennung.

Aber noch etwas braucht es, um Mutterliebe zu entwickeln und zu leben. Auch die Mutter braucht Liebe. Liebe braucht Liebe, um sich zu reproduzieren. Die Mutter, die erwachsene Frau braucht einen erwachsenen Menschen, der/die sie liebt, als Mutter und als Frau.

Was gibt es Schöneres als das Liebesgeflüster zwischen zwei erwachsenen Menschen, die sich gemeinsam darüber freuen, wie das Kind wächst, sich aufgeregt mitteilen, was sie wieder an dem Kind entdeckt haben. Wie wichtig ist es, einen liebevollen Blick auf sich zu spüren. Sich wohlfühlen und aufgehoben zu sein in der Liebe des anderen zusammen mit dem Kind.

Wenn Sie uns wirklich unterstützen wollen in dieser schwierigen und schönen Form der Liebe, die die Mutterliebe ist, dann lieben Sie uns, als erwachsene Frauen und Mutter.

Anmerkung:

1 Elisabeth Badinter: Die Mutterliebe. München 1981.

Mütter sind an allem schuld?

Iris Stolz

Klappt etwas nicht bei der Erziehung der Kinder, gedeihen sie nicht so, wie man es erwartet, um Erfolg in der heutigen Gesellschaft zu haben, so wird schnell nach den Ursachen und den Schuldigen geforscht. Was auch immer für Gründe angeführt werden, eines fehlt mit Sicherheit nicht in der Ursachenanalyse: die Frage nach der Mutter und ob sie nicht etwas in der Erziehung falsch gemacht hat.

Kümmerte sie sich nicht genügend um ihr Kind, behütete sie es zu sehr? War sie zu streng, ließ sie alles durchgehen? Hat sie ihrem Kind nicht genügend ermöglicht, hat sie es nicht genügend gefördert? Diese Fragenkette läßt sich beliebig fortsetzen, eins bleibt am Ende immer gleich: Mutter ist an allem schuld!

Mütter eignen sich nur allzu gut als Sündenböcke. Sie werden, wenn auch oft unterschwellig, für das lebenslängliche körperliche und seelische Wohlbefinden ihrer Kinder verantwortlich gemacht. Sie tragen Verantwortung auf allen Gebieten, gesellschaftspolitisch wie auch dem einzelnen Individuum gegenüber. Sie haben die Kinder erzogen, sie haben sie zu dem gemacht, was sie heute sind.

In diesem Zusammenhang möchte ich an die biblische Geschichte von den zwei Ziegenböcken erinnern. Jedes Jahr an Neujahr wurden zur Versöhnung mit dem Gott Jave zwei Ziegenböcke ausgewählt. Einer wurde geschlachtet und dem Gott geopfert, der andere wurde zum Sündenbock bestimmt und der Unterwelt geweiht. Der Hohepriester legte seine Hände auf den Kopf des Ziegenbocks und begann, alle Sünden seines Volkes aufzuzählen und diese dem geduldig wartenden Bock aufzubürden. Waren alle Sünden auf den Bock übertragen, so wurde er in die Wüste geschickt und das Volk war ‚rein gewaschen‘ und frei von Schuld. Diese alte Zeremonie gibt es heute in dieser Form nicht mehr. Wohl aber besetzen wir immer wieder die Rolle des Sündenbocks in unserer Gesellschaft. Durch die Übertragung von

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Schuld auf einen ‚Sündenbock‘ verschafft sich der Rest der Gesellschaft das Gefühl von Rechtschaffenheit und Unschuld.

Mütter erfüllen eine Sündenbockfunktion in unserer Gesellschaft. Sie werden beladen mit Schuld und fühlen sich auch oft schuldig. Kaum einer Mutter sind Schuldgefühle fremd. Wie kommt es dazu, daß sie mit Schuld beladen werden und sich auch noch schuldig fühlen? Sie können einfach die Erwartungen, die die Gesellschaft an sie heranträgt und die sie auch selbst verinnerlicht haben, nicht gerecht werden. Aus dieser Situation heraus entstehen Schuldgefühle. Wie kommt es zu den hohen Ansprüchen an Mütter und von Müttern an sich selbst? Ein geschichtlicher Rückblick ist hier sehr hilfreich und kann die Fesseln lockern. Zuerst läßt sich feststellen:

Es war nicht immer so.

1. Kindheit und das Mutter-Kind-Verhältnis vor 1760

In einer Untersuchung zur Mutterliebe belegt Elisabeth Badinter, daß das Gefühl der Mutterliebe nicht nur ein naturgegebenes Gefühl ist, sondern auch sehr stark gesellschaftlich erzeugt wird.

Um dies genauer zu verstehen, betrachten wir zum einen die allgemeine Situation von Müttern und Kindern bis zum 18. Jahrhundert und zum anderen die innere Einstellung der Mutter zu ihrem Kind.

Zur Zeit des Mittelalters war eine Kindheit im heutigen Sinne noch nicht vorhanden. Die Kindheit beginnt,

wenn das Kind geboren ist und dauert bis zu sieben Jahren, und in diesem Alter wird das, was geboren ist, das Kind genannt, was soviel besagt wie: nicht sprechend weil es doch in diesem Alter nicht recht sprechen und auch die Worte noch nicht ordentlich bilden kann, denn es hat keine wohlgeordneten und gefestigten Zähne, (zit. nach Philippe Ariès, Die Geschichte der Kindheit, S.761).

Mit sieben Jahren gingen die Kinder aus dem Haus, um in einem fremden Haushalt ihre Lehrjahre zu absolvieren. Mit 14 Jahren

galten sie als erwachsen.

Zu dieser Zeit bekamen die Frauen viele Kinder, aber nur wenige erreichten wirklich das Erwachsenenalter. Die meisten verstarben schon innerhalb ihres ersten Lebensjahres. Schlechte hygienische Bedingungen waren verantwortlich für die hohe Säuglingssterblichkeit und auch viele Frauen verstarben im Kindbett. Jede Schwangerschaft bedeutete für die Frau ein hohes Risiko. Verwundert es dann, wenn die Frauen über eine Schwangerschaft nicht sehr erfreut waren und auch keine Beziehung zu dem ungeborenen Kind und auch kaum zum Säugling entwickelten. So stand doch ihr eigenes Leben auf dem Spiel und auch der Säugling hatte keine sehr hohe Lebenserwartung.

Die Kinder, die aufwuchsen, wuchsen nebenbei auf. Sie wurden als ‚Unperson‘ gesehen, sie haben keine ‚Persönlichkeit‘ und werden wie kleine Erwachsene behandelt. D.h. es gab auch keinen kindlichen Schonraum, das ganze Leben spielte sich im öffentlichen Raum ab, es gab kein Schamgefühl, Sexualität wurde nicht verborgen, sexuelle Spiele mit Kindern waren an der Tagesordnung.

Kindstötung wurde nicht bestraft und oft wurde ‚nachträgliche Familienplanung‘ betrieben, indem die Kinder einfach ausgesetzt wurden.

Betrachten wir die innere Einstellung der Mutter zu ihrem Kind. Elisabeth Badinter verdeutlicht sie, indem sie über das Ammenwesen berichtet. Die meisten Frauen, ausgenommen die Bäuerinnen, stillten ihre Kinder nicht selbst, sondern gaben sie zu Ammen in Pflege. Diese kümmerten sich um die Kinder in den ersten vier Jahren. Das Stillen

„stört die Mutter nicht nur in ihrem Eheleben, sondern auch bei ihren Vergnügungen und in ihrem gesellschaftlichen Leben. Sich um ein Kind zu kümmern ist weder amüsan noch schick“ (S.72).

Das kleine Kind stellte keinen gesellschaftlichen Wert dar und an die Mütter wurden auch keine Ansprüche, sie mußten sich selbst um das Kind kümmern, herangetragen. Im Gegenteil, Männer und

Frauen waren sich einig, daß die Versorgung eines Säuglings keine erspriessliche Tätigkeit sei.

Bei der Wahl der Amme und/oder des späteren Hauslehrers wird das Desinteresse am Kind nochmals deutlich.

„Ein reicher Mann überläßt die Pflege seiner Pferde nicht einem Unbekannten, er will sich von seiner Fähigkeit, sie zuzureiten, selbst überzeugen. Gibt er sich jedoch die gleiche Mühe, denjenigen kennenzulernen, dem er seine Kinder überläßt?“ (S.102). „Nicht weil die Kinder wie die Fliegen sterben, haben die Mütter sich so wenig für sie interessiert, sondern wenigstens zum Teil sind sie deshalb in so großer Zahl gestorben, weil die Mütter sich nicht für sie interessierten“ (5. 63), stellt Elisabeth Badinter fest.

Eine Studie belegt, daß die Sterblichkeit bei den Kindern, die von ihrer Mutter gehütet und ernährt wurden, nur halb so hoch war, wie die derjenigen, die zu Pflegemüttern gegeben wurden. Diese Studie wurde schon in neuem Geisteswind durchgeführt. Das Zeitalter der Aufklärung ist angebrochen und das Verhältnis zum Kind ändert sich.

2. Der Mythos Mutter beginnt

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts beginnt eine tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung. Bezüglich der Mutter-Kind-Beziehung werden neue Werte propagiert. In vielen Publikationen wird nun den Müttern empfohlen, sich persönlich um das Wohl ihrer Kinder zu kümmern, d.h. die Mütter sollen wieder stillen. Es beginnt ein Mythos zu entstehen, der bis in unsere heutige Zeit hochaktuell ist. Die Mutterliebe wird entdeckt.

Die Frau als Mutter tritt in den Vordergrund, sie erhält eine neue Wichtigkeit. Indem das Kind an gesellschaftlichen Wert gewinnt, gewinnt auch die Rolle und Funktion der Mutter an Bedeutung. Das Kind wird nicht mehr als ‚Unperson‘ gesehen, sondern als Wesen, das dem ‚Naturzustand‘ am nächsten steht. Ein Kind ist aus sich heraus wertvoll und es gilt als ehrenwerte Aufgabe, das Kind auf seinem Weg in die Gesellschaft zu lehren und zu leiten. Es ist

Aufgabe der Mutter, den Säugling durch ihre Zuwendung willkommen zu heißen. Die Frau wird dazu befähigt durch ihren natürlichen Mutterinstinkt, auf den sie sich wieder besinnen soll. Besinnt sie sich darauf, so wird sie spontane Liebe zu ihrem Kind empfinden und durch das gute Gedeihen des Kindes belohnt werden.

Mutterliebe wird als ein zugleich natürlicher und auch gesellschaftlicher Wert verherrlicht, der sowohl der menschlichen Art als auch der Gesellschaft förderlich sei. Die Frauen wurden gelockt und es wurden ihnen Versprechungen gemacht. Eine wesentliche Versprechung war schon damals das Versprechen der Gleichberechtigung.

„Seien Sie gute Mütter und Sie werden glücklich und geachtet sein. Machen Sie sich in der Familie unentbehrlich, und Sie werden das Bürgerrecht erhalten.“

Dies förderte die geschlechtsspezifische Rollenverteilung, mit dem Platz der Frau in der Familie, im Privaten und dem Platz des Mannes in der Öffentlichkeit, im Politischen.

„Aus der mütterlichen Nestwärme entsteht die Nestwärme, in die die Familie sich einkuschelt.“

Das Versprechen auf Gleichberechtigung ist bis heute noch nicht eingelöst.

Ein wichtiges Zeitdokument ist der Erziehungsroman „Emile“ von Rousseau, in dem er die neuen Ideen der Aufklärung zusammenfaßte und auch der Frau und Mutter ihre Rolle zuwies. Nach Rousseau besitzt jede Frau, aufgrund ihrer Gebärfähigkeit und angeborenen Tugend, das Talent zur Aufzucht von Kindern. Mutterliebe ist ihr angeboren und ihr liebevolles Verhalten ist von höchster Bedeutung für die Entwicklung der Kinder. Kinder sieht er als „von Natur aus gut“ und mißlingt die Erziehung, so ist der Fehler bei der Erziehungsperson zu suchen, die dem Kind nicht genügend Hinwendung oder auch Strenge entgegen bringt.

Im Zentrum von Rousseaus Ausführungen steht die Erziehung des männlichen Kindes; weibliche Kinder werden vernachlässigt und nur erwähnt, indem sie auf die Pflichten der Frau vorbereitet werden müssen. Rousseau schreibt:

„Die ganze Erziehung der Frauen muß daher

auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frauen, das müssen sie von Kindheit an lernen."

Rousseau propagierte die neue Rolle der Frau als Mutter. Er selbst aber ließ seine fünf Kinder nicht von seiner Lebenspartnerin, dem Dienstmädchen Thérèse de Vasseur, aufziehen. Wohlwissend was er seinen Kindern damit antat, gab er sie in Pflege.

Die Frauen nahmen ihre neue Rolle nur langsam an. Sie wurden durch Versprechungen gelockt und es wurde ihnen gedroht.

„Meine Damen, wenn Sie auf die Stimme der Natur hören, werden Sie belohnt werden, wenn Sie sie aber mißachten, wird sie sich rächen, und Sie werden bestraft werden."

Am ehesten begannen die Frauen des wohlhabenden Bürgertums sich mit ihrer neuen Mutterrolle zu identifizieren. Erst nach und nach griff Rousseaus Ideologie, bis sie zur Selbstverständlichkeit wurde.

3. Mütter sind nicht an allem schuld!

Welche Mutter kennt sie nicht, die quälenden Schuldgefühle und dabei geht es um mehr als das ‚Lenorgewissen‘. Mütter leiden unter den Ansprüchen, die an sie gestellt werden und die sie an sich selbst stellen. Die Ansprüche an die Mütter sind im Laufe der Geschichte immer mehr gewor4~~ Sie sind gespickt mit moralischen Ansprüchen und gesellschaftlichen Erfordernissen. Es ist dringend an der Zeit, die Ansprüche und daraus resultierenden Schuldgefühle zu hinterfragen. Es muß Abschied genommen werden von manchen Ansprüchen und anderes muß umverteilt werden.

Mütter sollen sich nicht mehr bereitwillig als Sündenböcke zur Verfügung stellen, so lassen sich unsere Probleme nicht lösen, so wachsen nur unsere Schuldgefühle. Wir

müssen dem entgegentreten, und es ist höchste Zeit zur Umverteilung von Geld, Macht und Liebe!

Literatur:

Yolanda Cadalbert-Schmid: Sind Mütter denn an allem schuld? München 1992.

Elisabeth Badinter: Die Mutterliebe. München 1981.

Jane Lazarre: Der Mutterschaftswahn. München 1991.

Philippe Aries: Geschichte der Kindheit. München 1975.

Zeit, Macht und Geschlecht

Unterschiedliche Lebensführung und Zeitprobleme von Männern und Frauen¹

Karin Jurczyk

Schwerpunkt des Beitrags ist der **Umgang von Frauen mit Zeit im Alltag**. Anhand einiger Thesen wird verdeutlicht, daß es eine enge Verbindung gibt zwischen Zeit, Macht und Geschlecht. Die meisten individuellen Zeitprobleme haben einen verallgemeinerbaren, sozialen Hintergrund; dieser soll dargestellt und im Anschluß daran einige Überlegungen zu einem gelingenden Umgang mit Zeit entwickelt werden.

THESEN:

Die erste These ist wie ein Vorwort, aber eines, das, obgleich es zunächst so wissenschaftlich und abstrakt klingt, aus politischen Gründen in der Folge für Handlungsstrategien von Frauen sehr wichtig ist.

1. Frauenzeit - Männerzeit: ein Konstrukt, aber eines mit großer Wirkung

Die Lebensformen, -phasen und -situationen von Frauen sind sehr unterschiedlich, deshalb ist es unsinnig, von einer für alle Frauen faktisch gleichermaßen gültigen, typischen ‚Frauenzeit‘ oder ‚weiblichen Zeit‘ auszugehen. Ebenso wenig

gibt es durch die Natur bzw. die Biologie begründbare spezifische Zeiten und Zeitmuster von Frauen und Männern, von der Begrenzung der weiblichen Gebärfähigkeit einmal abgesehen. Die Zeit selber ist ein soziales Konstrukt, d.h., sie wird von Menschen, einer Kultur, einer Gesellschaft ‚gemacht‘ und definiert; dies zeigen auch Vergleiche zwischen unterschiedlichen Kulturen. Daß also die Zeiten, die Zeitpraktiken und -probleme von Frauen und Männern so aussehen, wie sie heute aussehen, ist das Ergebnis sozialer Prozesse, bei denen den Geschlechtern je bestimmte Anteile zugewiesen werden. Diese Zuweisungen geschehen unabhängig davon, wie Frauen und Männer konkret leben und leben wollen.

Doch bleiben diese Zuordnungen nicht auf der Ebene von Ideen, sondern sie bekommen konkrete Gestalt und sind höchst folgenreich für die alltägliche Realität der Geschlechter. Diesen werden bestimmte Zeitmuster, Zeitwünsche qua Geschlecht ‚angehängt‘ - so wird von einem Mann meist nichts anderes erwartet und ermöglicht als eine Vollzeitarbeitungsstelle. Frauen und Männern sind zudem konfrontiert mit bereits bestehenden zeitlichen Strukturen - mit Arbeitszeiten, Schulzeiten, Geschäftsöffnungszeiten etc., in die sie sich einfügen müssen. Sie stellen diese andererseits durch ihr Handeln selber her - sie bestätigen sie sozusagen Tag für Tag aufs neue. Auf diese Weise wird z.B. Teilzeitarbeit tatsächlich zu einer typischen Frauen(arbeits-)zeit mit all ihren Nachteilen. Auch die Hausarbeitszeit mit ihrer typischen Struktur, ihren Unterbrechungen und ihrer Endlosigkeit wird zu einer scheinbar naturwüchsig Frauen zuzuordnenden Zeit.

Frauen verlangen nicht qua Geschlecht, sondern **qua Erfahrung**, - dann, wenn Frauen zuständig sind für die Versorgung anderer Personen, seien es Kinder, kranke oder ältere Menschen, - deutlicher als Männer nach neuen Zeitordnungen, sie entwickeln eine besondere Sensibilität gegenüber den herrschenden (Arbeits)Zeitsystemen. Allein weil viele Frauen heute eine ‚Scharnierfunktion‘ zwischen Berufs- und Familienbereich einnehmen, formulieren sie

häufiger als Männer die gesellschaftliche Notwendigkeit, qualitativ neue Zeitsysteme und -praktiken zu schaffen, die die Bedürfnisse, die aus beiden Bereichen - Beruf und Familie - resultieren, integrieren. Diese Notwendigkeit ist jedoch kein Frauen- und kein Geschlechterproblem, sondern ein ungelöstes soziales Problem dieser Gesellschaft - diesen ‚feinen Unterschied‘ müssen gerade Frauen immer wieder betonen.

2. Zeit ist Macht - heute mehr denn je

Warum reden zur Zeit alle über die Zeit? Warum haben so viele Menschen immer zuwenig Zeit? Zeitnot ist ja ein Problem nicht nur von Frauen, auch wenn es sich für sie nochmals als besonderes darstellt. Von den zahlreichen Gründen für diese Zeitnot werde ich nur einige nennen, weil sie unmittelbar mit dem Thema der Veränderungen des Alltagslebens zu tun haben. Die These, die sich aus unserer empirischen Untersuchung² speist, lautet, daß Zeit wichtiger wird zur Bewältigung eines komplexer werdenden Alltags. Im Kontext veränderter Rahmenbedingungen des Alltagslebens, von Ausdifferenzierungs- und Erosionsprozessen, spielt die Verfügung über Zeit und die Fähigkeit zu einem bewußten Umgang mit ihr eine immer wichtigere Rolle. Was sich gesellschaftlich in immer mehr Bereiche und Aufgabenfelder ausdifferenziert, die nach unterschiedlichen Regeln funktionieren, muß von den Personen in ihrem Alltag wieder zusammengebracht werden. Dieses tägliche ‚Wiederzusammenbringen‘ all der verschiedenen Dinge, die man tut, ist mit „alltäglicher Lebensführung“ (Voß, 1991) gemeint.

Zusätzlich zu diesen Ausdifferenzierungsprozessen ist der Alltag tangiert durch Erosions- oder auch Auflösungsprozesse. Dazu gehört auch der Umbruch der Zeitstrukturen, den wir gegenwärtig erleben. Z.B.:

- Durch die Erosion fester Zeitordnungen in der Erwerbsarbeit, die Infragestellung der ‚Normalarbeitszeit‘ und die Tendenz zur „Rund-umdie-Uhr-Gesellschaft“

(Rinderspacher, 1991) in den letzten Jahrzehnten. Für die Personen folgt daraus die Notwendigkeit der Etablierung eigener Rhythmen im Alltagsleben.

- Durch den Druck auf die Veränderung der Arbeitszeiten und der Familienzeiten durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen mit Familie, die die etablierte Ordnung der ‚männlichen‘ Arbeitszeiten und ‚weiblichen‘ Familienzeiten durcheinanderbringen. Die Personen sind genötigt und wünschen sich, neue Gleichgewichte zwischen Berufs- und Familienzeit zu finden.
- Durch die Existenz verschiedener Zeitlogiken nebeneinander aufgrund der Einbindung der Personen in unterschiedliche Aktivitätsbereiche. Diese Zeiten müssen je individuell im Alltag synchronisiert werden.

Im Umbruch befinden sich heute ebenso Lebens- und Familienformen, Bildungswege, Berufs- und Lebensverläufe, Erziehungs-, Beziehungs- und viele andere Normen. Wenn nun solche gesellschaftlichen Strukturmomente weniger eindeutig und allgemeingültig vorgegeben sind, muß das ‚Was und Wie des eigenen Lebens‘ von den Personen immer wieder aufs neue entschieden werden. Handlungsmöglichkeiten wachsen, wenn auch nicht gleichermaßen die sozialen Chancen, diese Möglichkeiten zu realisieren. Die „Arbeit des Alltags“ (Jurczyk; Rerrich 1993, 5. 11ff.) entsteht und an dieser Stelle gerät die Dimension Zeit aktuell in den Blick. Denn die sich verändernden objektiven, äußeren Strukturen, die Rahmenbedingungen des Alltagslebens lassen die subjektive, individuelle Beherrschung von Zeit und Raum immer wichtiger werden. Sie erfordern einen bewußten Umgang mit Zeit.

Die Kompetenz, mit Zeit umgehen zu können, sie richtig einzusetzen und nicht unterzugehen im Strudel der Anforderungen, den richtigen Mittelweg zwischen Planung und die Dinge-auf-sich-zukommen-lassen zu finden, entscheidet unter diesen Bedingungen mit über einen gelingenden Alltag, auch über den Lebensverlauf.

Was also lange als selbstverständlich galt: die Begrenztheit und Vergänglichkeit der Zeit

als Begleiterscheinung allen sozialen Lebens, weicht einem intensiven Diskurs - eben auch einem Diskurs um Macht. Wo sind Frauen in diesem Prozeß derzeit angekommen?

3. Frauen: zwischen wachsender Zeitnot und wachsender Zeitsouveränität

Frauen sind aufgrund ihrer (prinzipiellen, nicht in jeder Situation faktisch wirksamen) Zuständigkeit für Familie und Beruf zeitlich mehrfach in Anspruch genommen. Zeitnot von Frauen - als Konsequenz dieser Konstellation - ist qualitativ anders beschaffen als die von Männern, sie resultiert aus der Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit der zeitlichen Anforderungen. Frauen sind in der ‚Zange‘, denn alle - Arbeitgeber, KollegInnen, Schulen, etc. und Familienmitglieder - gehen von ihrer ständigen Verfügbarkeit für die jeweiligen Belange aus. Vor allem für die Herstellung der Gemeinsamkeit des familialen Alltags sind nach wie vor Frauen zuständig. Sie berichten, daß die Organisation des gemeinsamen Alltags, die zeitliche und sachliche Koordination eigener Zeiten und die der Kinder und des Mannes, die vielfältigen Abstimmungsprozesse mit allen Personen, die zum Netzwerk der Familie gehören, den größten, zumindest den mühsamsten Teil ihrer Arbeit ausmacht.

Frauen nehmen jedoch zeitliche Belastungen in Kauf, weil ihre Berufstätigkeit ihnen die Teilhabe an öffentlichen Bereichen ermöglicht, sowie ihnen eine Legitimation verschafft, unbegrenzte Anforderungen der Familie abzuwehren. Der Machtkampf zwischen den Geschlechtern verläuft derzeit häufig als Kampf um Zeit. Wenn auch Frauen Zeit in eine Berufstätigkeit investieren und sie nicht mehr nur privat ‚für andere‘ verausgaben, bedeutet dies eine neue Verteilung der Macht sowohl in innerfamiliärer als auch in öffentlicher Hinsicht.

Geht es um die Verteilung des Zeitbudgets in der Familie, die leidige Frage, wer wann welche Arbeit zu übernehmen in der Lage ist, ist diejenige Person in der besseren Ver-

handlungsposition, die feste Termine und klare, extern geforderte Aufgaben vorweisen kann, wenn möglich sogar noch die Notwendigkeit des Geldverdienstes. Sich gegenüber Anderen, Angehörigen, v.a. aber Mann und Kindern auf die mit dem Arbeitgeber vertraglich fixierten Pflichten berufen zu können, um die Abwesenheit von zuhause zu begründen, ist ein machtvolleres Argument als persönliche Interessen, die von den anderen Familienmitgliedern meist als disponibel wahrgenommen werden.

Berufliche Zeiten verhelfen also dazu, familiäre Beanspruchungen - für einen bestimmten Zeitraum - mit objektiv legitimierten und subjektiv als ‚gut‘ empfundenen Gründen abweisen zu können. Für Frauen können sie dadurch zu ‚eigenen‘ Zeiten werden, und sei es nur in dem begrenzten Sinn, daß sie frei von Familienpflichten sind.

Neben der Chance der Stärkung der innerfamiliären Macht von Frauen durch Berufstätigkeit ermöglicht diese zweitens die Teilhabe an den im Vergleich zum Privatbereich mächtigeren **gesellschaftlichen Sphären**. Auch hier wird der Zusammenhang von Zeitan eignung und Rauman eignung (Schaffer 1993, S. 89) deutlich. Zeit zu haben, sich Zeit zu nehmen für einen Beruf, aber auch für Anderes jenseits von Familie ist eine fundamentale Voraussetzung für die Gestaltung öffentlicher Räume. Solange Frauenzeit nur oder überwiegend ‚gebundene Zeit‘ ist, verhindert bzw. schränkt dies Möglichkeiten der Eroberung öffentlicher Räume ein.

In der Lebensführung von Männern hat das berufliche Engagement einen sehr selbstverständlichen Platz. Männer versuchen diesen gegen die häufiger artikulierten Ansprüche ihrer Frauen auf mehr Übernahme familialer Arbeit zu behaupten, mit mehr oder weniger subtilen Strategien. Die Auseinandersetzungen um die Zeit gehen in den Familien jedoch aufgrund des höheren Verdienstes des Mannes tendenziell zuungunsten der Frauen aus. Der neue Disput zwischen den Geschlechtern wird deswegen vor allem bei den sozialen Gruppen komplizierter, wo sich Qualifikationen

angleichen und Verdienste annähern, wo beide über ihre Arbeitszeiten mitbestimmen können - dies sind in unserer Befragung die Journalisten und Journalistinnen. Ein Teil der Frauen beginnt zu ‚feilschen‘ um eigene Zeiträume: Dort wird dann auch verhandelt über Freizeitaktivitäten, politisches und sonstiges Engagement, Zeit für sich selbst.

Im Ergebnis sehen wir jedenfalls immer noch überwiegend auch in zeitlicher Hinsicht typisch unterschiedliche Lebensführungsmuster von Frauen und Männern. Die Zeitstrukturen von Frauen sind, zumindest dann, wenn sie für andere Personen sorgen, in **dreierlei Hinsicht** andere als die der Männer:

- im Hinblick auf die zeitlichen Anforderungen im ganzen (die sind mehr und vielfältiger als bei Männern),
- im Hinblick auf ihre Erwerbsarbeitszeiten (die sind insgesamt kürzer als die der Männer und häufig abweichend von ihnen),
- im Hinblick auf die Familienzeiten (die eine andere Qualität/Logik haben und nach wie vor fast ausschließlich Frauen vorbehalten sind).

Die Eigenart der ‚weiblichen Zeit‘, wenn ich sie für die aktuell untersuchten (Familien)Frauen skizzieren soll, liegt darin, daß Frauen durch die täglichen Synchronisationserfordernisse verschiedener Zeitordnungen **eine eigene Qualität des Umgangs mit Zeit** praktizieren, die durch Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Simultaneität ihrer Zeiterfahrungen gekennzeichnet ist. Frauen sind „zwischen den Zeiten“ (Jurczyk 1994), so auch zwischen wachsender Zeitnot und wachsender Zeitsouveränität. Weibliche Zeit ist aufgrund der doppelten Praxis von Frauen von beidem etwas, verbunden mit der Notwendigkeit, dieses Verschiedene in der alltäglichen Lebensführung zu einem ganzen zusammenzufügen.

4. Die Ergänzung von Arbeitszeiten und Geschlechterverhältnissen

Das System der Normalarbeitszeit war - und ist - ein männliches System, männlich

insofern, als es ausgerichtet ist auf den männlichen ‚Normalarbeiter‘, der freigestellt ist für die berufliche Arbeit. Die herrschenden Arbeitszeitstrukturen spiegeln das traditionelle Geschlechterverhältnis und die entsprechende Arbeitsteilung - sie setzen immer noch voraus, daß, einfach gesagt, Männer das Geld verdienen gehen und Frauen die Versorgungsarbeit in der Familie leisten. Die Arbeitszeiten, wie wir sie heute vorfinden, spiegeln diese Strukturen aber nicht nur zurück, sondern tragen zu ihrer Festigung stets von neuem bei. Die untersuchten Arbeitszeitformen sind ausgerichtet auf die Geschlechter und die ihnen zugewiesenen Tätigkeiten: Schichtarbeit wird von Männern praktiziert; wenn Frauen schichtarbeiten, sind sie entweder erheblich überbelastet oder ohne familiäre Verpflichtungen. Teilzeitarbeit ist, nicht überraschend, auf die doppelte Zuständigkeit von Frauen zugeschnitten. Gleitzeit wird gleichermaßen von Frauen wie Männern ausgeübt, annähernd auch die ‚freien‘ Arbeitszeiten bei selbständig arbeitenden Frauen und Männern. Jedoch haben diese letzteren ganz unterschiedliche Folgen für den Alltag der Geschlechter.

Es ist paradox: einerseits wird in der Arbeitszeitpolitik (fälschlicherweise) unterstellt, daß alle Frauen als Familienfrauen leben, andererseits wird auf ihre konkrete Belastung, wenn sie erwerbstätig sind und dabei tatsächlich andere Personen zu versorgen haben, keine Rücksicht genommen. Oder aber diese Rücksicht schlägt - aufgrund der herrschenden Logik der ‚männlichen‘ Arbeitszeitsysteme - zu ihrem Nachteil aus. Diese strukturelle Rücksichtslosigkeit läßt Frauen oft auf sog. frauenspezifische Arbeitszeiten (Teilzeitarbeit, etliche Formen der Flexibilisierung) zurückgreifen, die ihre Situation nur kurzfristig erleichtern. Im Prinzip setzen sie die doppelte Beanspruchung der Frauen fort. Sie suggerieren die Möglichkeit der Vereinbarkeit, ohne daß an den Zeit- und Zuständigkeitsstrukturen wirklich etwas geändert wird. Solange jedoch Arbeitszeitstrukturen nur in Teilen und spezifisch für Frauen geändert werden, ist

dies zu ihrem Nachteil, weil es ihren besonderen Status fortschreibt und die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern vertieft, anstatt die Notwendigkeit der Versorgungsarbeit als solcher - unabhängig vom Geschlecht - in den Mittelpunkt zu stellen. Diese Gefahr der Vertiefung der Ungleichheit zeigt sich eindringlich daran, daß Frauen, die Teilzeit arbeiten, kaum von ihren Männern bei der Hausarbeit unterstützt werden, nur geringfügig mehr als Vollzeithausfrauen, aber um vieles weniger als vollzeiterwerbstätige Frauen.

5. Das ambivalente Verhältnis von Frauen zur Zeit - oder: Die angenehmen Seiten der Zeitnot

Es ist nicht überraschend, daß Männer immer noch, so ein Ergebnis auch unserer Untersuchung, trotz ihrer zeitlich größeren beruflichen Beanspruchung mehr wirklich freie Zeit für Hobbys, zum Ausspannen als Frauen haben. Doch überrascht hat bei der Befragung, wie häufig Frauen schildern, daß sie ihren Männern ganz bewußt „den Rücken freihalten“, nicht nur für ihren Beruf, sondern auch für die notwendige Erholung - obgleich sie selber berufstätig sind und die Arbeit in der Familie

übernehmen. Dieser Befund macht deutlich, daß Frauen an den Zeitverhältnissen ganz aktiv selbst mitwirken. Obgleich es herrschaftliche Verhältnisse sind, sind sie ihnen nicht einfach aufgezwungen. Eine erste Erklärung hierfür liegt darin, daß Frauen sich auch positiv mit der anderen Qualität von familialer Arbeit und ihren anderen Zeitstrukturen identifizieren. Denn diese haben zwei Seiten: neben der Fremdbestimmung der Zeit der ‚hausarbeitenden‘ Person, die sich aus der strukturellen Nachordnung hinter die Zeiten des Mannes und der Kinder ergibt, bieten sie auch Möglichkeiten der Selbstdisposition der Zeit und erlauben es, (auch) anderen Zeitrhythmen nachzugehen als im Beruf.

Die chronische Zeitknappheit der berufstätigen Familienfrauen läßt die Reflexion der Prioritätensetzung sowie dessen, wie mit der Zeit umgegangen wird, oft gar nicht mehr aufkommen. Hierin liegt

ein weiterer Grund für die Akzeptanz der Zeitverhältnisse: Das Erleben permanenter Zeitknappheit ermöglicht auch, sich hinter den Ansprüchen der anderen zu verstecken, die Frage nach einem selbstbestimmten Umgang mit Zeit nicht mehr zu stellen, da die Zeit immer schon mit dem sich so unmittelbar aufdrängenden Tun ‚für andere‘ angefüllt ist. Ist die Entscheidung für ein Leben mit Beruf und Familie einmal getroffen, ver-selbständigen sich zumindest in den ‚betreuungsintensiven‘ Phasen die Zeitzwänge und aufgrund der vorfindlichen Strukturen werden die Handlungsspielräume faktisch minimal. Dennoch hat dieses Syndrom der Zeitnot ein doppeltes Gesicht: Es ist nicht nur Ausdruck von Fremdbestimmung, sondern auch eine, in aller Ambivalenz, selbst ge-wählte Zeitpraxis, der zumindest zugestimmt wird.

‚Vorteile‘ der Zeitpraxis permanenter Zeitknappheit liegen auf verschiedenen Ebenen: zum einen entsprechen Frauen, die ‚doppelbelastet‘ sind, hochgradig der Norm dieser Gesellschaft die Zeit ständig mit als sinnvoll angesehenen Aktivitäten zu füllen. Frauen erfahren hierfür nicht nur Diskriminierung, sondern auch Anerkennung. Zum anderen kann sich so das durchaus be-drückende Gefühl von Zeitleere, vielleicht einmal nicht zu wissen, was mit der Zeit anzufangen ist, erst gar nicht einstellen.

Ob Frauen der stets beklagten Zeitnot wirklich entrinnen wollen, bedarf einer Reflexion auch der unbewußten Motive, die ihr zugrunde liegen, und der Ver-gegenwärtigung ihrer Vorteile für den psychischen Haushalt.

6. Unterschiedliche Zeitstile mit unterschiedlichen Erfolgen

Wie üben Frauen die Kunststücke des Seiltanzes?⁴ Wie und unter welchen Bedingungen gelingt es ihnen, mit ihrer Zeit zurechtzukommen? Frauen praktizieren unterschiedliche Zeitstile, die von strategischem, geplanten Zeitmanagement über Versuche des eher gelassenen bis gestreßten Ausbalancierens der Anforderungen verschiedener Lebensbereiche bis hin zu permanenter fremdbestimmter Hektik, bei der

das Hinterherhetzen hinter den Anforderungen überwiegt. Dies gilt für Frauen mit und ohne Familie, allerdings potenzieren sich die Probleme bei den Familienfrauen. Doch lassen sich einige ‚Bedingungen des Gelingens‘, wie unterschiedliche Lebensbereiche zeitlich koordiniert werden können, angeben.

Dies soll kein Vorschlag für feministisches Zeitmanagement sein, sondern eine Sammlung solcher struktureller und subjektiver Faktoren, die sich bei den Frauen, deren Alltagsorganisation zumindest auf den ersten Blick zu gelingen scheint, auffällig häufen. ‚Gelingen‘ wird hier nicht als bloßes Gegenbild zum Zusammenbruch des Alltags verstanden, sondern als ein Arrangement des Alltags, in dem Ansprüche und Interessen mit den vorhandenen Ressourcen und Bedingungen so in Übereinstimmung gebracht werden können, daß ‚unter dem Strich‘ eher subjektive Zufriedenheit herauskommt - auch, aber nicht nur im Hinblick auf den Umgang mit Zeit.

Zur Anregung sollen Typen skizziert werden: die Zeitmanagerin, die entspannte Balanciererin sowie die Zeitkämpferin. Da sie entlang dem Interviewmaterial gebildet sind, sind auch sie ‚Familienfrauen‘. Doch die Methoden des Managements, der Balance und des Kampfes haben, so die These, auch Geltung für ‚ungebundene‘ Frauen, wenn auch deren spezifischen Probleme z.T. andere sind. Selbstverständlich sind dies Idealtypen, und ebenso selbstverständlich gibt es in verschiedenen Variationen den Typus - bzw. die Lebensphasen -, wo die Zeitprobleme überhandnehmen; diese sollen hier allerdings bewußt in den Hintergrund treten.

Die Zeitmanagerin

Diese Frau überholt die Männer sozusagen von links. Unter Zuhilfenahme exakter Planung, strenger Regeln, Prioritätensetzung, fixer Zeitpläne und fester Terminierungen, in denen alle Dinge ihren unverrückbaren Platz haben, schafft sie es, ihre Vorhaben unterzubringen. In ihrem Alltag gibt es wenig Chaos, es ist ‚ein Netz mit doppeltem Boden‘ in Form von zusätzlichen Ressourcen (z.B. zusätzliche Kinderfrauen) vorhanden, die bei

Bedarf abgerufen werden können. Sie hat ein strenges normatives Selbstkonzept, setzt sich klare Zielvorgaben. Geld, Raum und personale Ressourcen sind meist ausreichend vorhanden. Mit ihrem Partner existieren klare Absprachen und fixierte Arbeitsteilungen, neuerliche Aushandlungen werden nur als Reibungsverluste angesehen. Vielleicht ist die zweckrational - effizient und effektiv - handelnde Zeitmanagerin das Modell der Zukunft, weil ihre Methode unter den heutigen Bedingungen besonders erfolgversprechend scheint. Ihr Erfolg erfordert hohe Disziplin, auch von anderen, mit denen sie kooperiert. Größere Störungen, wie Krankheiten, dürfen eigentlich nicht vorkommen, denn sie stellen das ganze Modell in Frage. Der Preis ihrer Lebensführung ist oftmals Atemlosigkeit, fehlende Muße, Rigidität und Härte sich selbst gegenüber. Sie bewegt sich in einem selbstgeschaffenen Korsett, das sie vielleicht einengt, ihr aber andererseits, ist es einmal etabliert, eine Stütze ist und Spielraum für die stringente Verfolgung eigener Interessen ermöglicht.

Die entspannte Balanciererin

Sie ist die Frau, die zwar langfristig weiß, was sie will und sich auch die entsprechenden Bedingungen schafft, um ihre Interessen zu realisieren, aber die im alltäglichen Leben Dinge auch auf sich zukommen lassen kann. Sie muß die selbstgesteckten Ziele nicht alle sofort erreichen, oftmals reduziert sie - mehr oder weniger bereitwillig - für eine begrenzte Zeitspanne ihren Beruf, um für ihre Familie oder auch für sich selbst noch genügend Zeit zu haben. Obwohl auch sie von ständigem Zeitmangel berichtet, von der Notwendigkeit von Planung und Organisation, gibt es doch ‚Zeit-Poren‘ in ihrem Alltag, die nicht vollgefüllt und vorab verplant sind. Ihre Balance kommt im wesentlichen von innen:

Sie hat sich im Wissen um die unzureichenden Bedingungen entschieden, Familie und Beruf nicht gleichzeitig in vollem Ausmaß betreiben zu wollen. Sie ist in der Lage, zu reduzieren: z.B. auch den

Freundeskreis, entlang der Frage, wer ihr wirklich wichtig ist. Wie groß bei diesen Entscheidungen Anteile der Resignation sind, ist schwer abzuschätzen, ebenso inwieweit berufliche und familiäre Barrieren schon vorweggenommen werden. Sie berichtet zwar bisweilen davon, daß sie sich die Arbeitsteilung vor der Familiengründung anders vorgestellt hat, doch beherrscht sie die Kunst, diese Enttäuschung pragmatisch umzumünzen in ein tragfähiges Alltagsarrangement, weil sie der Meinung ist, daß ein Hadern das Leben nur schwerer mache. Sich selbst gegenüber verhält sie sich schonender als die ‚Super-Frau‘, die alles gleichzeitig schaffen will, schonender wohl auch gegenüber ihrem Mann und den Kindern. Daß jedoch langfristig berufliche Nachteile eintreten, ist zu erwarten. Auch dieser Typus greift -wie die anderen - in einem mehr oder weniger großen Ausmaß auf die unabdingbare Unterstützung i.d.R. weiblichen Hilfspersonals für die familiäre Arbeit zurück. Meist hat sie akzeptiert, daß sie den größten Anteil der Arbeit zuhause übernimmt, auch hier werden Aushandlungen und Auseinandersetzungen um die Arbeitsteilung eher als überflüssig empfunden.

Die Zeitkämpferin

Sie findet zwar eine Balance zwischen den verschiedenen zeitlichen Anforderungen, aber diese ist prekär; sie muß immer wieder neu und mit erheblichem Aufwand hergestellt werden. Hier steht permanente Organisation im Vordergrund, die auch den größten Teil ihrer Zeit in Anspruch nimmt. Dies liegt auch daran - oft aufgrund innerer Ambivalenzen bzgl. ihres Selbstverständnisses als Frau -, daß sie wenig feste ‚Pflöcke‘ in ihrem Alltag gesetzt hat, daß z.B. Absprachen zur Betreuung der Kinder immer wieder neu getroffen werden müssen, daß Zuständigkeiten zwischen den Partnern nicht geklärt sind oder nicht akzeptiert werden. Sie hat Schwierigkeiten, familiäre Arbeit an familienexterne Personen zu delegieren, sei es aufgrund von Geldknappheit, oder weil die Arbeit doch eher als ‚eigene‘ empfunden wird. Erwartungen zur Verbesserung der Situation

richtet sie häufig an den Mann, doch dieser entzieht sich tendenziell. Folge sind wiederkehrende Auseinandersetzungen um das Muster der häuslichen Arbeitsteilung. Es liegt eine ‚Patt-Situation‘ vor, die zwar immer wieder ad-hoc gelöst wird, doch um den Preis dauerhafter Anstrengung. Die Frauen dieses Typus haben sich nicht abgefunden mit den herrschenden Bedingungen, und obgleich auch sie letztlich ‚die Dinge auf die Reihe kriegen‘, zahlen sie für die Aufrechterhaltung ihrer Ansprüche mit Unzufriedenheit und Überforderung. Es ist, als ob sie immer wieder mit dem Kopf vor eine Wand laufen, ihnen für die anstehenden Probleme aber subjektiv wie objektiv keine bessere Lösungsstrategie zur Verfügung steht.

Sollte ich ein ‚Rezept‘ für einen gelingenderen Umgang mit Zeit für Frauen formulieren, zumindest für diejenigen, die eingebunden sind in die Versorgung anderer Personen, so lautet es: feste Termine etablieren - einschließlich von Zeit nur für sich selber, - mehrere verlässliche Netzwerke aufbauen, Arbeitsteilungen verbindlich festlegen, Fähigkeit zur Delegation, Reduktion, Pragmatismus, Realismus sowie Flexibilität, gerade beim unerwarteten Auftauchen von Problemen, Klarheit über die eigene Ziele und Prioritäten und v.a. Selbstdisziplin. Die Fähigkeiten zur Selbstregulierung, -motivation und -disziplin treten an die Stelle der Reglementierung des Alltagslebens durch klare, vorgegebene Strukturen der Arbeits- und Lebenswelt. Sie geben zunehmend den Ausschlag für das jeweilige Arrangement des Alltagslebens und sein Gelingen. Damit richten sich die Anforderungen verstärkt an die Person selbst, sie selbst bekommt die Verantwortung für das Gelingen ihrer Lebensführung.

Weitgehend unabhängig von ihrer konkreten Lebenssituation sowie von den Strategien des Umgangs mit Zeit sind Frauen konfrontiert mit grundlegenden zeitlichen Problemen: dem Problem, ‚zwischen den Zeiten‘ zu sein, zwischen der Familien- und der Berufszeit, weder ausschließlich der einen noch der anderen Zeitordnung zuzugehören, sich in Auseinandersetzung zu befinden mit ‚weiblicher Zeit‘ definiert als ‚Zeit für andere‘,

auf der Suche nach eigener Zeit zu sein sowie chronische Zeitnot als Schattenseite einer erweiterten gesellschaftlichen Teilhabe zu erfahren. Techniken des Zeitmanagements können diese Probleme evtl. lindern, aber nicht lösen. Ihre Lösung liegt auch nicht in spezifischen, gar weiblichen Zeitstrukturen und nicht in Sonderwegen für Frauen, z.B. wenn im Kontext der Arbeitszeitdiskussion ‚mütterfreundliche‘ Arbeitszeiten für Frauen gefordert werden. **Eltern brauchen elternfreundliche Arbeitszeiten**, Menschen brauchen Zeitstrukturen, die ermöglichen, Gleichgewichte für die verschiedenen Dinge des Lebens zu finden, und diese auch, je nach Lebenslage und -phase, verändern zu können, wo dann Zeiten extensiver beruflicher Arbeit sich mit denen der Muße und der Zeit für die Versorgung anderer abwechseln können.

7. Das Recht auf ‚unnütze‘ Zeit

Ein Mehr an eigener Zeit, auf den ersten Blick ‚unnütze‘ verbrachter Zeit ist der einzige Sonderweg, den ich für Frauen wünsche. Denn sie sind auf dem besten Wege, entweder zu den noch besseren ‚Arbeitsbienen‘ als Männer, zu optimal funktionierenden Zeitmanagerinnen zu werden, wo die Wechselfälle des Lebens keinen Raum und keine Zeit mehr haben, oder aber sich in chronischer Zeitnot verschleifen bei dem Versuch, ‚alles zu wollen‘ und zwar sofort. Beide Male besteht die Gefahr, daß sie verlernen, die Verhältnisse in Frage zu stellen: durch Überanpassung oder durch Überanstrengung. Das Diktat der modernen Gesellschaften, Zeit immer nützlich zu verbringen, das für beide Geschlechter gilt, sollten insbesondere Frauen in Frage stellen und nicht noch das männliche Modell überflügeln wollen: damit Raum, Zeit, Energie bleibt für Neues.

Frauen müssen zwar einerseits Zeitkompetenzen erwerben für einen selbstbestimmten Umgang mit ihrer Alltags- und Lebenszeit, um unter den heute gegebenen Bedingungen mithalten zu können. Andererseits verhindert auch das perfektteste Zeitmanagement nicht den Ausschluß von

Frauen aus Männerdomänen. Selbst dort, wo ansatzweise Zeit umverteilt wird, werden nicht automatisch Arbeit, Macht und Ressourcen umverteilt. Eine gerechtere Verteilung der Zeit und das Erwerben der Kompetenz, mit Zeit selbstbestimmt umzugehen, ist nur ein Ansatzpunkt, eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse. Zu einem bewußteren Umgang mit Zeit gehört deshalb auch, 'leere Zeiten' zuzulassen, die Bedeutung eigener Zeit zu erkennen, die keinem direkten Zweck dient, sowie die Vorteile wahrzunehmen und bewußt zu genießen, die in den je unterschiedlichen Zeitordnungen liegen. Frauen werden ihre Kraft noch eine lange Zeit brauchen, um gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, deswegen sollten sie sich auch mehr Zeit lassen: statt hektischer Strebsamkeit mehr kämpferische Gelassenheit.

Anmerkung:

1. Gekürzte Fassung eines Vortrags auf dem Bundeskongreß des Deutschen Volkshochschulverbandes am 17.2.1994 in München.
2. Der Titel des Forschungsprojektes, laufend seit 1987, lautet „Flexibilisierte Arbeitsverhältnisse und die Organisation der individuellen Lebensführung (Veränderungen in der Arbeitsteilung von Personen), Teilprojekt A1 des Sonderforschungsbereichs 333 «Entwicklungsperspektiven von Arbeit»" der Universität München. Projektmitglieder sind Karl Martin Bolte, Luise Behringer, Wolfgang Dunkel, die Autorin, Werner Kudera, Maria 5. Rerrich und G. Günter Voß.
3. Die Dimension des Raums wird hier systematisch und absichtlich vernachlässigt. Vgl. zur Integration von Zeit- und Raumkategorie Schaffer 1993.
4. Der folgende Abschnitt ist eng angelehnt an Teile des Textes Jurczyk 1994.

Literatur:

- Hernes, Helga M. (Hrsg.): Frauenzeit - Gebundene Zeit. Bielefeld: 1988.
- Hewitt, Patricia: About Time. The Revolution in Work and Family Life. IPPR/Rivers Oram Press: 1993.
- Hörning, Karl H. u.a.: Zeitpionier. Flexible Arbeitszeiten - Neuer Lebensstil. Frankfurt: Suhrkamp, 1990.
- Jurczyk, Karin: Zwischen den Zeiten. Zeit im Alltag

von Frauen. In: Brückner, Margrit; Meyer, Birgit (Hrsg.). Die sichtbare Frau. Freiburg: Kore, 1994. I.E.

Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria 5.: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus, 1993.

Leccardi, Carmen: Die Zeit der Jugendlichen: Was heißt männlich und weiblich in der Zeiterfahrung? In: du Bois-Reymond; Oechsle, M. (Hrsg.). Neue Jugendbiographie? Opladen: Leske und Budrich, 1990.

Rinderspacher, Jürgen: Die Kultur der knappen Zeit - Über Chancen und Grenzen individueller Zeitgestaltung. In: Voß, G. Günter (Hrsg.). Die Zeiten ändern sich - Alltägliche Lebensführung im Umbruch. Sonderheft II des SFB 333. München: 1991

Schaffer, Hanne 1.: Zeitwende im Alter. Individuelle Zeitstile älterer Frauen. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1993.

Voß, G. Günter: Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke, 1991.

Kann frau sich noch Familie leisten?

Jürgen Borchert

I.

Wenn sich die Dinge nicht entscheidend ändern, wird frau sich Familie von Jahr zu Jahr weniger leisten können. Schon heute ist die ökonomische Situation der Familien katastrophal und die weitere Verschlechterung ist vorprogrammiert. Denn unsere sozialstaatlichen Verteilungssysteme („Transfer-systeme“) - Steuern und Sozialversicherungen - zwingen ausgerechnet die Familien dazu, die (u.a. aus der zunehmenden Kinderlosigkeit resultierenden!) sozialen Lastenzuwächse, die infolge der Überalterung, Umweltzerstörung und Staatsverschuldung exorbitant steigen, im Vergleich zu Kinderlosen überproportional zu übernehmen.

Dramatisch wird die Entwicklung insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache, daß der Gesetzgeber die ihm vom Bundesverfassungsgericht verbindlich aufgegebene familienpolitische Strukturreform des Sozialstaats nicht nur nicht in Angriff nimmt, sondern die ökonomische Situation der Familien sogar noch fortlaufend verschlechtert.

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

In dem ‚Familienurteil‘ vom 7. Juli 1992 stellte das Bundesverfassungsgericht nämlich u.a. fest, der

„Umstand, daß aufgrund der gegenwärtigen Rechtslage Transferleistungen von Familien mit mehreren Kindern an die ohnehin schon bessergestellten Familien mit einem Kind und die Kinderlosen stattfänden, erlaube <...> den Schluß, daß der Gesetzgeber den Schutzauftrag des Art. 6 Abs. 1 GG bisher nur unvollkommen erfüllt habe.“

Auf der Basis dieser Analyse der Transfersysteme erteilte das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) „der Bundesregierung und den gesetzgebenden Körperschaften“ den Verfassungsauftrag, die Benachteiligung der Familien in den Steuer- und Sozialversicherungssystemen („Transfersystemen“) schrittweise abzubauen und die Lage der Familien zu verbessern; insbesondere betreffe das die soziale Alterssicherung.

Zutreffend findet sich dazu knapp ein Jahr später in der Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der SPD „Entwicklung des Kinderlastenausgleichs und des Bundeserziehungsgeldgesetzes“ vom 17.6.1993 die Feststellung, der Verfassungsauftrag, die Benachteiligung von Familien gegenüber Kinderlosen Schritt für Schritt abzubauen, beziehe „sich auf alle Elemente der Familienförderung gleichermaßen“ und habe „Bedeutung nicht nur für den Bund, sondern für alle staatlichen Ebenen“ (BT-Drucks. 12/5168, S. 36 ff).

Betrachtet man die seitherige Gesetzgebung, so stößt sie jedoch auf die Tatsache, daß der Gesetzgeber dem Verfassungsauftrag in krasser Weise und wiederholt durch familienbenachteiligende Gesetze zuwiderhandelte, deren Schlechterstellungsvolumen allein im Jahr 1994 mit ca. 15 bis 17 Mrd. DM zu veranschlagen sein dürfte:

1. Zum Jahresanfang 1993 wurde die Mehrwertsteuer auf 15% erhöht. Als Verbrauchssteuer trifft sie Familienhaushalte härter als Kinderlosenhaushalte mit gleichem Konsumeinkommen (sog. ‚regressive Wirkung‘ - quantitativer Effekt

pro Kind/Jahr (geschätzt) = 50,- DM; bei - mindestens - 15 Mio. kindergeldberechtigten Kindern errechnen sich 750 Mio. DM!).

2. Mit dem Gesetz zur Umsetzung des Föderalen Konsolidierungsprogramms (FKPG) vom 23. Juni 5. 1993 (BGBl. I, 944) erfolgen erste Änderungen u.a. beim Bundeserziehungsgeld und der Sozialhilfe.
3. Im August 1993 veröffentlichte die Bundesregierung den „Finanzplan des Bundes“ (BT-Drucks. 12/5501). Vom Verfassungsauftrag - siehe oben - findet sich darin kein Wort, wohl aber viel davon, daß „der Umfang der familienpolitischen Leistungen wieder an die Leistungsfähigkeit des Staates“ angepaßt werden solle.
4. Im Dezember 1993 kamen dann das 1. und 2. Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs und Wachstumsprogramms; Folgen u.a.:
 - Die einkommensabhängigen Kürzungen beim Kinder- und Erziehungsgeld haben diese Familien in den ‚oberen‘ Einkommensstufen gegenüber Kinderlosen mit gleichem Einkommen zurückfallen lassen.
 - Sogar relativ noch weitaus stärker ist die im unteren Bereich eingetretene Zurücksetzung von Familien gegenüber Kinderlosen infolge der Nichtanpassung der Kindergeldzuschlagsregelung an die Erhöhung der Steuerfreigrenze.

Quantitativ machen diese familienpolitischen Verschlechterungen etwa Beträge in der Größenordnung von rd. 6 Mrd. DM 1994 und 10 Mrd. DM 1995 aus.

5. Auch die gesetzgebenden Körperschaften auf der Ebene der Länder und Kommunen blieben nicht untätig: Hier sind vor allem enorme Steigerungen bei Kindergarten- und Abfallgebühren zu konstatieren.
6. Die Pflegeversicherung wird schon kurz- bis mittelfristig einen weiteren Transferschub von etwa 25 Mrd. DM bewirken, dessen Belastungswirkungen für Familien ebenfalls problematisch werden dürften.

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

7. Zu diesen offenen Benachteiligungen treten in immer stärkerem Maß im Transferwirrwarr trotz ihres enormen finanziellen Gewichts höchst subtil versteckte Schlechterstellungen hinzu:

So wird beispielsweise mit jeder Beitragserhöhung zur Rentenversicherung nicht nur dort die Transferausbeutung der Familien unmittelbar verschärft, sondern sie erfährt darüber hinaus ‚automatisch‘ eine komplementär-kumulative Verstärkung im und durch den fiskalischen Bereich, da infolge des mit dem Rentenreformgesetz 1992 installierten Regelungsmechanismus jede Beitragssatzanhebung zugleich den steuerfinanzierten Bundeszuschuß zur Rentenversicherung (RV) steigen läßt (§ 213 Abs. 2 S.2 SGB 6: „Bei Veränderungen des Beitragssatzes ändert sich der Bundeszuschuß zusätzlich in dem Verhältnis, in dem der Beitragssatz des Jahres, für das er bestimmt wird, zum Beitragssatz des Vorjahres steht.“). Daß das gegenwärtige System der Familienbesteuerung nach wie vor wegen überproportionaler Belastung der Familien verfassungswidrig ist, wird selbst von hochrangigen Regierungsvertretern nicht bestritten (z. B. Staatssekretärin Cornelia Yzer bei der Jahrestagung der Deutschen Liga für das Kind e.V. am 8. Juni 1993: „Gegenüber den Familien leben wir in einem verfassungswidrigen Zustand“, Dokumentationsband, S.20, 24).

Hinsichtlich der soeben zum Jahresbeginn erfolgten Beitragsanhebung im Rentenrecht kommt man so zu dem **Ergebnis von etwa 9 Mrd. DM unmittelbarer Schlechterstellung der Familien** allein im Rentensystem. Hinzu tritt die fiskalische Seite, wo infolge der familienbenachteiligenden Struktur des Steuersystems eine wahrscheinlich noch schärfere Umverteilungswirkung Platz greift, die freilich (ohne größeren Aufwand) nicht weiter bezifferbar ist; legt man, äußerst vorsichtig, eine Grobschätzung von nur 30% (statt 40%) zugrunde, errechnen sich **weitere rd.1.500 Mio. DM, insgesamt somit über 10 Mrd. DM!** (In diesem Zusammenhang sind wegen ihrer ähnlichen Wirkungen ebenfalls die sogenannten „Umwegfinanzierungen über Verschiebebahnhöfe“ relevant, beispiels-

weise die 1995 anstehende massive Ausweitung der Zahlungen der Bundesanstalt für Arbeit an die Träger der RVI).

Die Zahlen im einzelnen:

Rentenversicherung: Beitragssatz
zur GRV 1994 = 19,2%; 1993 =
17,5%

Beitragseinnahmen 1994 = 255.848 Mio. DM, - d.h. ein Prozentpunkt macht ein Volumen von $255.848 : 19,2 = 13.325$ Mio. DM aus; bei 1,7 Prozentpunkten ergibt dies 22.653 Mio. DM. Bei einem 30-Prozent-Anteil von Kinderlosen und 20 Prozent Ein-Kind-Eltempaaren errechnet sich so der Betrag von 9.061,2 Mio. DM, der durch die Beitragssatzanhebung zusätzlich von Eltern über ihre Kinder an kinderlose Generationsteilnehmer fließt!

Bundeszuschuß
Verhältnis 1994/1993 = $19,2/17,5 = 1,097$
1993 50.140 Mio. DM
1994 (=50.140* 1,097) 55.003 Mio. DM

Beitragssatzbedingter Anstieg 4.870 Mio. DM
aus Steuermitteln

(Quelle: Rentenbericht der Bundesregierung v. 21.7.93,
BT-Drucks. 12/5470)

Fazit: Während bei der Pflegeversicherung endlos über Subtilitäten und Finessen der Finanzierung gestritten wird, vollzieht sich im Rentenrecht ein annähernd gleich großer Umverteilungsprozeß (27.500 Mio. DM) ohne jede Diskussion; betroffen sind freilich ‚nur‘ Familien.

Der in diesen legislativen Maßnahmen offen zutage tretende Verfassungsboykott beweist also, daß es bei familienpolitischen Fragen bereits zum Verlust des gesellschaftlichen und demokratischen Grundkonsenses gekommen ist. Es ist an der Zeit, daß frau laut wird.

Durch Aufklärung über die im Transferlabyrinth verborgenen Ungeheuerlichkeiten will dieser Beitrag dazu beitragen.

II.

Gegenstand des mit dem Familienurteil vom 7.7.92 entschiedenen Verfahrens war bekanntlich der Fall jener Mutter von neun Kindern, die zusammen über 8.500,- DM in die Rentenkassen einzahlten, während ihre eigene Mutter mit einer Rente von knapp 400 Mark abgespeist werden sollte.

Dieser didaktisch einprägsame Fall machte durch die juristischen Abstraktionen und durch den normativen Dschungel des ‚Transferrechts‘ hindurch auch für Juristen das erkennbar, was in der Fachwelt seit einigen Jahren als ‚Transferausbeutung der Familie‘ identifiziert und begrifflich erfaßt worden war.

Um dieses ebenso dramatische, wie weithin unverstandene Sozialgeschehen und seine Ursachen zu begreifen, ist es notwendig, eine Reihe ökonomischer, historischer, soziologischer und rechtlicher Aspekte zu kennen. Kurz zusammengefaßt geht es um folgendes (nachfolgend III. - XII.):

III.

Der Sozialaufwand jedweder Gesellschaft (d.h. alles was die Gesellschaft das Jahr über verbraucht) kann immer nur aus dem laufenden Ertrag des arbeitenden Teils der Bevölkerung stammen, ein Verschieben von Periode zu Periode (z.B. mittels des Geldes/Sparens) ist volkswirtschaftlich nicht möglich; volkswirtschaftlich gibt es immer nur ein Umlageverfahren (der Unterschied des Kapitaldeckungsverfahrens besteht insoweit im wesentlichen in seiner juristischen Verkleidung). Insbesondere für die intertemporär-intergenerationelle Umverteilung über die Systeme sozialer Alterssicherung (vor allem Renten und Pensionen) folgt hieraus, daß Eltern, in erster Linie also Mütter, durch ihre Kindererziehung das ‚Humankapital‘ schaffen, welches dereinst zur ‚Deckung‘ der staatlich garantierten Versorgungsansprüche dienen muß (Ruland/VDR: „Kinder sind das ‚Deckungskapital‘ der umlagefinanzierten Rentenversicherung“).

IV.

Die Schaffung des ‚Humankapitals‘, die Kindererziehung also, wird damit zur schlechterdings entscheidenden Grundlage allen Wirtschaftens. Kindererziehung ist also ein durch und durch ökonomischer Vorgang. Dazu zwei Orientierungsgrößen:

1. individuell

Der Augsburger Sozialökonom Heinz Lampert hat den „Beitrag von Familien zur Humanvermögensbildung“ am Beispiel der Erziehung von zwei 1983 und 1985 geborenen Kindern einer durchschnittlich verdienenden Angestelltenfamilie - bei einer Erziehungspause der Mutter bis zum vollendeten 6. Lebensjahrs des zweiten Kindes im Jahre 1990 - mit Kosten des Barunterhalts von 303.000 DM und einem Betreuungsaufwand von 638.000 DM berechnet, - unberücksichtigt dabei der Nettoeinkommensverlust von 87.000 DM während der Erwerbspause. Insgesamt addieren sich (nach heutigen Werten) damit Leistungen in der monetären Größenordnung von über einer Million DM.

2. gesamtgesellschaftlich

Die gesamtgesellschaftliche Größenordnung ermittelte Lamperts Kollege, der Soziologe und Ökonom Franz-Xaver Kaufman aus Bielefeld auf ähnlichen methodischen Wegen für den Geburtsjahrgang 1984 (= 633 000 Kinder). Er kam dabei auf einen Beitrag der Familien zur Humanvermögensbildung in Höhe von 250 Mrd. DM. Weiter schrieb er (nachzulesen im neuen Familienbericht):

„Unterstellt man für 1990 realitätsnah ein Erwerbspersonenpotential in der früheren Bundesrepublik von 38,7 Mio. Einwohnern, dann ergibt sich unter der weiteren Annahme, daß diese Erwerbspersonen bis zu ihrem 19. Lebensjahr einen den Gegenwartsverhältnissen entsprechenden Versorgungs- und Betreuungsaufwand verursacht haben, ein Beitrag der Familien

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

zur Humanvermögensbildung ... in Höhe von 15,286 Billionen DM. Demgegenüber belief sich der Wert des reproduzierbaren Sachvermögens zu Wiederbeschaffungspreisen auf 6,9 Billionen DM (Stat. Jahrbuch 1992, S. 677)."

V.

Diese Leistungen werden in unseren ökonomischen Informations- und Bewertungssystemen nicht erfaßt. Während z.B. die Arbeit des Verpackens von Gütern als Wohlstandssteigerung bewertet wird, wird die Arbeit der Erziehung der folgenden Generation ignoriert, - Folge des mit zunehmender Industrialisierung einhergehenden Übergangs von der Haus- zur Volkswirtschaft, verbunden mit der immer radikaleren Durchsetzung von Tauschwertorientierung und Geldwirtschaft ('Chrematismus' und 'Katallaxie'). Die Tauschwertorientierung bedingt eine strukturelle Blindheit des ökonomischen Bewußtseins gegenüber allen 'naturwüchsig' verlaufenden Reproduktionsprozessen, die nicht 'über den Markt laufen'. Die Familienpolitik ist damit sozusagen der 'geborene soziale Anteil' der ökosozialen Frage, wie nicht zuletzt das Theorem des berühmten Nationalökonomens Alois J. Schumpeter verdeutlicht:

„Die Menschen sterben, neue werden geboren <...>, und so kann man in der Tat, ohne sich besonders Gewalt anzutun, die stets vorhandene Arbeitskraft ähnlich behandeln wie das Land. Wohl muß im Gegensatz zu Letzterem eine Reproduktion erfolgen, aber dieselbe fällt aus dem Rahmen ökonomischer Betrachtung heraus.

Welch perverse Verkehrung der Werte sich in einer derartigen Sichtweise äußert, brachte der klassische Querdenker der Nationalökonomie, Friedrich List, schon zwei Generationen vor Schumpeter auf den Punkt:

„In diesem ökonomischen Bewußtsein ist, wer Schweine erzieht ein produktives, und wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft!"

Daß man den Wert des 'Humankapitals'

und damit auch der familiären Aufbringungsleistungen immer weniger erkennen konnte, hing darüber hinaus sicher noch mit dem Umstand zusammen, daß mit der Industrialisierung der Faktor Arbeit quantitativ zum Überflußfaktor wurde. Tatsächlich sind die heute sechs Millionen offen oder versteckt Arbeitslosen aber kein Beleg für einen Überfluß an 'Humankapital', sondern unterstreichen im Gegenteil den überragenden Wert des dahinter wirksamen hochqualifizierten 'Humankapitals', das auch für die Arbeitslosigkeit mit aufkommen muß. Die Ursachen der Arbeitslosigkeit liegen nicht in der Zahl der Menschen, sondern sind einzig und allein in Fehlern unserer Ordnungspolitik (Geld- und Zinssystem, Verteilungspolitik, gesellschaftliche Kräfteverhältnisse, Massenverarmung) zu suchen.

VI.

Völlig zu recht attestiert deshalb Heinz Lampert seiner Disziplin „grundsätzliche Defizite", wenn diese „Humanvermögen" definiere als „Gesamtheit der Erfahrungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen, welche im Produktionsprozeß eingesetzt werden" und dabei nicht selten das „Humanvermögen" noch mit „Arbeitsvermögen" gleichsetze und somit einenge. Dabei würden nämlich zum einen die natürlichen Träger dieser Qualitäten, nämlich die Menschen, die erst geboren, versorgt und erzogen werden müßten, übersehen und sodann die Bedeutung der Familie für den Fortbestand der Gesellschaft und für die Funktionsfähigkeit einer Volkswirtschaft verkannt. Zum anderen werde bei der Akzentuierung der berufsrelevanten Qualitäten zu wenig erkennbar, daß für eine effiziente, möglichst friktionsfrei arbeitende Volkswirtschaft die Erziehung zu kommunikations-, kooperations- sowie solidaritätsfähigen und -bereiten und die Grundwerte ihrer Gesellschaft bejahenden Menschen ebenso erforderlich sei. Denn 'Gesellschaft' sei schließlich mehr als bloß 'Wirtschaft', weshalb die sonstigen Sozialisationsleistungen der Familien auch

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

mindestens ebenso bedeutend wären wie ihr Beitrag zur Bildung des reinen Arbeitsvermögens.

VII.

Daß letztlich nicht das Kapital, sondern der Faktor ‚Mensch‘ (auch) wirtschaftlich entscheidend ist, lehrt nicht zuletzt die Geschichte Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg, der ja die größte Kapitalvernichtung der Geschichte brachte; praktisch aus dem Nichts heraus war nach wenigen Jahren des Wiederaufbaus die Produktivität der Vor- und Kriegsjahre sogar übertroffen. Geblendet von der schier unglaublichen Produktivitätssteigerung technischer Potenzen sind gleichwohl die meisten Bürger, Wissenschaftler und Politiker sich über diese reproduktiven Wurzeln (auch) des modernen Wohlstands nicht im klaren.

VIII.

Ebenso blind wie das Bewußtsein der tauschwertorientierten Gesellschaft und ihrer Ökonomie: ist folgerichtig auch der juristische Überbau. Weil sie nicht über den Markt läuft, wird Kindererziehung in ihrer gesellschaftlichen Dimension und ihrem gesellschaftlichen Wert nicht erkannt. Sie gilt steuerrechtlich (weitgehend) als privater Konsum und sozialrechtlich nicht als Leistung, sondern als ‚Opfertatbestand‘ und somit Gegenstand eines ‚Lastenausgleichs‘. Solange innerfamiliäre Austauschbeziehungen stattfanden und (vor allem) der privat erbrachten Kindererziehung auch privatfamiliäre Altersversorgungsleistungen der Kinder an ihre Eltern gegenüberstanden, waren die Dinge noch weitgehend im Gleichgewicht. Das war bis zum 31.12.1956 hierzulande der Fall, denn die Renten betruhen bis dahin nur rd. 25% der Nettoeinkommen, hatten also reine Taschengeldfunktion zur Ergänzung der in erster Linie familiär sichergestellten Altersversorgung. Das änderte sich jedoch schlagartig mit der Rentenreform 1957, als man die Altersversorgung ‚lohnersetzend‘ und

‚lebensstandardsichernd‘ nahezu komplett sozialisierte, die vom Erfinder dieser neuen ‚Dynamischen Rente‘, dem Mathematiker und Ökonomen Wilfrid Schreiber, ebenso konsequent durchdachte und geforderte Sozialisierung der Kinderlasten jedoch ersatzlos unter den Tisch fallen ließ. Schreiber hatte dazu eine quasi spiegelbildlich zur Altersrente konstruierte Jugendrente vorgeschlagen, die sich zwingend aus seiner Analyse der zugrundeliegenden güterwirtschaftlichen Verteilungsströme ergab: Jeder Mensch erhalte im Leben zwei Leistungen, nämlich in der Kindheit und im Alter und müsse deshalb auch seinerseits zwei Leistungen erbringen; trügen die sozialstaatlichen Verteilungssysteme nicht dieser ‚Symmetrie der Lebensleistungen‘ Rechnung, würden niemals gesellschaftliche Balance und Stabilität erreicht.

Mit der Vorstellung „Kinder haben die Leute immer“ und „Kinder sind, im Gegensatz zu den Alten, keine Wähler“ amputierte Kanzler Adenauer diesen zweiten Teil des Schreiberplans. Das neue System führte nun dazu, daß Kinder gezwungen wurden, fremde (ehemals erwerbstätige) Kinderlose besser zu versorgen als die eigene (nichterwerbstätige) Mutter. Altersarmut gab es schon seit je-her, aber speziell die Mütterarmut ist eine unmittelbare Folge der Rentenreform des Jahres 1957. In der Pose des Wohltäters schnitt der Staat mit der Rentenreform des Jahres 1957 somit tatsächlich tief in ökonomische Sphäre der Familien ein.

IX.

Komplementär dazu schwand auch im Steuerrecht die Sensibilität für die Familien. Zwar statuierte der Staat qua Familienrecht und Strafrecht die Pflicht der Eltern, ihren Kindern den jeweils ‚angemessenen‘ Unterhalt zu zahlen, steuerrechtlich verweigerte er diesen gesetzlich auferlegten Pflichten jedoch die Anerkennung immer mehr: Für einen Steuerzahler im Jahre 1961 errechneten sich bei drei Kindern damals noch Freibeträge in Höhe von 4.680,-DM, was bei einem

Stundenlohn von rd. 3 DM den Gegenwert von 1.560 Arbeitsstunden steuerfrei stellte. 1992 wären das dementsprechend 35.350,- DM gewesen, - tatsächlich gewährt werden heute jedoch nur 12.312,- DM! Die Verweigerung der steuerrechtlichen Anerkennung des ‚indisponiblen‘, weil rechtlich auferlegten Kindesunterhalts führte im Ergebnis zu einer ‚Strafbesteuerung‘ von Kindern, denn wer keinen Kindesunterhalt zu zahlen hatte, kann die ersparten Beträge (rd. 10.000 DM pro Kind und Jahr derzeit) kapitalbildend und damit steuerprivilegiert (und sogar zinsbringend) anlegen.

X.

Das kombinierte Ergebnis dieser Verteilungsordnung des Sozialstaates mit seiner kapitalorientierten Philosophie ist die Ausbeutung der Familien auf der einen Seite und die ‚Belohnung‘ von Kinderlosigkeit auf der anderen Seite, und zwar um so mehr, je stärker das Umverteilungsvolumen einerseits und die Quote der Kinderlosigkeit andererseits stiegen. Hier ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß der Transferstaat sich in großem Stil letztlich erst seit Beginn der 60er Jahre wirklich dynamisch ausweitete. Noch bis 1960 gaben die Arbeitnehmer an den Fiskus und die Sozialversicherungen nur zwischen 14-16% vom Bruttolohn ab, 1995 werden es (mit Solidarzuschlag und Pflegeversicherung) über 40% sein. Diese steigenden Abgaben treffen Familienhaushalte mit mehreren Köpfen natürlich viel härter als Singlehaushalte; der Effekt ist ungefähr so, als würde man das vom Steuerrecht her bekannte Prinzip der Progression auf den Kopf stellen. Wie rasch im übrigen das Ausmaß der Kinderlosigkeit wächst, dokumentieren die folgenden Zahlen: Im Geburtsjahrgang 1935 waren nur 9,2% der Frauen lebenslang kinderlos, im Geburtsjahrgang 1945 12,7%, im Geburtsjahrgang 1958 wird der Anteil bereits auf 22,9% geschätzt. Einschließlich der kinderlosen Männer dürfte die Quote lebenslang Kinderloser in Deutschland heute schätzungsweise zwischen 25 und 30% und die der ‚Kinderarmen‘, d.h. der sogenannten ‚Ein-Kind-Paare‘ rund 30% betragen. Auf die-

sen epochalen Wandel, der zu einer vollständig veränderten Verteilungsordnung geführt hat, wurden die Transfersysteme bisher in keiner Weise eingestellt.

XI.

Die Folgen dieser Transferordnung sind Umverteilungsflüsse von Familien zu Kinderlosen, von Frauen zu Männern und von Jung zu Alt - und im weiteren Verlauf dann von Arm zu Reich. Allein im Bereich sozialer Alterssicherung müssen die „Kinder anderer Leute“ (von Nell-Breuning) die Altersversorgung von 25 bis 30 Prozent lebenslang Kinderlosen und die Hälfte der 25 bis 30 Prozent Ein-Kind-Elternpaare mit erbringen, zu Lasten zumeist ihrer eigenen Eltern. Das sind also rund 40% des Gesamtvolumens sozialer Alterssicherung von über 400 Mrd. DM im Jahre 1994: Über 160 Mrd. DM!

Weniger voluminös, jedoch vom Muster her ähnlich verlaufen die Steuertransfers. Dort sehen die Verhältnisse derzeit wie folgt aus: Der durchschnittliche Barunterhalt für Kinder beträgt rd. 10.500,- DM/Jahr. Als Kinderfreibetrag steuerfrei gestellt sind davon 4.104,- DM, d.h. rd. 6.000,- DM an Kindesunterhalt sind von den Eltern direkt zu versteuern. Bei einem Steuertarif von nur 25% errechnet sich eine Einkommenssteuerrevenue von 1.500,- DM pro Kind. Hinzu kommt die indirekte Besteuerung des vollen Kindesunterhalts; legt man hier (wegen der gestaffelten Mehrwertsteuer) eine Steuerquote von nur 10 Prozent zugrunde, so ergibt sich der weitere Betrag von 1.000,- DM. Den Steuerlasten aus dem Kindesunterhalt in Höhe von zusammen 2.500,- DM stehen an Kindergeld durchschnittlich nur rd. 1.300,- DM gegenüber, welche Eltern freilich durch ihr eigenes Steueraufkommen anteilmäßig selbst finanziert haben; der Anteil der Eltern am Steueraufkommen ist dabei realistischlicherweise auf rund 50% zu schätzen.

Eine Globalschätzung zeigt hier folgendes Bild: Die Zahl kindergeldberechtigter Kinder beträgt rund 16 Mio., im alten Bundesgebiet waren es ca. 13 Mio. (1990); von diesen leben jedoch etwa eine Million von Sozialhilfe. Entsprechend errechnen sich Unterhalts-

summen von 120 bzw. 150 Mrd. DM jährlich (dabei ist der - bei monetärer Betrachtung - weitaus wertvollere ‚Betreuungsunterhalt‘ nach §1606 Abs. 3 Satz 2 BGB nicht gerechnet). Den Unterhaltslasten in Höhe von ca. 150 Mrd. DM und den Steuerlasten auf dem Unterhalt in Höhe von etwa 37,5 Mrd. DM stehen staatliche Leistungen an Kindergeld und Erziehungsgeld in Höhe von zusammen rd. 31,5 Mrd. DM (1992) gegenüber. Legt man eine Beteiligung der Eltern am allgemeinen Steueraufkommen von nur 50% zugrunde, so errechnet sich jedoch eine staatliche Beteiligung von allenfalls 16 Mrd. DM. Fazit: Eltern tragen ihre ‚Entlastung‘ durch Kindergeld und Erziehungsgeld nicht nur aufgrund der Besteuerung des Kindesunterhalts zu 100% selbst, sondern tragen darüber hinaus über diese ‚Kinderstrafsteuern‘ noch zu ca. 20 Mrd. DM (37,5 Mrd. Unterhaltsbesteuerung minus 16 Mrd. Kinder- und Erziehungsgeld) zur allgemeinen Revenue bei, leisten somit im Vergleich zu Kinderlosen weit überproportionale Abgaben.¹

Die weitverbreitete Vorstellung, hierzulande würden Kinderlose steuerlich besonders hart herangenommen, beruht also auf kompletter Ahnungslosigkeit. Maximal, d. h. bei einer Tarifbesteuerung von 53%, errechnet sich eine Steuerentlastung pro Kind von 2.175,- DM; auf dieser Einkommensstufe müssen aber für jeden Windelkauf von 50,- DM erst rund 100,- DM verdient sein, soviel kassiert der Staat vorweg. Gleichzeitig liegt der familienrechtlich angemessene Unterhalt in diesen Einkommensklassen sicher bei über 25.000 DM/Jahr je Kind (!) und mithin die direkte und indirekte Steuerbelastung auf diesem bei mindestens ca. 15.000 DM! Fazit: Im Vergleich zu Kinderlosen, die in Höhe des Kindesunterhalts in steuersparende und sogar kapitalbildende Anlageformen ausweichen können (deren Zinserträge später die Kinder der ausgebeuteten Eltern erwirtschaften müssen!), zahlen Familien in jeder Einkommenschicht ‚Strafsteuern‘; setzt man die oben errechneten 20 Mrd. DM zum Lohn- und Einkommens- sowie zum indirekten Steueraufkommen, zusammen rd. 640 Mrd. DM, in Beziehung, dann kann man begründet

einen ‚Strafsteuersatz‘ von 3,1 25% der gesamten Steuerrevenue vermuten.

XII.

Dazu Dieter Suhr (1990): Diese vollkommen asozialen Ströme der Transferausbeutung sind für die Bürger unsichtbar, denn

„die Belastungen, Entlastungen und Begünstigungen der Transferausbeutung spielen sich auf verschiedenen Gebieten jeweils der Politik, des Rechts und der Ökonomie ab. Dabei verschwinden die entscheidenden Transfersalden aus dem Blick: Was an ungleicheinseitigem Eingriff im Konnex mit ungleicheinseitiger Begünstigung per Saldo verbleibt, geht unter hinter den wahltaktisch begrenzten Wahrnehmungshorizonten der Verantwortlichen und entzieht sich der Analyse im privat- und öffentlich-rechtlichen Dickicht der Verbundwirkungen in Transfernetzwerken ... Was bisher unter der Flagge eines ‚Familienlastenausgleichs‘ läuft, ist zwar eine marginale Wohltat, wirkt familienpolitisch aber zugleich kontra-produktiv. Politiker, Juristen und Fachleute täuschen sich dank des Etiketts wiederum selbst und glauben, da werde ja schon genügend oder sogar zuviel getan. Auch Eltern werden ruhiggestellt, indem sie einmal direkt und sichtbar mit zwei- bis dreistelligen Beträgen begünstigt werden und darüber hinaus weiterhin verkennen, daß sie indirekt und unsichtbar mit drei- bis vierstelligen Beträgen belastet bleiben.“

XIII.

Die Transferausbeutung der Familien spiegelt sich in entsprechend asozialen Verteilungsasymmetrien wider, nämlich einer katastrophalen Familienarmut einerseits und (mindestens) relativem Wohlstand andererseits:

Mehr als ein Drittel aller Menschen, die in Deutschland Hilfe zum Lebensunterhalt vom Sozialamt erhalten, sind Kinder - weit über eine Million. Rund 500.000 Kinder, so die

Schätzungen, sind von Obdachlosigkeit betroffen. 60 Prozent von den 1,9 Mio. überschuldeten Haushalten - jene also, die ihre Kredite nicht mehr zurückzahlen können und für die das Leben in ausweglosen Teufelskreisen zur Hölle wird sind Familienhaushalte, deren Anteil an den Haushalten insgesamt nur noch 44 Prozent beträgt. Jede dritte Familie verfügte 1993 nicht einmal mehr über ein Einkommen, das noch der Steuerpflicht unterliegt. Im Jahre 1991 bezogen 76,5 Prozent der jungen Eltern das einkommensabhängige Erziehungsgeld, bei dem die Einkommensgrenzen nahezu identisch mit dem Sozialhilfeniveau sind. Und die Familienarmut explodiert: Wuchs 1965 nur etwa jedes 75. Kind unter sieben Jahren zeitweilig oder auf Dauer in einem Sozialhilfehaushalt auf, war es 1990 schon jedes elfte Kind, 1992 jedes neunte. In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl betroffener Kinder verdoppelt. Damit verlaufen die Verarmungsprozesse speziell der Familien weitaus schneller und dramatischer, als die ohnehin schon rasante Armutszunahme überhaupt.

Kennzeichnend für Armut in Deutschland sind ferner, wie Heiner Geißler schon 1974 feststellte, in ihrer Kumulation die Merkmale „weiblich, alt und kinderreich.“ Daran hat sich bis heute nichts wirklich grundlegend geändert: Die Renten von Müttern sind nach wie vor erschreckend niedrig. Mehr als 50% der Versichertenrenten von Frauen lagen 1991 unter 431,- DM. Für Mütter ist Rente „Hohn für Lebensleistung“.²

Schließlich sind unter den knapp 14 Mio. Familienhaushalten in Deutschland die Alleinerziehenden (in Ostdeutschland rd. ein Fünftel der Familien, in Westdeutschland rd. ein Siebtel), zumeist Mütter mit Kindern, die bei weitem wirtschaftsschwächste Gruppe. 1991 betrug ihr Anteil an den Empfängern laufender Hilfe zum Lebensunterhalt 17 Prozent. Nach amtlichen Schätzungen blieben 1993 etwa zwei Drittel der Alleinerziehenden im Osten und über die Hälfte der Alleinerziehenden im Westen mit ihrem Einkommen (Arbeitseinkommen oder Lohnersatzleistungen) unter der Besteuerungsgrenze der Einkommenssteuer. Etwa

jede Dritte der alleinerziehenden Frauen nimmt Kredite zur Bestreitung des Lebensunterhalts auf. Bei den westdeutschen Schuldnerberatungsstellen machten Alleinerziehende 1992 rd. ein Fünftel des Klientels an überschuldeten privaten Haushalten aus. An den Rand katapultiert wird mittlerweile sogar die familiäre Mitte der Gesellschaft. 1993/1994 beträgt das durchschnittliche Jahreseinkommen in Deutschland ca. 60.000 DM brutto: bei zwei Kindern bleiben, Kindergeld schon hinzugerechnet, nach Steuern und Sozialversicherung je Erwachsenen knapp 13.000 DM übrig. Mit 12- bis 14.000 DM/Jahr beziffert selbst die Bundesregierung das Sozialhilfeniveau für Erwachsene. Basierend auf Berechnungen des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg und den Ergebnissen des Statistischen Bundesamts bei der Auswertung der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe kann man den durchschnittlichen baren Unterhalt pro Kind in Deutschland für 1994 mit etwa 10.000 DM veranschlagen; in 18 Jahren sind das mehr als 180.000 DM. Rechnet man die Betreuungskosten sowie den Einkommens-, Karriere- und Rentenverlust hinzu, so steht sich das Elternpaar mit zwei Kindern im Vergleich zu einem kinderlosen Paar um gut eine Million Mark schlechter (s.o., Lampert).

XIV.

Auffallend ist auf der anderen Seite die (statistisch) glänzende Situation der Ruheständler hierzulande. Je Haushaltsmitglied verfügten die Ruheständlerhaushalte 1991 im Durchschnitt (!) über ein Einkommen in Höhe von 23.000 DM; sie lagen damit fast gleichauf mit den Angestellten- und Beamtenhaushalten mit jeweils 25.000 DM und deutlich höher als Arbeiterhaushalte mit 18.000 DM und Landwirthaushalte mit 15.000 DM verfügbarem Einkommen pro Kopf. Die Haushalte mit einer über 65jährigen Bezugsperson verfügten 1988 zudem über ein Nettogeldvermögen (Spareinlagen, Bausparguthaben, Wertpapiere abzüglich Schulden) von 27.700 DM und damit weit mehr als der Durchschnitt aller Haushalte

zusammen mit 23.448 DM.

Auch Kinderlosen geht es vergleichsweise gut: Beim Durchschnittseinkommen von 60.000 DM brutto verbleiben einem Ledigen fast 36.000,- DM netto. Wer Kindern keinen Unterhalt zu zahlen hat, kann die durchschnittlich pro Kind ersparten Beträge von jährlich rd. 10.000,-DM zudem zinsbringend anlegen. Einem kinderlosen Doppelverdienerpaar mit einem Durchschnittsgehalt verbleibt noch Deckung der elementaren Lebensbedürfnisse ein frei verfügbares Einkommen, welches mehr als zehnmal so hoch ist wie das einer Drei-Kinder-Familie mit einem Einkommen in gleicher Höhe.

Je dominanter aber Kinderlosen und Ruheständlerhaushalte die Lebenshaltungsstandards setzen, um so stärker und deutlicher erkennbar wird die Deklassierung von Mehr-Kinder-Familien.

XV.

Diese Entwicklung hat verheerende Konsequenzen auf den verschiedensten Gebieten - demographisch, wirtschaftlich, ökologisch -, die über Wechselwirkungen und Selbstverstärkungen letztendlich zur Selbstzerstörung des Sozialstaats führen werden.

Einige der Folgen seien hier kurz skizziert:

1. Die Bevölkerungsstruktur wird sich gravierend verändern. Zur Zeit beträgt der Anteil der über 60jährigen 20,4%; er wird sich - gleichbleibendes generatives Verhalten zugrunde gelegt - bis zum Jahr 2030 auf 33,8% erhöhen. Durch Immigration in realistischen Größenordnungen läßt sich diese Entwicklung kaum beeinflussen: Selbst ein Nettoeinwanderungssaldo pro Jahr von 390.000 Menschen würde lediglich einen minimalen Effekt haben: die Quote betrüge dann nämlich 33,2%. Der Grund dafür ist einfach: Auch Zuwanderer altern !
2. Auf alle sozialen Sicherungssysteme kommen damit ungeheure Lastenzuwächse zu: Heute schon

verbrauchen beispielsweise die 20 Prozent Ruheständler fast 50% der Gesundheitskosten - und wieviel dann demaleinst 33% verbrauchen werden, ist eine Milchmädchenrechnung. Ähnlich sieht es bei den Pensionen und Renten aus. Die Folge können nur steigende Abgaben, Beiträge und Steuern, und gleichzeitig sinkende Sozialleistungen sein. So berechneten die deutschen Rentenversicherer trotz der Heraufsetzung des Rentenalters auf die Regelaltersgrenze von 65 Jahren selbst unter Zugrundelegung vollkommen unrealistisch günstiger Wirtschaftsentwicklungspfade im Jahre 1987 einen Beitragssatzanstieg von derzeit 19,2% auf rund 27% im Jahre 2030, dabei den durch die deutsche Anpassungsformel unweigerlich induzierten Steuerlastanstieg gar nicht gerechnet.

3. Unberücksichtigt blieb bei den Prognosen in Deutschland übrigens bisher die neugeschaffene Pflegeversicherung. Alle unabhängigen Wissenschaftler, die sich intensiver mit dem Thema beschäftigt haben, kommen zu dem Schluß, daß wir nun einen finanziellen Sprengsatz im System haben: Unter völlig unrealistischen, günstigsten Annahmen sei eine Verdoppelung des Beitragssatzes auf 4% bis zum Jahr 2030 unvermeidlich, bei schlechteren noch weit mehr. Betrachten wir dazu die ganz anderen Szenarien des BMA genauer, dann traut man seinen Augen kaum: Dort wird eingewandt - Zitat -, der „entscheidende Umstand würde schlicht nicht zur Kenntnis genommen, daß zur Pflegeversicherung im Gegensatz zur Rentenversicherung auch die Rentner beitragspflichtig würden.“ Aus dieser Sicht erscheint freilich ein Volk von Rentnern die Lösung schlechthin zu sein.

Diese Sicht ist übrigens verbreiteter, als man für möglich halten will: Wer beispielsweise das Buch von Ulrich Klose „Altern der Gesellschaft“

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

aufschlägt, findet auf S. 65ff. den Beitrag der sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten Dr. Skarpelis-Sperk mit dem Titel „Arbeit und Wirtschaft im demographischen Wandel“; darin heißt es u.a. wörtlich: „In anderen Gesellschaften ernähren die Kinder die Alten, in reichen Gesellschaften aber finanzieren auch die Alten die Kinder und Enkel.“ Was wäre also begrüßenswerter als eine möglichst rasche Vergreisung? Hier findet Politik also nach dem Motto statt: „Meine Tante hat ein rechtes Bein, das ist zu lang. Aber dafür ist das linke kürzer!“ Das Beispiel der Pflegeversicherung gibt im übrigen Anlaß zu der Frage, ob der Sozialstaat die Risiken, zu deren Absicherung er einstmals geschaffen wurde, nicht inzwischen zunehmend selbst hervorbringt. Sollte diese Frage mit Ja zu beantworten sein, würde er in einem Dilemma stecken, aus dem es für ihn auf Dauer wohl kein Entrinnen gibt. Anschaulich ist hierfür das Bild, welches der FAZ-Redakteur Konrad Adam prägte: Die Pflegeversicherung sei der Schlußstein, dessen Material man dem Fundament entnimmt.

4. Was für Auswirkungen werden diese Entwicklungen auf die Investitionen, auf die Konkurrenzfähigkeit des Wirtschaftsstandorts Deutschland haben? Schon seit 20 Jahren, unter demographisch - wegen der Geburtenausfälle im ersten und der Todesfälle im zweiten Weltkrieg - fast idealen Bedingungen ging die Investitionsquote von rd. 25 auf knapp 20% zurück. In jüngster Zeit verzeichnet die Bundesrepublik bereits einen zunehmenden Arbeitsplatzexport, da durch den Fall des Eisernen Vorhangs nun ‚Hongkong vor der Tür‘ liegt.
5. Wirtschaftspolitisch verhängnisvoll davon ist realistisch auszugehen - wird sich auch die Erhöhung des sogenannten aggregierten Durchschnittsalters von

heute knapp 40 auf 47 Jahre bis 2030 auswirken, denn Innovationsfähigkeit, Umstellungsfähigkeit, Bildungsfähigkeit, Leistungsfähigkeit, all die Eigenschaften, die hochtechnisierte komplexe Wirtschaftssysteme von ihrem Humankapital verlangen, sind Eigenschaften der Jugend.

6. Ferner: Nach übereinstimmender Ansicht der Fachleute wird der Bedarf der Wirtschaft an bestens ausgebildeten Kräften in den kommenden Jahren rasch wachsen, der Bedarf an Ungelernten zurückgehen. Der wachsende Bedarf an Höchstqualifizierten, so die einhellige Meinung der Fachleute, wird trotz steigender Erwerbsneigung der Frauen und einem zunehmenden Arbeitskräfteangebot aus dem Ausland kaum zu decken sein. Und - auch da sind sich die Fachleute einig - eine besonders wichtige Bedingung für die weitere Bildungsfähigkeit der Heranwachsenden ist allemal eine gelungene familiäre Sozialisation. Hinsichtlich der Kinder und Jugendlichen aus verarmten Familien gilt dabei jedoch, daß Lebensverhältnisse wie enger Wohnraum, schlechte Ernährung, gesellschaftliche Stigmatisierung, Perspektivlosigkeit der Familien etc. insgesamt die Gefahr einer defizitären, wenn nicht ausgesprochen neurotisierenden Sozialisation der Heranwachsenden sowie auch gesundheitliche Beeinträchtigungen erhöhen, die sich nicht selten in Fehlentwicklung und Krankheitsanfälligkeit äußert. Hier werden durch heutige Familienarmut die Qualifikationsprobleme der Zukunft vorbereitet, deren Lösung gesamtwirtschaftliche Ressourcen binden wird.
7. Und noch eine unmittelbar spürbare wirtschaftspolitische Konsequenz hat diese Massenarmut der Familien, sie bedeutet nämlich auch, daß die

Massenkaufkraft und damit die Massennachfrage, das Fundament unserer Wirtschaft, fehlt. Unsere primären und sekundären Verteilungssysteme führen zu perversen Ergebnissen. Dort, wo kein großer Bedarf besteht oder dieser sogar gedeckt ist, bei Singles und Senioren nämlich, finden wir vergleichsweise hohe Einkommen und dort, wo der Bedarf groß ist, bei jungen Familien nämlich, eine Explosion an Einkommensarmut - Folge: Massenarbeitslosigkeit Folge: Noch mehr Armut usw.

8. Der Luxuskonsum auf seiten der ‚Gewinner‘ aus der Familienausbeutung kann dies nicht annähernd kompensieren, sondern führt im Gegenteil durch Ferntourismus und exotische Ernährungsgewohnheiten zu vermehrten Importeffekten; die Kapitalbilanz wird sich weiter verschlechtern; schon heute wird das deutsche Auslandsvermögen verzehrt und der Punkt ist absehbar, an dem Deutschland einen Berg an Auslandsschulden aufbauen wird.
9. Der Luxuskonsum durch die verfehlte Einkommensverteilung zugunsten Kinderloser hat darüber hinaus noch eine paradoxe Folge: Gemessen an der Energiebilanz eines Kinderlosen, die der von mehreren Dutzend Kindern entspricht, ist Kinderlosigkeit in Deutschland ein Beitrag zur Weltüberbevölkerung.

XVI.

Zu den demographischen Lastenzuwächsen kommen die sprunghaft ansteigenden sozialen Kosten der Umweltzerstörung und die horrende Zinsbelastung aus der exorbitanten Staatsverschuldung noch hinzu. Im Jahr 1993 wurden 170 Mrd. DM an Zinsen auf die Staatsschulden entrichtet, - das macht einen Anteil von rd. 20 % des gesamten Steueraufkommens aus. Bis zum Jahr 2000 prognostizieren Fachleute einen Anstieg auf über 30%. Entsprechend schrumpfen die sozialstaatlichen Verteilungsspielräume.

Zugleich muß man wissen, daß 80% der Haushalte einen negativen Zinssaldo ausweisen, dieser bei weiteren 10% in etwa ausgeglichen ist und nur bei den letzten zehn Prozent der Haushalte dann alle Zinszahlungen kumulieren. Hierzulande finanzieren die Habenichtse das Wachstum globaler Riesenvermögen

Die dynamische Kostenentwicklung im Umweltbereich verdeutlicht deren von 7% im Jahr 1970 auf rd. 12 % im Jahr 1988 stetig gestiegener Anteil am Bruttosozialprodukt. Jede neunte verdiente Mark wandert in Umweltreparaturen u.ä.

Die Aufgaben des Staates wachsen also immens und dies wird eine unaufhörliche Erhöhung der Abgabenlast zur Folge haben; die Nettoeinkommen, so auch der jüngste Sozialbericht, werden auf unabsehbare Zeiten sinken. Dies wird Familien ganz besonders treffen, - zusätzlich zu den in den letzten Jahren zu beobachtenden Versuchen des Gesetzgebers, die Lastenzuwächse einseitig durch Einsparungen familienpolitischer Leistungen zu kompensieren.

Wenn die vom Bundesverfassungsgericht aufgegebenen familienpolitischen Strukturreform nicht unverzüglich ins Werk gesetzt wird, haben Kinder hierzulande nichts mehr verloren. Das heißt also: Mütter haben schon heute nichts mehr zu verlieren.

MÜTTER MACHT POLITIK!

Anmerkungen:

- 1 Beim SPD-Modell des einheitlichen Kindergeldes in Höhe von 250,- DM bei Streichung des Kinderfreibetrages stünden somit einem Steuerbetrag von 3.500,-DM Kindergeldleistungen von 3.000,- DM gegenüber. Das Modell führt zwar tendenziell zu einer Angleichung der Einkommenssituation zwischen armen und reichen Familien (sog. vertikaler Vergleich), verstärkt aber ausgerechnet die Einkommensüberlegenheit des Kinderlosen in den höchsten Einkommensstufen und verletzt damit das horizontale Vergleichsgebot, dazu BVerfGE 82, 62.
- 2 Paradoxerweise ist das durch das

vielgerühmte ‚Babyjahr‘, diese „Beseitigung eines Jahrhundertunrechts“ (Blüm) erst richtig deutlich geworden: Um durch die Anrechnung von ‚Babyjahren‘ - derzeitiger Wert rd. 33,90 DM/Monat heute auf eine Rente in Höhe durchschnittlicher Sozialhilfeleistungen zu kommen, müßte eine Mutter 35 Kinder geboren haben!

Armut im Alter, nein Danke!

Amanda Davies

In fast allen Lebenssituationen eroberten Frauen in den letzten Jahren ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit. Immer mehr Frauen erkennen, daß sie sich auch über ihre Altersabsicherung informieren müssen, fühlen sich aber gleichzeitig etwas überfordert. Mit meinen Ausführungen möchte ich Frauen helfen, die wesentlichen Grundzüge der gesetzlichen Rentenversicherung zu verstehen.

Frauen haben durch ihre spezifische Erwerbsbiographie in den meisten Fällen geringere Rentenansprüche als Männer. Die Folge davon ist:

„Rund 80% der 65-jährigen und älteren Personen, die ihren allgemeinen Lebensunterhalt durch Sozialhilfe bestreiten müssen, sind Frauen.“ (Quelle: Frauen in der BRD, Bundesgesundheitsministerium, 1992)

Wie kommt es zu dieser Situation?

Die Höhe unserer gesetzlichen Altersrente hängt im wesentlichen von den Beiträgen ab, die wir während unseres Arbeitslebens in die gesetzliche Rentenkasse zahlen. Durch Teilzeitjobs, Arbeitsplätze auf 580,- DM Basis, familiär bedingte Berufspausen und freiberufliche Tätigkeit kommt es oft zu geringen Einzahlungen in die gesetzliche Rentenversicherung. Es liegt auf der Hand, daß die Rente geringer ausfallen muß.

Entscheidend ist auch die Höhe des eigenen Verdienstes im Vergleich zu dem

Durchschnittsverdienst aller Versicherten. Da Frauen sehr häufig in gering bezahlten Berufen arbeiten, liegt ihr Verdienst häufig unter dem Durchschnitt. Deshalb sind auch ihre Renten meist niedriger als die der Männer.

Das Rentensystem basiert auf dem Generationenvertrag. Dies bedeutet, daß die Beiträge, die von den ArbeitnehmerInnen abgeführt werden, sofort den jetzigen RentnerInnen zukommen. Da sich die Altersstruktur in den letzten 30 Jahren sehr verändert hat (Erhöhung der Lebenserwartung und weniger Kinder), haben wir in der nächsten Zukunft nicht genügend Beitragszahler, um die Rente für die immer älteren RentnerInnen zu bezahlen. Das hat für junge Frauen fatale Konsequenzen, da die zukünftigen Renten geringer ausfallen werden. Die gesetzliche Rente wird eine Existenzrente und sichert den eigenen Lebensstandard nicht ab.

Rentenformel

Rentenzahlungen werden nach der Rentenformel ausgerechnet. Um das System zu verstehen, ist es hilfreich, die Rentenformel genau anzuschauen:

Aktueller	×	Entgelt-	×	Rentenart-	×	Zugangs-	= Rente
Rentenwert		punkte		faktor		faktor	

Der aktuelle Rentenwert wird jährlich von der Bundesregierung neu festgelegt (z.Zt. 46,- DM) und orientiert sich an der Entwicklung der Nettoeinkommen. Wenn die Nettolöhne stagnieren oder gar fallen, wäre es möglich, daß der aktuelle Rentenwert reduziert wird und somit die Rentenzahlungen gekürzt werden. Diese Situation ist zum ersten Mal seit der Rentenreform für die nächste Zukunft denkbar.

Entgeltpunkte

Jede Frau, die durch pflichtversicherte Tätigkeit oder durch freiwillige Beiträge in die gesetzliche Rentenversicherung einzahlt, bekommt jedes Jahr Entgeltpunkte. Entgeltpunkte werden berechnet, indem das

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

eigene Bruttoeinkommen mit dem Durchschnittsentgelt aller Versicherten verglichen wird.

Beispiel:

Frau A verdient 1992 42.000,- DM Brutto, Durchschnitt für 1992 ist 46.820,- DM. Diese Frau hat für 1992

42000 DM
----- = 0,8970 Entgeltpunkte.
46.820 DM

Es liegt auf der Hand, daß eine Halbtagsstelle mit einem Gehalt von 30.000,- DM weniger Entgeltpunkte bringt - nur 0,6537 Entgeltpunkte in 1992.

Die Entgeltpunkte eines jeden Jahres werden bei Rentenbeginn zusammenaddiert. Es ist allerdings sehr schwierig für Frauen, viele Entgeltpunkte zu bekommen, da sie zum einen oft Pausen in ihrer Erwerbstätigkeit einlegen und zum anderen meist viel weniger als der Durchschnitt verdienen.

Der Rentenartfaktor beschreibt, welche Art Rente berechnet werden soll. Jeder Rentenart werden daher festgesetzte Prozentpunkte zugeordnet:

- Altersrente 1,00
- Berufsunfähigkeitsrente 0,6667
- große Witwen-/Witwerrente 0,60
- kleine Witwen-/Witwerrente 0,25

Der Zugangsfaktor wird ausgesucht nach dem Alter, mit dem die Rente gezahlt werden soll:

- Altersrente mit 62 J. 0,892
- Altersrente mit 63 J. 0,928
- Altersrente mit 64 J. 0,964
- Altersrente mit 65 J. 1,000

Wichtige Hinweise zur Rentenreform

Neue Altersgrenze

Frauen, die bis 1940 geboren sind, bekommen eine volle Rente mit 60, aber auch nur unter den unten genannten Voraussetzungen.

Für alle Frauen, die zwischen Januar 1941 und November 1952 geboren sind, erhebt sich das Alter für die volle Rente (Regelaltersgrenze) in Schritten – siehe Tabelle.

Frauen, die im November 1952 und später geboren sind, bekommen ihre volle Regelaltersrente mit 65 Jahren.

Es ist aber möglich, unter bestimmten Voraussetzungen schon mit 62 Jahren in Rente zu gehen. Allerdings fällt die Rente dann erheblich niedriger aus. Denn für jeden Monat, den Frau früher in Rente geht, werden von der Rente 0,3% abgezogen. Bei drei Jahren summiert sich der Abzug auf 10,8%. Dieses Geld fehlt dann, solange Frau lebt, nicht nur bis zum Alter 65.

Voraussetzungen für eine vorgezogene Rente

Um das Rentenalter vorzuziehen, müssen 15 Beitrags- oder Kindererziehungsjahre vorhanden sein und ab dem Alter von 40 müssen mindestens 10 Jahre und 1 Monat mit Pflichtbeiträgen belegt sein.

Die letzte Bedingung bedeutet, daß Frauen, die ab 40 nur freiwillige Beiträge bezahlten, keinen Anspruch auf eine vorgezogene Rente haben. Dies trifft insbesondere Hausfrauen, die durch freiwillige Beiträge ihre Rente verbessern, und Selbständige, die ebenfalls freiwillig etwas für ihre Rente tun wollen.

Kindererziehungszeiten

Für alle ab 1921 geborenen Mütter werden die Kindererziehungszeiten als Pflichtbeitragszeiten anerkannt.

Für Kinder, die ab 1.1.1992 geboren wurden, bekommen die Mütter drei Kindererziehungsjahre. In dieser Zeit wird ein fiktiver Beitrag in die Gesetzliche Rentenversicherung eingezahlt. Dieser Beitrag ergibt sich aus 75% des Durchschnittsverdienstes aller Versicherten. Das hat zur Folge, daß für ein Erziehungsjahr 0,75 Entgeltpunkte berechnet werden. Dies entspricht einer monatlichen Erhöhung der Rente von 34,50 DM pro Kindererziehungsjahr.

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Anspruch auf Kindererziehungszeit haben alle Mütter und Väter auch, wenn vor der Geburt des Kindes keine Versicherungspflicht bestand.

Berücksichtigungszeiten

In Abgrenzung zu Anrechnungszeiten fallen folgende Zeiten unter Berücksichtigungszeiten:

Für die Erziehung von Kindern gibt es eine Berücksichtigungszeit bis zum vollendeten 10. Lebensjahr des jüngsten Kindes.

Solange keine Beiträge entrichtet werden, werden während der Berücksichtigungszeiten keine neue Entgeltpunkte erarbeitet. Aber in dieser Zeit bleibt der schon erworbene Anspruch auf Berufsunfähigkeitsrente oder Erwerbsunfähigkeitsrente erhalten. Diese Ansprüche würden normalerweise entfallen, wenn über längere Zeiträume keine Beiträge bezahlt werden.

Die Berücksichtigungszeiten verbessern die Bewertung der Schul- und Studienzeiten.

Freiwillige Beiträge

Freiwillig versichern kann sich jede Frau, wenn sie das 16. Lebensjahr vollendet hat und in der Gesetzlichen Rentenversicherung nicht pflichtversichert ist.

Es ist zu empfehlen, sich vorher darüber beraten zu lassen, da diese Beiträge oft eine höhere Rente bringen können, wenn sie in einem privaten Vorsorgekonzept investiert werden.

Ausbildungszeiten

Nach dem Rentenreformgesetz werden Ausbildungszeiten ab Rentenbeginn in 2004 nur noch bis maximal 7 Jahre angerechnet. Die Bewertung erfolgt mit maximal 0,75 Entgeltpunkte. Nur ein abgeschlossenes Studium wird angerechnet.

Nachzahlung bei Heiratserstattung

Es gibt viele Frauen, die bei Heirat ihre Beiträge nach Wunsch ausgezahlt bekamen. Diese Frauen, ob zur Zeit ver-

sicherungspflichtig oder nicht, haben bis zum 31.12.95 die Möglichkeit für Zeiten der Beitragserstattung wegen Heirat Beiträge wieder einzuzahlen.

Den Betroffenen bringt eine Nachzahlung einen weit günstigeren Rentenertrag als die gegenwärtige Beitragszahlung. Es ist auch möglich, die Einzahlung in Schritten vorzunehmen. Eine ausführliche Beratung erteilt die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA).

Private Vorsorge

Es ist zu empfehlen:

- so früh wie möglich mit der Planung für eine Altersversorgung anzufangen;
- mehrere unterschiedliche Bausteine über die Jahre in das Versorgungskonzept einzubauen;
- nicht nur in Versicherungen zu zahlen, sondern auch andere Möglichkeiten z.B. Investmentfonds, Immobilien und festverzinsliche Wertpapiere zu nutzen;
- eigene Wünsche zu berücksichtigen:
 - Verfügbarkeit,
 - Rendite,
 - Sicherheit,
 - Inflationssicherheit,
 - Flexibilität des Beitrags.

Es ist an der Zeit, daß Frauen sich über ihre Altersversorgung informieren. Um den individuellen Lebensstandard im Alter zu erhalten, ist es wichtiger denn je, konkret zu planen. Das bedeutet, jede Frau soll für ihre Zukunft ein Polster aufbauen. Es gibt sehr unterschiedliche Möglichkeiten z. B. Versicherungen, Investmentfonds, Immobilien, die an die persönliche Situation angepaßt werden müssen.

Im Rhein-Main-Gebiet gibt es auch Fachfrauen, die speziell Frauen bei ihrer Versorgungsplanung unterstützen.

Es ist sinnvoll, sich von zwei oder drei BeraterInnen Vorschläge für die private Altersversorgung machen zu lassen und sich Zeit zu nehmen, um über diese Konzepte oder Angebote nachzudenken.

Eine Entscheidung über die individuelle

Altersversorgung sollten Frauen nicht vor sich herschieben - Zeit kostet Geld.

Je weniger Zeit Sie haben, bevor Sie in Rente gehen, desto teurer wird Ihr monatlicher Beitrag. Informieren Sie sich. Mittlerweile gibt es Kurse und Veranstaltungen zu diesen Thema

Macht durch Muttersein?

Regine Walch

1. Zwei Botschaften an die Mütter von heute

Frauen leben heute in vielen unterschiedlichen Lebens- und Beziehungsformen: in der traditionellen Familie, unverheiratet in Partnerschaften mit und ohne Kinder, als Alleinerziehende, in Wohngemeinschaften, als Single. Ihre Heiratsneigung ist geringer geworden, sie reichen häufiger die Scheidung ein und entscheiden sich öfters als früher für ein Leben ohne Kinder. Ihnen wird also nicht mehr ein einziges Lebensmodell starr vorgegeben. Vor allem aber gelten die von der traditionellen Lebensform sich unterscheidenden Lebensweisen nicht mehr als anormal oder defizitär; sie werden weder moralisch noch ökonomisch ausgegrenzt.

Dieser Wandel resultiert wesentlich aus den Veränderungen im Leben der Frauen. Der Veränderungsdruck ist von den Frauen ausgegangen. Statt nur für die Familie und Kinder da sein zu wollen, wollen Frauen heute ein Stück „eigenes Leben“ (E. Beck-Gernsheim, 1989) führen. Dazu gehört eine stärkere Berufsorientierung und vermehrte Berufstätigkeit, vor allem von Müttern. Frauen versuchen die traditionelle Rollenzuschreibung der Aufgaben innerhalb und außerhalb der Familie zu verändern. Sie wollen nicht mehr allein für Haushalt und Familie verantwortlich sein.

Mit dem größeren Selbstbewußtsein von Frauen und dem Erweitern ihres Aktionsradius wuchs die Vorstellung, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren sowie die Forderung nach egalitären Partnerschaftsbeziehungen und nach geteilter

Elternschaft.

Unterhalb all diesen Veränderungen halten sich aber gleichsam wie unter einem neuen Anstrich - die alten Muster hartnäckig aufrecht. Die Zuschreibungen von weiblichen und männlichen Eigenschaften, die Normen und Verhaltensweisen sind von der beschriebenen Entwicklung kaum berührt.

Dies hat zur Folge, daß unsere Gesellschaft gleichzeitig zwei widersprüchliche Botschaften an die Frauen aussendet:

Die eine Botschaft lautet: Erfülle das moderne Bild der Frau, mache eine gute Ausbildung, ergreife einen Beruf, stehe auf eigenen Füßen, sei ökonomisch unabhängig; die Ehe ist keine Versorgungseinrichtung und das Leben mit Kindern ist nur ein Lebensabschnitt neben anderen.

Die andere Botschaft fordert hartnäckig, daß Frauen nach der Geburt ihres Kindes in dessen Interesse zu Hause bleiben und es selbst versorgen sollen, denn nur bei voller Anwesenheit der Mutter würde das Kind gesund und glücklich gedeihen.

Die Mütter heute müssen mit diesen beiden Botschaften leben. Sie sollen zusammenzubringen, was nicht möglich ist. Mit einer krank machenden double bind Situation vergleichbar, gibt es daraus keinen zufriedenstellenden Ausweg - zufriedenstellend für Mutter, Vater, Kind. Dazu kommt noch, daß so, wie Mutterschaft in einer hochindustrialisierten Gesellschaft organisiert ist, Frauen in diesem Konflikt allein gelassen sind und individuell nach Lösungen suchen. In diesem Konflikt reiben sie sich zeitweilig auf. Die Bewältigung bindet ihre Kraft.

Wenn das der Grundkonflikt für Mütter heute ist, was hat dann Muttersein mit Macht zu tun? Dann sind Frauen, wenn die Mütter sind, in einer äußerst schwachen Position. Wechselt man von der soziologischen auf die psychologische Ebene, dann findet man schnell den Hinweis auf die Verbindung von Mutter sein und Macht haben.

2. Die Mutter ist mächtig

Die kindlichen Erfahrungen mit einer allmächtigen Mutter lassen uns nicht los, sie begleiten uns auf unserem ganzen Lebensweg.

Heinrich Heine dichtete an seine Mutter
„...Doch, liebe Mutter, offen will ichs sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.
Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringt,
Und blitzend sich zum Himmelslichts schwinget?..."
Heinrich Heine: An meine Mutter B. Heine geborene von Geldern

In Gegenwart der Mutter verwandelt sich der Mut in zaghaftes Verhalten, ihr Einfluß ist groß, irgendwie unheimlich. Das frühkindliche Erleben der Mutter bildet den Nährboden für ein in der Gesellschaft hartnäckig und unbewußt existierendes Bild von der omnipotenten Mutter, - ein Bild, aus der Sicht des Kindes, nachvollziehbar, für die Welt der Erwachsenen völlig unangemessen. Die Frage, ob Frauen durch Muttersein Macht haben, kann m.E. jemand nur zustimmen, wenn die primäre Ohnmachtserfahrung als Kind zugrunde gelegt wird, auf deren Grundlage die Mutter übergroß im Zentrum steht. Der Realität entspringt diese Vorstellung jedenfalls nicht.

3. Mutterschaft im Widerstreit von Einschränkung und Bereicherung

Dank der Frauenforschung hat sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren auch die Fragestellung dahingehend verändert, daß zunehmend nicht mehr ausschließlich das Kind im Zentrum von Untersuchungen steht, sondern die Mütter bzw. Eltern. Es wird erforscht, wie sich das Leben der Frau durch das Kind verändert. Damit kommt auch zum Vorschein, was sie entbehren muß, wenn sie dauernd für das Kind verfügbar ist.

Elisabeth Beck-Gernsheim geht in ihrem Buch „Mutterwerden - der Sprung in ein anderes Leben" der Frage nach, warum das Mutterwerden heute so anders ist als das Mutterwerden vor zwanzig Jahren. Sie kommt zu dem Schluß, daß Mutterschaft heute ein für die Frauen fast unlösbares Verwobensein von Einschränkung und Bereicherung ist. Die Beziehung zum Kind befriedigt den Wunsch nach Nähe und Intimität.

„Bedürfnisse, die man im normalen Alltag der hochindustrialisierten und durchrationalisierten Gesellschaft vielfach zurückdrängen muß, darf man zulassen in der besonderen Beziehung zum Kind." (S.30).

Das Kind ist ein Symbol für verlässliche und dauerhafte Beziehungen, für das Spielerische und für Spontaneität. Auch das Bedürfnis, beschützen zu wollen, kann befriedigt werden. Auf der anderen Seite ist das Muttersein mit einschränkenden Belastungen verbunden: die Lebensform wird drastisch verändert, Freundschaften lösen sich, die Berufsarbeit wird zurückgedrängt oder beendet (vorübergehend) und Hausarbeit und Kinderpflege dominieren den Alltag. Frauen werden zum Mädchen für alles, oft verbunden mit sozialem Abstieg. Das Gefühl nichts geschafft zu haben, der Mangel an Sozialkontakten, Enttäuschungen in der Partnerbeziehung prägen die jetzige Lebenssituation.

Mit diesen auch innerpsychisch belastenden Konfliktsituationen sind die Mütter alleine gelassen. Die Gesellschaft bietet zur Bearbeitung keinen Ort. Selbst berufstätige Mütter berichten, daß sie am Arbeitsplatz ihr Muttersein und damit verbundene Belastungen verbergen.

4. „Alles fürs Kind"

Eine Analyse der Mutterschaft heute schließt ein, sich die Definition dessen anzuschauen, was denn das Kind ist, wie und was es soll, also nach den pädagogischen Leitbildern und Maßstäben zu fragen. Erst darüber erhält man einen Eindruck davon, was im alltäglichen Lebenszusammenhang Kindererziehung und -versorgung bedeutet.

Mit reiner Mutterliebe ist das nicht getan, sondern es handelt sich dabei schlicht und weit weniger romantisch um Arbeit, die geleistet werden muß, um den Pflichten und der Verantwortung für das Kind zu genügen, die gesellschaftlich und soziokulturell von der Mutter bzw. Eltern erwartet werden. Auch hier hat sich in den letzten zwanzig Jahren ein enormer Wandel vollzogen. Auf der Grundlage neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse werden in allen Bereichen der physischen, psychischen und geistigen Entwicklung des Kindes höhere Ansprüche an die Mütter gestellt. Die Botschaft an die Mütter ist: dein Kind kann und soll optimal gefördert werden. Mit dem massiven Anspruch einer optimalen Förderung des Kindes ist die Flut von Informationen an Eltern gewachsen und unüberschaubar geworden, gleichzeitig sind aber in vielen Bereichen die realen Einflußmöglichkeiten gesunken. Bei den Müttern hat dies zu einem Gefühl von Inkompetenz und Ohnmacht geführt: Eigentlich alles bewirken zu können, aber real nur wenig beeinflussen zu können. (Beispiele dafür sind: die Diskussion im Umweltbereich über die Auswirkungen von Verkehr oder der Ozonbelastung auf Kinder). Dem leidvollen Widerspruch zwischen hohen Ansprüchen und einer beschränkten Realität sind Mütter heute ausgesetzt, gleichzeitig aber sind sie sich damit allein überlassen. Einerseits wird nahe gelegt, daß das, was man für das Kind tun kann und sollte ein Vollzeitjob ist. Andererseits wird dies nicht honoriert, denn Kindererziehung der Mütter wird mehr oder weniger als Freizeitbeschäftigung angesehen.

Beiden, dem Leitbild „alles fürs Kind“ und dem traditionellen Mutterbild gemeinsam ist die Vorstellung vom Kind als Selbstobjekt der Mutter. Es suggeriert, die Mutter könne das Kind nach ihren Zielen formen und fördern. Diese Vorstellung hat ihren Reiz, dem viele Frauen erliegen, indem sie darin eine schöne produktive und kreative Aufgabe sehen, die viel attraktiver ist als Erwerbstätigkeit, z.B. irgendeinen Bürojob. Aber ist das ein selbstbestimmter Weg, mit Macht ausgestattet?

Mario Erdheim sieht darin den entscheidenden Mechanismus für die bürgerliche Gesellschaft, die Frau zu

domestizieren. Für all die Opfer, die die Aufgabe der beruflichen Karrieren mit sich bringt, wirkt diese Idee zunächst bestechend, doch sie hat für Mütter die Funktion einer „illusionären Kompensation“ (Rohde-Dachser, S.212). Es ist eine Illusion zu glauben, das Kind könne das Produkt der Mutter sein. Neben ihr gibt es eine Reihe von Sozialisationsinstanzen wie Kindergarten, Schule, Freunde, Medien, die einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Kinder ausüben.

Die erzieherischen Aufgaben, die den Müttern in unserer Gesellschaft übertragen werden, sind vielfältig und die Ansprüche enorm hoch. Versucht eine Mutter - wohlgerne immer unter dem Verdikt der ‚abwesenden Väter‘ - diesen zu genügen, dann ist ihre Bindung ans Haus zwangsläufig stark und die Bindung an die Kinder eng. Erwächst ihr aus dieser Konstellation eine Machtposition im Hause, so ist diese ihr übergebene Macht im Haus brüchig. Die Folge ist die gesellschaftliche Isolierung der Mutter. Sie verlangt viele selbstverleugnende Aktivitäten von ihr und ihre Einsamkeit wirkt sich auf ihr Selbstbewußtsein und Identität destruktiv aus.

5. Väter überlassen den Müttern die häusliche Macht

Sieht man die Mutter als alleinige Verantwortliche, haben es die Männer leicht, sich als Väter entlastet zu fühlen. Akzeptieren sie diese Sichtweise, idealisieren sie die Mütter. Sie machen die Mütter zu etwas, was sie nicht sind oder nicht sein wollen, gleichzeitig werden Mütter aber real abgewertet. Dieser Zirkelschluß ist in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Müttern und im Umgang mit ihnen wiederzufinden, beispielsweise werden in der konservativen Frauenpolitik die Leistungen der Mütter ideologisch hochgepriesen, materiell werden sie aber durch ihr Tun an die Armutsgrenze gebracht.

Väter lieben es, den Müttern den häuslichen Bereich zu überlassen, genießen sie es doch zur Regeneration aus der anstrengenden beruflichen Sphäre in die Privatsphäre zu wechseln, sich fallen zu

lassen und selbst zum Kind zu regredieren. Umgekehrt widersetzen sich Männer dem Anspruch der Mütter Macht und Einfluß im Außen übernehmen zu wollen. Nicht selten appellieren sie dabei an das schlechte Gewissen der Mütter den Kindern gegenüber. Männer stärken die Phantasie von der Macht der Mütter, denn dadurch kommen ihnen die Mütter nicht ins Gehege.

„Die ‚Macht‘ der Mutter, im wahrsten Sinne des Wortes also eine Hausmacht, wendet sich jedoch sofort ins Gegenteil, wenn sie die Familie verläßt und den trotz aller Quotenregelungen immer noch von Männern beherrschten öffentlichen Raum betritt.“ (Rohde-Dachser 1991, S.214)

6. Die alte Ordnung herrscht

Die vermehrte Berufstätigkeit der Frauen hat am hierarchischen Geschlechterverhältnis nichts geändert. Frauen versuchen zwar Kinder und Beruf zu verbinden, die Spaltung zwischen innen und außen aufzuheben, aber der Wandel hat im Prinzip nichts an der unterschiedlichen Zuordnung der Aufgaben an Männer und Frauen und an der niedrigeren Bewertung von Frauenarbeit geändert. Pflege bleibt den Frauen überlassen und ist gesellschaftlich abgewertet. Scheinen sich weibliche und männliche Biographie zunächst anzugleichen, mit dem ersten Kind kommt zwangsläufig die Rückwärtsrolle in das traditionelle Fahrwasser der Aufteilung von drinnen und draußen, die Frau verantwortlich für Haus und Kind, der Mann für Beruf und Geld. Die Teilung stärkt die Männer und schwächt die Frauen. Die Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen in der modernen Gesellschaft hat an der Eindimensionalität der männlichen Biographie nichts geändert, gewandelt hat sich die weibliche Biographie. Allerdings fächert sich diese nicht, wie häufig prognostiziert, in einer Vielfalt von Lebensentwürfen auf. In der Realität kristallisieren sich bei Frauen zwei Verlaufsbiographien heraus, die sich wie zwei Pole gegenüberliegen: auf der einen Seite die Frau mit durchgängiger Berufsbiographie und kräftezehrendem Aufstiegsverhalten, allerdings

im Unterschied zur männlichen Normalbiographie ohne Kinder und ohne eine männliche Halbtagshilfe, sprich: eine weibliche Arbeitsmonade (Christel Eckart) und auf der anderen Seite die Frau mit einer neuen weiblichen Normalbiographie mit einer Familie und einem Teilzeitjob, d.h. eine Familie

„mit einem noch immer recht starken Ernährer-Ehemann oder -Partner, der nach wie vor seine besten Jahre mit einer oft kräftezehrenden, qualifizierten Berufstätigkeit verbringt; mit einer Frau, die sobald ein Kind da ist, ihre Erwerbsarbeit für zumindest kurze Zeit unterbricht oder reduziert; die um so rascher wieder in die Erwerbswelt zurückkehrt, wie ihr Teilzeitbeschäftigung angeboten werden“ (Ilona Ostner 1993, S.50).

Die Verantwortlichkeit für das Kind und die Familie bleibt bei der Frau, egal wie stark beruflich sie engagiert ist. Das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist ihr persönliches Problem, das sie alleine lösen muß.

Folgt man der Argumentation von Nancy Chodorow bliebe die resignative Feststellung eines sich ewig reproduzierenden Kreislaufes: die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung führt zur Herausbildung der sozialen Charaktere Mann und Frau, die wiederum die gesellschaftliche Geschlechterhierarchie reproduzieren.

Was also bleibt?

5. Muttersein zur gesellschaftlichen Machtfrage machen?

Diese Frage weckt heftige Emotionen. Treten Mütter als Gruppe mit Forderungen in der Öffentlichkeit auf, provoziert dies meist massive Abwehr beim männlichen Geschlecht wie auch bei einem Teil der Frauen - ich erinnere an die Vorwürfe, das Müttermanifest sei faschistisch oder an die heute in der Politik noch bestehenden Vorbehalte gegenüber Mütterzentren. Allen gemeinsam ist, daß beide Geschlechter in ihrer unbewußten Phantasie von der Macht der Mütter überzeugt sind, Müttern als

Gruppe aber gesellschaftspolitisch keinen Einfluß und keine Macht zubilligen wollen.

Was aber hindert die Frauen, als Mütter ein Machtfaktor zu werden? Vom Matriarchat träumen führt angesichts der tatsächlichen Ohnmacht von Müttern nicht weiter. Es gibt ein wesentliches Hindernis, das Mütter selbst zu verantworten haben, das sie selbst aus dem Weg räumen könnten, wenn sie wollten, nämlich der Anspruch, eine ‚perfekte Mutter‘ zu sein. Der Anspruch perfekt zu sein, ist eine „... tief im Menschen, insbesondere in der Frau, verwurzelte[n] Illusion, nach der Mütter prinzipiell ‚alles‘ im Leben ihrer Kinder bewirken könnten, wären sie nur selbstlos, natürlich, mütterlich, informiert, weiblich oder auch mächtig genug, oder wie das Kalkül unerfüllter, prinzipiell jedoch als erfüllbar vorgestellter Bedingungen sonst noch lauten mag ...“ (Rohde-Dachser, S. 212),

die die Frauen lähmt und zähmt.

Wenn Mütter von diesem inneren Zwang loskommen, können sie ihre innere Ambivalenz überwinden und das hilft ihnen, ihren Emanzipationsweg ohne quälende Schuldgefühle zu gehen. Daß dieser Emanzipationsweg vielfältig ist, ist selbstverständlich: beruflich oder politisch, individuell oder kollektiv.

„Es braucht diese vitalen Frauen, die die verinnerlichte Spaltung sehen und ablehnen und so weniger geschwächt werden, die ihre Angelegenheiten in die Hand nehmen und nach außen vertreten.“ (Maya Nadig, S.175)

Es braucht die Frauen der Mütterzentrumsbewegung, die ihre Interessen mutig nach außen vertreten und gleichzeitig der Verantwortung der Gesellschaft für Mütter und Kinder einfordern. So sind Mütter ein Machtfaktor; so verbindet sich Muttersein mit Macht.

Nachsatz: Es bedarf ebenso der aktiven Beteiligung der Männer für das Ganze in Familie und Gesellschaft. Nur wenn Männer beginnen, selbständig Wünsche und Forderungen für das Zusammenleben zu formulieren, wird Muttersein nicht mit Ohnmacht für Frauen verbunden sein.

Literatur:

- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Mutterwerden - der Sprung in ein anderes Leben. Frankfurt a.M. 1989.
 Cain, Lynn: Was habe ich bloß falsch gemacht? Mütter und ihre Schuldgefühle. Hamburg 1986.
 Chasseguet-Smirgel, Janine: Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M. 1979.
 Chodorow, Nancy: Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München 1985.
 Nadig, Maya: Die gesplante Frau - Mutterschaft und öffentliche Kultur. In: Margarete Mitscherlich-Nielsen u.a. (Hrsg.). Was will das Weib in mir? S.141 ff. Freiburg 1989.
 Ostner, Ilona: Zurück in die Fünfziger? In: Widersprüche, Juli 1993. S.50.
 Rohde-Dachser, Christa: Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin, Heidelberg 1991
 Winnicott, D.W.: Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Frankfurt a.M. 1954.

Mütterzentren - eine Plattform für Mütterpolitik

Renate Bierwirt-Kunz

Aufgrund meiner Tätigkeit im Mütterzentrum erschien mir das Thema zunächst als völlig unproblematisch, so daß ich spontan zusagte, dieses Thema zu übernehmen. Da es jedoch weit gefaßt ist, entpuppte es sich während der Vorbereitungszeit zu einem Thema, welches mich fast in eine Identitätskrise führte.

Wie kann sich frau heute noch als **Mutter** definieren? Ist sie wirklich die domestizierte Frau, als die sie aus feministischer Sicht manchmal abgestempelt wird? Wieso neige ich dazu, die Zeit des Zusammenlebens mit Mann und Kindern eher als **Familienphase** zu bezeichnen, anstatt mich als Mutter darzustellen? - Es ist eben nur für eine bestimmte Zeit! (Wirklich?)

I. Eine Stichwortsammlung zum Thema

1. Mutter / Mütterlichkeit

Mutter wird ausgegrenzt. Sie steht zwischen Feminismus und Familienpolitik. In beidem findet sie sich nicht als eigenständige Persönlichkeit. Dies belege ich am Beispiel einiger Presseartikel zu den Themen: Familie,

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Teilzeitarbeit und Wohnungsbau, sowie familienpolitischer Literatur und verschiedenen Äußerungen aus Diskussionen zu diesem Thema. Der Begriff Mutter ist äußerst emotional belegt! - Oder: Mutter kommt nur als eines der Familienmitglieder vor - bzw. überhaupt nicht.

2. Mütterzentrum als Plattform

- Weg aus dem Privaten,
- Treffpunkt für Mütter in gleichen oder ähnlichen Situationen, Möglichkeit zur Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe.

Wir können uns hier sogenannte ‚Power Packs‘ holen für unseren täglichen Kampf und unsere Gratwanderung.

Vor zwei Jahren haben wir bei einem gemeinsamen MÜZE-Wochenende herausgefunden, daß das MÜZE für uns eine Art Heimat bedeutet. Hier ist unsere Basis, hier erleben wir ein Wir-Gefühl, hier sind wir verwurzelt, verflochten und vernetzt. Hier können wir unsere Identität bestimmen und von hier aus die Öffentlichkeit für unsere Anliegen herstellen.

Noch mal anders:

Du kommst aus deiner Kleinfamilienisolation!

Du gehst von privat nach öffentlich!

Du triffst andere, die ähnlich wie Du empfinden!

Du bist nicht mehr allein! - mit Deinen Rollenkonflikten, Deiner Suche nach Perspektiven, Deinem Alltag!

Du spürst Entlastung! Das ist Selbsthilfe
Auch Nachbarschaftshilfe wird möglich!
(Haushalt, Kinderbetreuung, Tagesmuttervereinbarung ...)

Aber, das ist noch nicht alles!!! Gemeinsamer Frust sucht nach Ausdrucksmöglichkeiten!

Ihr habt Forderungen und Anliegen! Ihr geht damit nach draußen, an die Öffentlichkeit!

Euer Zentrum soll gefördert, unterstützt werden!

Ihr braucht Räume!

Ihr wollt den Dialog mit PolitikerInnen!

Ihr wehrt Euch, werdet laut, schließt Euch zusammen!!!

Und daheim? Gibt's Zündstoff, Dialoge und Streit, Umverteilungen???

3. Mütterpolitik

Politik: Wie steht's im Lexikon? Staatliches, oder auf den Staat bezogenes Planen und Handeln. Staatspolitik verwirklicht Staatsziele. (Macht, Sicherheit, Frieden, Gerechtigkeit, ...). Parteipolitik dient der Erringung von Macht oder Einfluß im Staate (Parteien, Klassen, Verbände, Interessengruppen ... **Mütterzentren?**).

Also: **Teilhabe an der Macht im Staate für Mütter!!!**

II. Unsere Forderungen

1. Öffentliche Forderungen

- Anerkennung der Familienarbeit;
- Mehrfachbelastung auch für Männer (wie läßt sich hier Zwang herstellen?);
Alterssicherung - generell für Familienarbeit, aber auch für Doppelbelastung doppelte Anrechnung;
Recht auf Kinderwunsch und Recht auf Abtreibung; Ausgleich für finanzielle Einbußen in den Erziehungszeiten; Muttersein offensiv vertreten -nicht schamhaft verstecken;
- Erarbeitung und Umsetzung neuer Arbeitszeitmodelle;
- flexible (zeitliche, altersgemischte, integrative) neue Formen von Kinderbetreuung;
- menschlicher und familienfreundlicher Wohnungsbau;
- Absicherung und Anerkennung der Tätigkeit als Tagesmutter;
- Männerquoten in hauswirtschaftlichen, pflegenden und pädagogischen Berufen;
- Beteiligung von Kindern, Jugendlichen, Senioren in der Stadtplanung (öffentliche Treffpunkte);
- Erleichterung des Wiedereinstieges in den Beruf nach der Familienphase;
- gleiche Bezahlung für Männer und Frauen;
- Mehrfachmütter an wichtige politische Schaltstellen;
- **Gründung einer Mütterpartei?!!!**

2. Private / innerfamiliäre Forderungen

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

- Muß immer der Mann der Ernährer sein? Was ist ein Ernährer?
- Kann Mutter im Haushalt wirklich alles besser? Abgeben, Delegieren, Liegenlassen, Mut zur Lücke auch im Haushalt!
- Mutter = Hausfrau? Hausarbeit gleichmäßig auf alle Familienmitglieder verteilen!
- Hauswirtschaftliche Grundausbildung für werdende Väter!
Was hierbei an Konflikten entsteht ist **gesellschaftliches Handeln !!!**

3. Forderungen der Mütterzentren

- Förderung von Vernetzung (regional, Länder, Bund)
- Solidarität untereinander. Verschiedene weibliche Lebensentwürfe existieren nebeneinander und sind alle in Ordnung! Keine Konkurrenz
- Geld!
- Anerkennung!
- Unterstützung
- Räume!
- Mütterzentren mehr für die Kommunikation mit Männern öffnen!

III. Einige Schlußbemerkungen

„Nieder mit dem Patriarchat“ oder „Rolle rückwärts“.

Wo bleiben die Menschlichkeit und die Liebe?

Hat uns mit unseren Forderungen die Wirklichkeit schon längst überrollt? Hat der ‚Backlash‘ stattgefunden? Das Müttermanifest ist zehn Jahre alt. (Schön noch mal zu lesen!!) Wieviel davon ist eingelöst? Oder wie weit sind wir schon wieder davon entfernt? (Wenn selbst das Hessische Mütterbüro sein „Stiefmütterchen“ rechtzeitig zum Kongreß und Internationalen Jahr der Familie abschließlich mit Kochrezepten füllt?)

Im Alltag der Kindergartenmütter erlebe ich konkurrenzt, leistungsorientierte ‚Nur-Hausfrauen‘. Können wir als Mütter überhaupt feministische Frauen sein, vor allem, wenn wir noch nicht einmal alleinerziehend sind? Wir leben mit Männern zusammen, ohne uns zu unterwerfen. Statt dessen führen wir den Geschlechterkampf tagtäglich! Und lieben unsere Männer auch noch! Jedenfalls manchmal! Sind wir eigentlich so überhaupt in Ordnung? Dürfen wir das? Und worum wollen wir das?

Ist es zu wenig, nur Gleichberechtigung /

Gleichstellung zu wollen? Wir wagen den Balanceakt, leisten Gratwanderung für eine menschliche Gesellschaft!!! Dadurch, daß wir mit Kindern zusammenleben, ist es unmöglich, sich zurückzuziehen in isolierte Welten, wie die der männer-dominierten gesellschaftlichen Nischen (Stammtischpolitik, Fußballverein, männlich strukturierte Erwerbsarbeit, traditionelle Politik ...) oder in feministische Enklaven!

Gesellschaftlich gesehen erleben aber gerade wir Mütter eine Ausgrenzung, führen mittlerweile ein Dasein als Randgruppe, sollen ins Abseits gedrängt werden und werden es auch. (Frauen in den neuen Bundesländern!). Am empfindlichsten spüren wir es, wenn wir nach der Geburt von Kindern es nicht mehr schaffen, zu unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den Beruf zurückzukehren!

Das lassen wir uns nicht mehr gefallen!

Wenn wir nun aber resignieren sollten und die Rolle rückwärts wirklich vollziehen, verlieren wir unsere Selbstachtung und müssen obendrein mit der Verachtung durch die Männer rechnen!!!

Wir kämpfen weiter, um unseren Anteil an der Macht im Staate, in der Familie, in der Öffentlichkeit!!!

Das ist Mütterpolitik!

Mütterzentren -

Orte für Kinder¹

Mütterzentren gehen seit über zehn Jahren gesellschaftspolitisch neue Wege, auch im Bereich der Kinderbetreuung. Die positiven Erfahrungen von Altersmischung, offener Gruppenarbeit und dem Einsatz von sogenannten Laien (Mütter) als Betreuungspersonen geben immer mehr Mütterzentren den Anstoß, weitergehende Konzepte zu entwickeln, um kreative und innovative Betreuungsmöglichkeiten zu schaffen.

Um der Forderung nach einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie nachzukommen, ist neben dem Bereich Institutionen auch der Bereich von

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Gruppierungen in unserer Gesellschaft zu erweitern, die einen unkonventionellen Weg zur Lösung dieser Fragestellung geben können - wie z.B. die Mütterzentren.

Das Mütterzentrum als Initiative in der Familienselbsthilfe hat bei der Konzeption eines Kinderbetreuungsangebotes konsequent den Entlastungsgedanken für Familien in den Mittelpunkt gestellt - nicht zuletzt deshalb, weil die Frauen so ihre, in der Familie, bei der Kindererziehung und bei der Haushaltsführung erworbenen Kompetenzen nutzen können.

Aus dem Grundgedanken des Mütterzentrenkonzeptes heraus - der Selbstorganisation und des Laienansatzes - konnte ein Kinderbetreuungsangebot aufgebaut werden mit folgenden neuen Entlastungsaspekten für Familien, die die bisherigen institutionellen Angebote so nicht aufgreifen konnten:

Zeitliche Flexibilität

Aufgrund einer Öffnungszeit von 7.00 Uhr bis 19.00 Uhr besteht die Möglichkeit, je nach Arbeitszeit und persönlicher Situation, die Kinder in diesem Zeitraum betreuen zu lassen. Flexible Betreuung heißt, die Kinder können zwei ganze Tage in der Woche oder fünf halbe Tage oder auch zwei bis drei Stunden täglich am Nachmittag oder vormittags angemeldet werden.

Platz-Sharing

Durch die flexible Aufnahme der Kinder können die Plätze doppelt und dreifach belegt werden, so daß auf die 18 vom Landesjugendamt genehmigten Plätze ca. 40 Kinder aufgenommen werden können. Es handelt sich dabei nicht um eine Vormittags- und Nachmittagsgruppe, sondern um die flexible Integration in die bestehende Gruppe, die aus unterschiedlichen Konstanten von Kindern und Erwachsenen zusammengesetzt ist.

Altersmischung

Die Kinder werden im Alter zwischen 18 Monaten und 12 Jahren aufgenommen und zusammen als Gruppe betreut. Das ermöglicht den Eltern, Geschwister zusammen in einer Einrichtung betreuen zu lassen, was auch das Bringen und Abholen erleichtert. Die Kontinuität für das Kind bei der Betreuung zwischen Krippe, Kindergarten und Hort ist gewährleistet.

Eltern- und Mitarbeiterinnen-Service

Teilnahme an den Mahlzeiten, Hausaufgabenhilfe, Bring- und Abholdienste von Kindergarten und Schule, zu Nachmittagsaktivitäten etc. im Notfall Betreuung von kranken Kindern zu Hause.

Profis und Laien in der Kinderbetreuung

Die Betreuung wird von Fachfrauen und Müttern gemeinsam geleistet. Alle Mitarbeiterinnen können während der Arbeitszeit ihre eigenen Kinder mitbringen.

Integration von behinderten Kindern

Für behinderte Kinder ist die altersgemischte Gruppe die ideale Betreuungsform, denn sie können sich ihrem Entwicklungsstand entsprechend an den jüngeren oder älteren Kindern orientieren. Die Kinder können sich gegenseitig unterstützen und helfen.

Elterneinbindung und Elterneinmischung

Durch den gemeinsamen Mittagstisch und die offene Kaffeestube am Nachmittag haben die Eltern die Möglichkeit, den Alltag in der Kindertagesstätte mitzuerleben und, wenn sie wollen, mitzugestalten.

Es stehen drei Notfallplätze zur Verfügung, die auch mit Kindern unter 18 Monaten belegt werden dürfen.

Anmerkung:

- 1 Kontaktadresse: Orte für Kinder im Mütterzentrum Darmstadt, Emilstr. 26, 64293 Darmstadt, Telefon 06151/29 52 00.

Zu den AutorInnen

Renate Bierwirth-Kunz, geb. 1953 in Mayen, verheiratet, 2 Kinder. Als Erzieherin und Sozialpädagogin in Heimen, Jugendzentren, Abenteuerspielplätzen und Drogenberatungsstellen tätig; lebt seit 7 Jahren im ländlichen Raum und ist dort vor allem in Mütterzentren tätig.

Dr. Jürgen Borchert, geb. 1949. Schüler Oswald von Nell-Breunings; seit 1986 Richter am Landessozialgericht Hessen; Gründer und wissenschaftlicher Leiter (ehrenamtlich) des Heidelberger Büros für Familienfragen und Soziale Sicherheit; Buchveröffentlichungen und zahlreiche Beiträge in der Fachliteratur vorwiegend zu sozialpolitischen Fragen.

Amanda Davies, geb. 1962 in London. Studium der Wirtschaftswissenschaft in Keele (England), Berufserfahrung in der Versicherungsbranche in Großbritannien und Deutschland; 1989 Umzug nach Deutschland; seit 1991 selbständig als Finanzberaterin für Frauen in Frankfurt a.M. tätig.

Gisela Anna Erler, Diplom-Soziologin, Familienforscherin; fan-Consult München (Kinderbüro); Arbeitsschwerpunkt z.Zt.: Brücken zwischen Familie, Arbeitswelt und Kinderbetreuung; zahlreiche Veröffentlichungen.

Mechtild M. Jansen, Soziolpädagogin und Erziehungswissenschaftlerin; Referatsleiterin in der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung für die Bereiche Frauen und Migration.

Karin Jurczyk, geb. 1952, 2 Söhne. Studierte Soziologie und Politologie an der Universität München; promovierte zum Dr. phil.; Schwerpunkt: Forschung zur Frauenarbeit, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, Familienpolitik und alltäglichen Lebensführung am Sonderforschungsbereich 333 der Universität München; Gründungsmitglied der Frauenakademie München e.V.; 4 Jahre Sektionsrätin für Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; habilitiert z. Zt. zum Thema „Zeit, Alltag und Geschlecht“.

Barbara Köster, geb. 1946, alleinerziehende Mutter eines 17jährigen Sohnes. Diplom-Soziologin und Diplom-Psychologin; Leiterin der Frankfurter Frauenschule.

Eva Orth, verheiratet, 2 Kinder. 1981 Gründung des ersten Mütterzentrums in Darmstadt; 1990 Initiatorin des Modellstandortes „Orte für Kinder“ im Mütterzentrum Darmstadt.

Dieter Schnack, geb. 1953, verheiratet, 3 Kinder. Diplom-Pädagoge und Journalist; mehrere Veröffentlichungen zur männlichen Sozialisation und Sexualität.

Iris Stolz, verheiratet, 1 Kind. Diplom Pädagogin, Marburg; 1991 - 1992 Mitarbeit im Projekt „Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus“ der HLZ und der Universität Marburg; seit 1992 Mitarbeiterin im Verein „Integral“ Soziale und ökologische Dienstleistungs-GmbH für Integration durch Arbeit und Lernen im Landkreis Marburg-Biedenkopf.

RegineWalch, Soziologin, lebt mit ihren 3 Kindern in Frankfurt; arbeitet freiberuflich, hat ein Büro für kommunikative Interaktion für Veranstaltungskonzeption und -organisation.

* * * * *



Eine Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung